



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

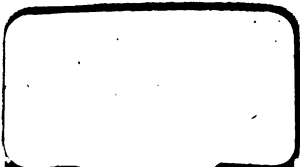
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

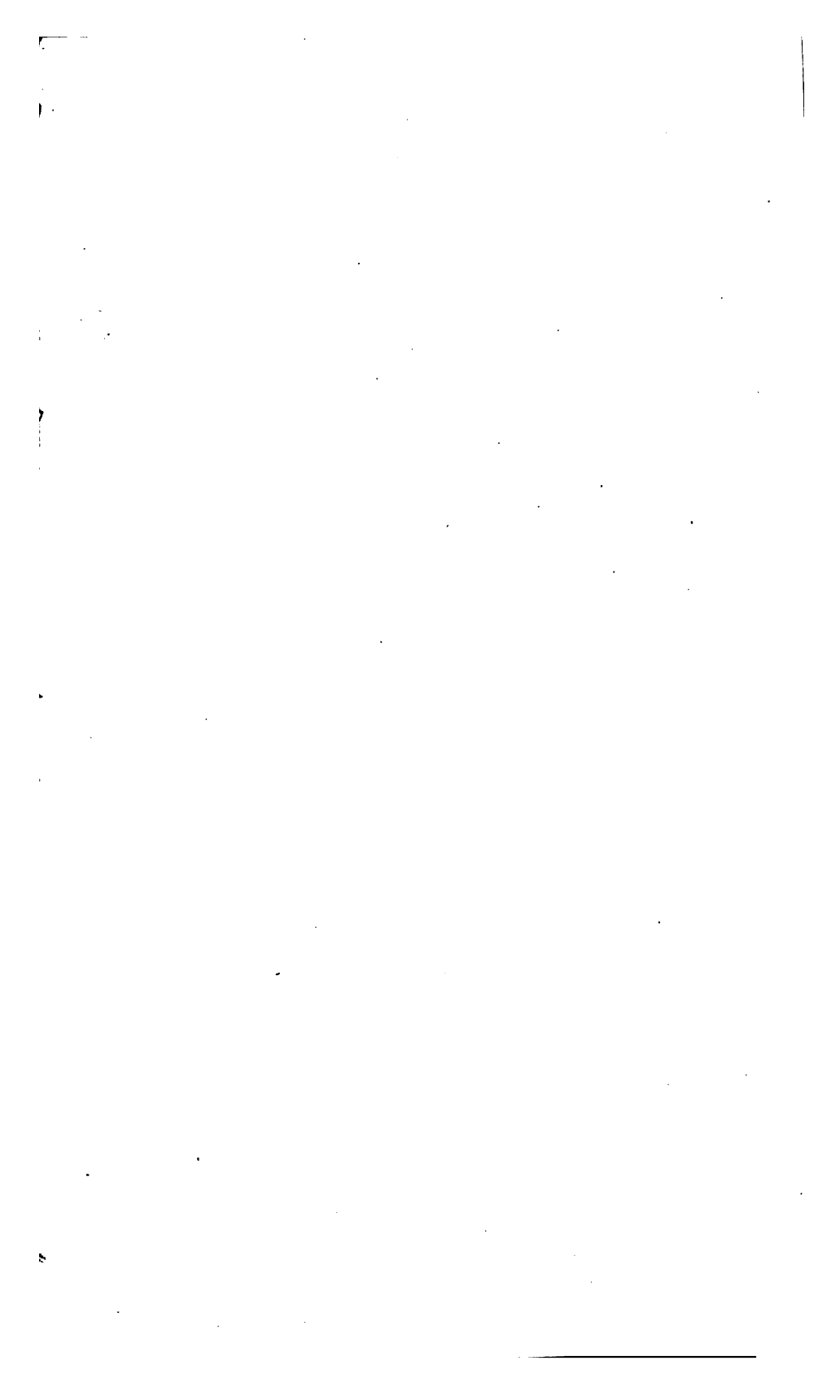
Slaw 7227.58

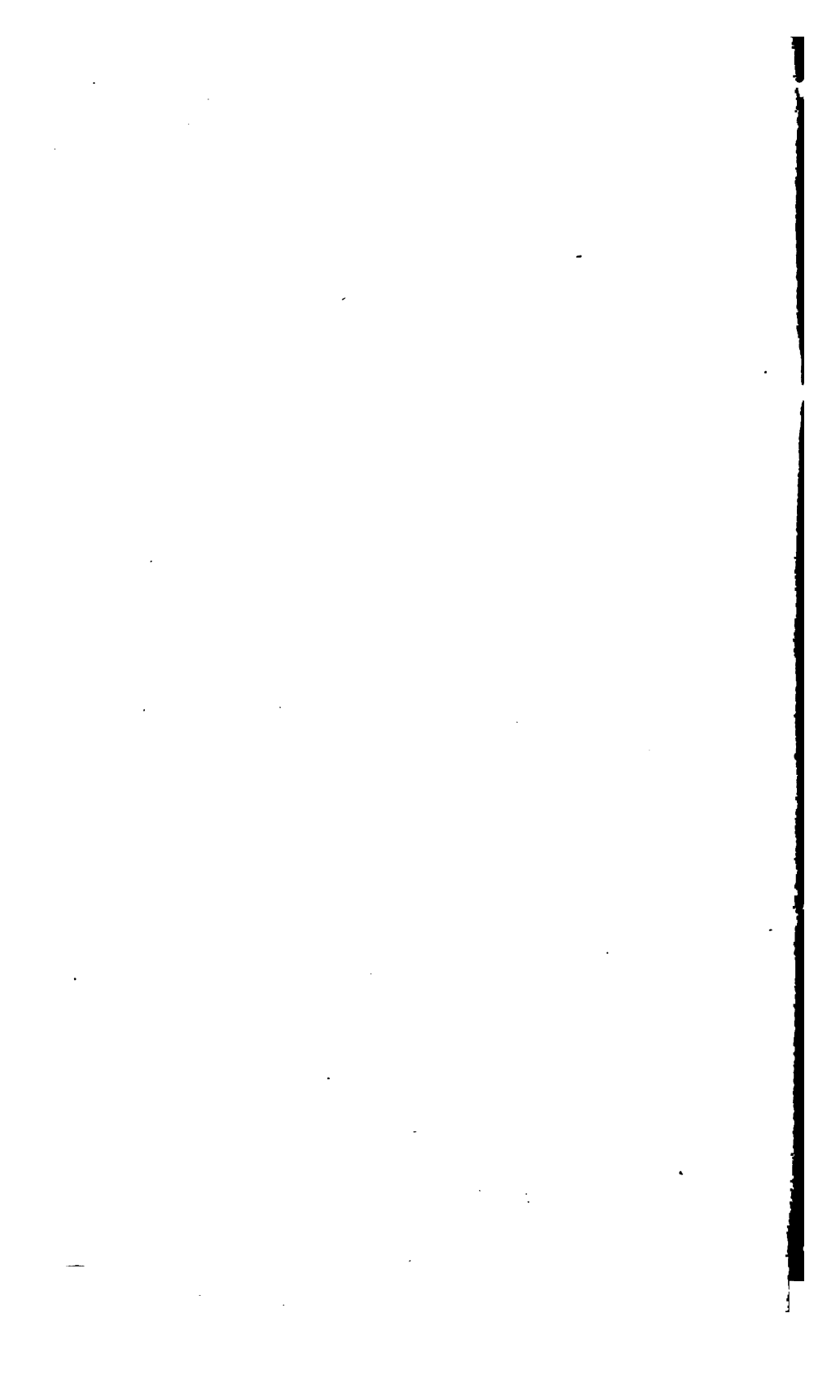
HARVARD COLLEGE  
LIBRARY



FROM THE FUND OF  
CHARLES MINOT  
CLASS OF 1828







22055

Slav 7227.58 521

# Die Verfolgungen

der

# Evangelischen in Böhmen.

Eine ernste Warnung

für

alle Evangelischen.

Von

**Hermann Daum,**

Archidiaconus zu Tangermünde.

Darmstadt.

Eduard Zernin.

1860.

*[Faint handwritten notes and signatures on the right side of the page, including names like 'Prof. Dr. ...', 'König...', and 'P...']*



**Die Verfolgungen**  
der  
**Evangelischen in Böhmen.**

---

Eine ernste Warnung

für

**alle Evangelischen.**

Von

**Hermann Daum,**  
Archidiaconus zu Tangermünde.

---

**Darmstadt.**

**Eduard Zernin.**

1860.



Slav 7227.58

Harvard University Library

July 12, 1920

Minot Fund

Er. Hochwürden

dem Herrn Prälaten

**D. Karl Zimmermann,**

Ober-Konfiskal-Rathe, Superintendenten, Ritter 2c. 2c.

dem unermüdblichen Förderer des Gustav-Adolf-Vereins,

in herzlichster Hochachtung

gewidmet.

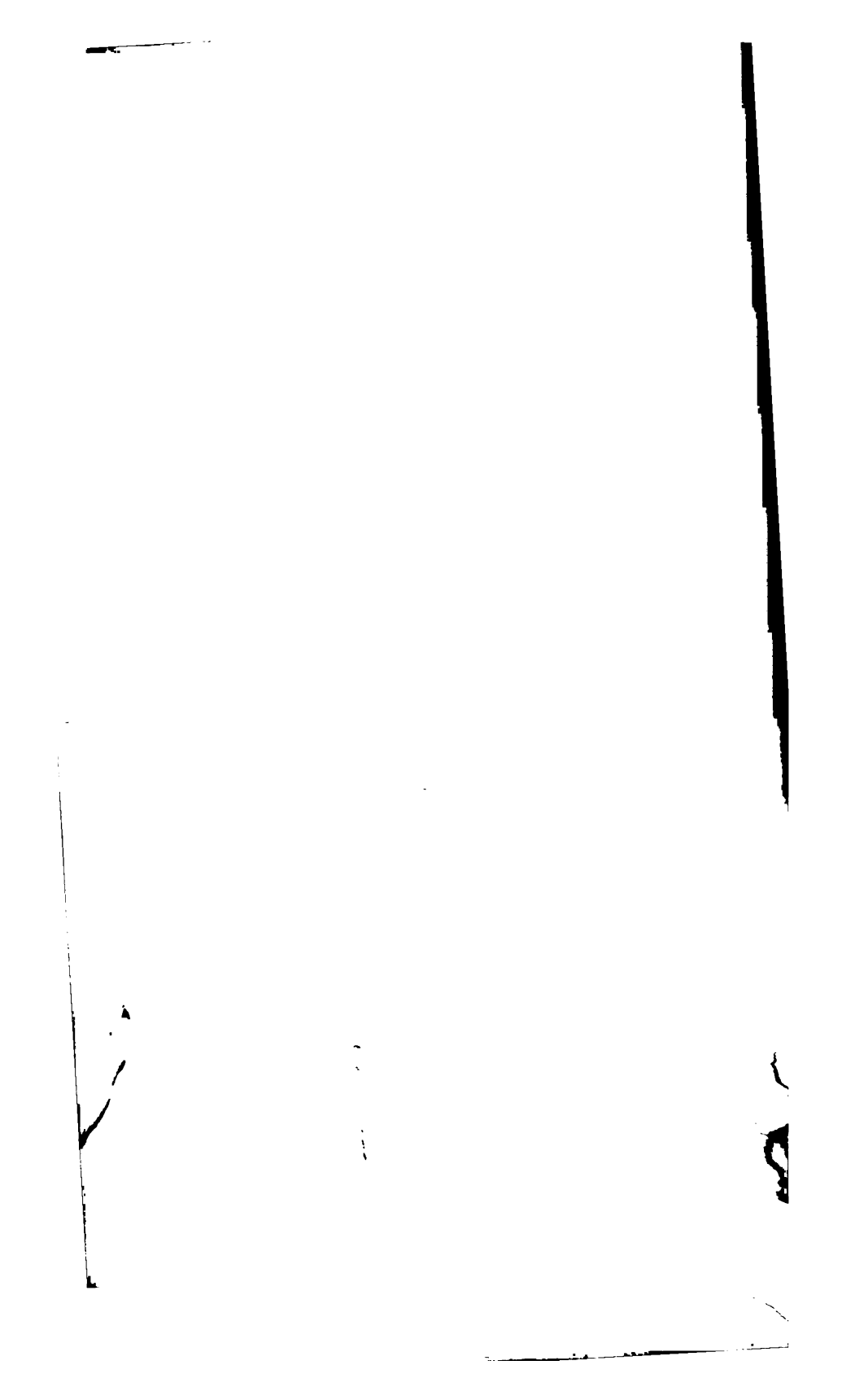


## Inhalt.

---

|   | Seite |
|---|-------|
| 1. Böhmen vor der Zeit der Kirchenverbesserung . . . . .                                  | 1     |
| 2. Die Kirchenverbesserung und die Versuche zu ihrer Unterdrückung<br>in Böhmen . . . . . | 5     |
| 3. Der Majestätsbrief . . . . .   | 8     |
| 4. Ferdinand II. als König von Böhmen . . . . .   | 10    |
| 5. Ausbruch des dreißigjährigen Krieges . . . . .   | 12    |
| 6. Das Blutbad zu Prag . . . . .  | 17    |
| 7. Planmäßige Bedrückung der Evangelischen . . . . .                                      | 22    |
| 8. Die Jesuiten und die lächtensteinschen Dragoner . . . . .                              | 33    |
| 9. Neue Plagen . . . . .  | 37    |
| 10. Wehe über Stadt und Land . . . . .  | 43    |
| 11. Standhafte Männer und Frauen . . . . .  | 55    |
| 12. Auswanderung . . . . .  | 61    |
| 13. Der heilsame Trost . . . . .  | 68    |
| 14. Die heimlichen Protestanten . . . . .   | 72    |
| 15. Das Evangelium in den Wäldern . . . . .   | 77    |
| 16. Der Protestant unter den Jesuiten und Dominicanern . . . . .                          | 81    |
| 17. Die Morgenröthe besserer Zeit . . . . .   | 86    |

---



## 1. Böhmen vor der Zeit der Kirchenverbesserung.

So recht am Herzen Deutschlands liegt das Böhmerland, rings umgeben von Gebirgen, dem Erz- und Riesengebirge nach Sachsen und Schlesien zu, dem Böhmerwalde und dem mährischen Gebirge nach Baiern und Mähren zu. Die Ausläufer dieser hohen Bergreihen ziehen sich durch das ganze Land hin und bilden liebliche Thäler. In denen fließen die Elbe entlang, die zum schiffbaren Strome hier wird, die Moldau auch, die Eger und andere Gewässer. Waldreich zumal ist das Land; aus den tiefen Schächten in den Bergen fördern die Bergleute edles Metall, und Edelsteine sogar werden gefunden. Gesucht zu Masten und Segelstangen sind die böhmischen Tannen, bekannt sind die böhmischen Granaten und Diamanten. Viel Gewerbseiß ist dort; insonderheit sind die Glasfabriken berühmt und viele Schleifer sind von dort ausgegangen in das protestantische Deutschland, dort sich anzusiedeln oder einmal wieder heimzukehren nach einer Reihe von Jahren. In uralter Zeit wanderten Slaven hier ein, die von Morgen her kamen, und bevölkerten das Land, aber auch viele Deutsche wohnen dort. Zahlreich sind die Städte in den Ebenen und in den Berggegenden; bekannt ist unter ihnen besonders die Hauptstadt Prag mit dem Stadtschin und vielen alterthümlichen Bauwerken, Eger, wo der österreichische Feldherr Wallenstein im dreißigjährigen Kriege ermordet wurde, Karlsbad und Teplitz, in deren Heilquellen schon mancher Kranke seine Gesundheit wieder gefunden, auch Joachimsthal und  
D a u m, die Verfolgungen.

Leitmeritz, Labor, Kuttenberg mit seinen reichen Bergwerken, auch Röniggrätz und Chrudim. Vor vielen Jahrhunderten war Böhmen ein selbstständiges Königreich, jetzt gehört es zum Kaiserthume Oesterreich.

Dieses schöne, reiche Land, das bald nach der durch Dr. Martin Luther bewirkten Kirchenverbesserung fast ganz evangelisch geworden war, ist seitdem durch allerhand Gewaltmittel fast ganz wieder katholisch gemacht worden. Wie das zugegangen ist, welche grausamen Verfolgungen unsere evangelischen Brüder dort einst erfahren haben, das soll in diesem Büchlein in der Kürze erzählt werden; denn keine Feder vermag alle die Leiden zu schildern, welche über die Bekenner des lauterem Evangeliums dort einst verhängt worden sind.

Zuvor aber wird es nöthig sein einen Blick zu werfen in jene Zeit, die diesen kummervollen Tagen vorausgegangen ist.

Das Christenthum ward in Böhmen unter den dort wohnenden Slaven zuerst durch einen morgenländischen Priester, Namens Methodius, verbreitet und im Jahr 871 ließ sich der Herzog Borzivoi mit seiner Gemahlin Ludmilla taufen. Auch wurde nach hartem Kampfe mit dem Heidenthume hundert Jahre darauf ein Bisthum zu Prag gegründet. Während aber das Christenthum der Böhmen eigentlich aus der morgenländisch-griechischen Kirche stammte, ward dieser Bischof in Prag vom Papste zu Rom eingesetzt und verlangte alsbald, daß nun auch Alles nach römischer Weise eingerichtet werden sollte. Er und seine Nachfolger drangen insonderheit auf den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienste, während die Böhmen als ein slavischer Volksstamm sich bisher der slavischen Sprache bedient hatten, auf die Ehelosigkeit der Priester, von welcher die Leute bisher auch noch nichts gewußt hatten, und auf eine Feler des h. Abendmahls, bei welcher den Gläubigen nicht Brot und Wein, sondern nur Brot gereicht, also der Kelch entzogen ward, wie denn dieser Brauch im Mittelalter in der römischen Kirche aufkam. — Lange sträubten sich die Böhmen gegen solche Neuerungen und besonders die wackeren Bergleute zu Kuttenberg wollten sich den Kelch nicht nehmen lassen, weil der Herr ihn seinen Jüngern gereicht und ausdrücklich — wie wenn er künftiger Mißdeutung hätte vorbeugen wollen — gesagt hatte: trinket Alle daraus! Noch im Jahre 1390

mußte ihnen der Papst die Abendmahlsfeier unter beiderlei Gestalt erlauben.

Nun wissen wir, daß im Mittelalter die römische Kirche immer mehr verweltlichte und daß die Lehre Christi und seiner Apostel durch viele Menschenfäugungen getrübt ward. Doch traten auch in Böhmen etliche Kämpfer für die biblische Wahrheit auf; so ein Joh. Milicz, ein gelehrter, eifriger und braver Prediger am Dom zu Prag, ein Co nr. Stie k na, sein berebter Amtsgenosse, ein Mat h. v. Janow, auch in Prag. Als aber dieser Letztere vertrieben worden war, wurde die Abendmahlsfeier mit dem Kelch im Dome zu Prag und auch anderwärts gänzlich abgeschafft und konnte fortan nur in der Stille in Häusern, später gar nur heimlich in Wäldern nach der Einsetzung des Herrn begangen werden.

Um diese Zeit wurden die Schriften des Engländers Wicklyffe auch in Böhmen bekannt und besonders empfohlen durch Johannes Hus, welcher Prediger an der Bethlehemskapelle in Prag, auch Professor und Rector der dortigen Universität oder Hochschule war. Das Schicksal dieses wegen seiner großen Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, wie auch wegen seiner strengen Sittlichkeit selbst von den Jesuiten gerühmten Mannes ist bekannt. Diesen wackeren Streiter für christliche Wahrheit lockten seine Gegner auf die Kirchenversammlung in Constanz und obgleich er vom Kaiser Sigismund einen Geleitbrief erhalten hatte, der ihm überall Sicherheit seiner Person und seines Lebens verschaffen sollte, so ward er doch bald nach seiner Ankunft in jener Stadt gefangen genommen, in einen finsternen Kerker geworfen und schließlich an seinem Geburtstage, den 6. Juli 1415, lebendig verbrannt. Das Jahr darauf mußte auch sein Freund Hieronymus den Feuertod leiden.

Eine Folge dieses Verfahrens von Seiten der Kirchenversammlung waren die Hussitischen Unruhen und Kriege. Dreizehn Jahre lang wehrten sich die Hussiten besonders unter Ziska und den beiden Procoyen gegen die Katholischen. Die Ersteren wurden von den römischen Priestern verflucht und Papst Martin V. versprach Ablass für die Tödtung eines jeden Hussiten. Dreizehn Jahre lang übten die streitenden Partheien die größten und beklagenswerthesten



Grausamkeiten gegen einander aus. Es soll hier nur ein Beispiel erzählt werden.

„Zu Leitmeritz ließ der Bürgermeister Pichel, ein grausamer und trügerischer Mann, in einer Nacht einundzwanzig der angesehensten Bürger, darunter seinen eigenen Schwiegersohn, ergreifen und in das tiefste Thurmgefängniß am Michaelsthore werfen. Als sie endlich vor Hunger und Kälte halb todt waren, ließ er nach Berathung mit einigen kaiserlichen Beamten und mit Anwendung bewaffneter Macht, sie herausziehen, sprach das Todesurtheil über sie, ließ sie zusammenschließen, auf Wagen setzen und an die Ufer der Elbe fahren, wo sie ins Wasser hinabgestürzt werden sollten. Da entstand ein Auflauf des Volkes; Gattinnen und Kinder, Verwandte und Freunde brachen in Thränen aus. Da kam auch des Bürgermeisters Tochter, seine einzige, und warf sich mit gefalteten Händen ihrem Vater zu Füßen, um wenigstens ihren Mann loszubitten. Der Vater aber war härter als Stein und sprach: spare deine Thränen! du weißt nicht, was du willst. Kannst du nicht einen würdigeren Mann bekommen? — Da sie nun die Unerbittlichkeit des Vaters sah, stand sie auf und sagte: Vater, verheirathen sollt ihr mich nicht wieder! — An die Brust schlagend und ihre Haarlocken ausräufend, folgte sie nebst den übrigen ihrem Manne. Als die Märtyrer an den Strand der Elbe kamen, warf man sie von den Wagen, und während die Fährer zurechtgestellt wurden, erhoben sie alle ihre Stimme, riefen Himmel und Erde zu Zeugen ihrer Unschuld an, sagten Weibern, Kindern und Freunden das letzte Lebewohl, ermahnnten sie zur Beständigkeit im Glauben, beteten für ihre Feinde und befahlen Gott ihre Seelen. Dann wurden sie auf den Fährer in die Mitte des Flusses gebracht und, mit den Händen an die Füße angebunden, in den Strom gestoßen und ertränkt. Am Ufer standen Scharfrichterknechte mit Stangen, die oben mit eisernen Gabeln versehen waren, und sorgten dafür, daß nicht etwa Einer ans Ufer gelangen und sein Leben erhalten möchte. Kamen sie geschwommen, so wurde in die Halbtothen gestoßen, daß sie wieder in des Flusses Mitte schwimmen mußten. Des Bürgermeisters Tochter aber richtete unverwandt ihre Blicke auf ihren Gatten, sprang in den Strom, umfaßte jenen und wollte ihn den Wellen abringen. Aber das Wasser war ihr zu tief, so daß sie

nicht sehen konnte. So vermochte sie nicht seine Bande zu lösen, auch hatte er schon Wasser geschöpft und wurde niedwärts gezogen. So sanken sie Beide unter. Den folgenden Tag wurden sie umschlungen aufgefunden, herausgezogen und in ein Grab gelegt. Das geschah am 30. Mai 1421.“ —

Endlich verschaffte die Kirchenversammlung zu Basel den Hussiten oder Utraquisten (sub utraque — unter beiderlei Gestalt) im Jahre 1432 Duldung und gewährte ihnen den Reich und Gottesdienst in der slavischen Muttersprache, wie denn fortan das Wort Gottes ungehindert gelehrt werden sollte. Nachfolgende Päpste aber hörten nicht auf, dieß zu mißbilligen und so traten dann auch immer wieder neue Vertheidiger des lautereren Christenthums auf. Obwohl aber die Hussiten und die böhmischen Brüder auch noch später verfolgt wurden, so erhielten sie sich doch noch immer im Lande.

## 2. Die Kirchenverbesserung und die Versuche zu ihrer Unterdrückung in Böhmen,

Als unser Dr. Martin Luther das Werk der Kirchenverbesserung in Wittenberg begonnen hatte, fand dasselbe auch in Böhmen viele Anhänger und viele junge Männer eilten nach dieser Stadt, ihn zu sehen und zu hören. Kaiser Ferdinand I. aber rief sie unter Androhung schwerer Strafe zurück. Dennoch wurden von Nürnberg aus viele Bibeln ins Land geschafft und wer eine in seine Hände bekam, fühlte sich glücklich, aus dieser Quelle die rechte Gestalt des Christenthums zu erkennen. Nicht zu verwundern war es daher, daß der katholische Landesherr und seine Bischöfe Alles thaten, um das weitere Vordringen der Kirchenverbesserung in Böhmen zu verhindern. Ja, der Kaiser zog gar mit Heeresmacht gen Prag, ließ die vornehmsten Barone und Bürger in Gefängnisse werfen, etliche mit Ruthen peitschen, etliche enthaupten, andere mit Geldstrafen belegen oder ihre Güter ihnen nehmen. Auch ließ er alle Kirchen der Brüder versiegeln. Da wanderten denn Viele aus. Fünfhundert zogen mit mehr als sechzig Wagen durch die Grafschaften Glatz und Ober-

schlefen nach Polen. Zwei anderezüge folgten ihnen und in Posen trafen sie Alle zusammen, bis der Bischof vom Könige den Befehl zu ihrer Vertreibung erwirkt hatte. Da wandten sie sich nach Preußen und fanden dort freundliche Aufnahme. — Aber von den in Böhmen zurückgebliebenen Geistlichen wurden viele eingekerkert; andere verbargen sich, um nicht ganz ihre Zuhörer verlassen zu müssen, und dann kamen sie mit jenen gemeiniglich des Nachts aus ihren verborgenen Aufenthaltsorten hervor und hielten Gottesdienst nach ihrer Weise. — Um diese Zeit ward auch in Prag beschlossen, daß kein Mann „eines verdächtigen Glaubens“ in den Werkstätten der Handwerker oder zum Bürgerrechte zugelassen werden sollte. Auch ging es an, daß, wenn Einer seinen Gläubiger nicht bezahlen wollte, er ihn nur zu beschuldigen brauchte, daß er ein Hussit oder Lutheraner sei — dann war die Sache bald abgemacht: der Gläubiger wurde des Landes verwiesen. Zwei deutsche Handwerker, ein Gürtler und ein Flaschenmacher, wurden gar zum Tode verurtheilt. Als sie auf dem Scheiterhaufen standen, tröstete Einer den Andern. Der Gürtler sagte: hat Jesus so Schweres für uns erduldet, so wollen wir auch diesen Tod erdulden! Der Flaschenmacher antwortete: ich fürchte mich an meinem Hochzeitstage so freudig nicht, wie jetzt! Wie nun der Scheiterhaufen angezündet ward, beteten sie beide: Herr Jesus Christ! du hast in deiner Marter gebetet für deine Feinde — so beten denn auch wir: verzeihe dem Könige, den Pragern, den Geistlichen, denn sie wissen nicht, was sie thun. — Das war am 28. August 1528. Es wurden außer diesen aber sonst noch Manche hingerichtet.

Später rief der Kaiser Ferdinand Männer aus dem Jesuitenorden herbei und diese thaten Alles für Rom und das römische Kirchenthum, was sich nur von Klugheit, Eifer und Beharrlichkeit erwarten läßt. In seinen alten Tagen jedoch ward der Kaiser etwas milder und ließ den Papst sogar um Gestattung des Reiches für seine Böhmen bitten. Auch gestand der Papst Paul IV. den Gebrauch desselben zu und nun erhielten ihn Alle, die ihn begehrten, sogar bei den Jesuiten. So blieb es denn zwei Menschenalter hindurch, bis bald nach dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges die offenkundigen Bedrückungen und Verfolgungen der Evangelischen begannen.

Kaiser Maximilian II. war ein duldsamer Mann und neigte sich selbst zu der lutherischen Auffassung des Christenthums hin, weshalb ihm denn auch der Papst den Jesuiten Canisius an seinen Hof schickte. Denn es wäre doch höchst unerwünscht gewesen, wenn die „apostolische Majestät“ ein Lutheraner geworden wäre. Dennoch ward der Kaiser den Jesuiten nimmer gewogen, wie es diese selbst bekennen. Er verhinderte noch eine Verfolgung der Protestanten und gestattete am allerwenigsten eine solche mit Feuer und Schwert, wenn er auch in seinen religiösen Ansichten sich nicht recht klar war.

Auf diesen mildgesinnten Kaiser, der jedoch die vorhandene Spannung zwischen den Glaubensparteien nicht zu heben vermochte, folgte sein Sohn Rudolph II. Bis zum Jahre 1602 regierte auch dieser friedlich und gestattete keine Verfolgung. Aber die Jesuiten ruheten nicht und brachten es endlich dahin, daß eine Verordnung, deren Hauptinhalt sie selbst abgefaßt hatten, gegen die sogenannten Böharden (unter welchem Namen man kurzweg alle Hussiten, böhmische Brüder, Lutheraner und Calvinisten oder Reformirte begriff) veröffentlicht wurde, in Folge deren man, freilich nur auf eine Zeitlang, die Kirchen der Brüdergemeinden schloß. Dennoch mehrten sich immerfort die Anhänger des unverfälschten Evangeliums und viele Herren vom Adel, ja, die meisten, wurden evangelisch. Das war den Jesuiten ein Dorn im Auge; beständig lagen sie dem gütigen Kaiser mit Klagen in den Ohren und drängten ihn allmählig zu schärferen Befehlen, so daß das Mißtrauen zwischen den römisch und evangelisch Gesinnten, der gegenseitige Haß und die Verwirrung im ganzen Lande wuchs. Nun verband sich auch besonders der Erzbischof von Prag mit einigen katholischen Großen und brachte es dahin, daß durch ein königliches Gebot alle evangelischen Pastoren, als angeblich zu den Anhängern des schweizerischen Reformators Calvin gehörrig, des Landes verwiesen wurden. Man nannte sie Seelenverderber, Keger und Schwärmer, man ging mit evangelischen Bürgern und Bauern barbarisch um, man ersann sogar neue Qualen. Manche wurden den Jagdhunden zum Zerreißen vorgeworfen, Manche schnitt man Ohren und Zungen ab, Manche marterte man in unterirdischen Höhlen mit kalten Tropfbädern. Ja, als Einige das h. Abendmahl unter einer Gestalt (Brot) durchaus nicht neh-

men wollten und deshalb den Mund fest verschlossen hielten, wurde ihnen dieser durch eiserne Werkzeuge aufgerissen, damit sie es nehmen sollten. Es klingt dieses wirklich unglaublich, ist aber geschehen im Schlosse Smeczna, das jenem Herrn von Martiniß gehört, den wir im Verlaufe der Erzählung noch weiter kennen lernen werden. Etwas sehr Gewöhnliches war es, Evangelische ihrer Güter, ihres Erbes zu berauben, als ob es gar kein Gesetz mehr im Lande gäbe, und das ließen sich dennoch Viele noch willig gefallen, wenn sie nur jenen Quälereien, die man in den Gebieten römisch gestünnter Herrschaften gegen sie verübte, durch Auswanderung entgehen konnten. Auch manche neu erbauete Kirche der Evangelischen wurde geschlossen, niedrigerissen und dem Erdboden gleich gemacht. Auch gebot man den Evangelischen Theilnahme an kirchlichen Aufzügen und Wallfahrten der Katholischen, wie denn auch den Buchdruckern untersagt ward, ihnen mit ihrer Kunst zu dienen. Gleichwie einst die Heiden in altersgrauer Zeit das Christenthum von der Erde zu vertilgen gestrebt hatten, so suchte man jetzt die Predigt des lauterer Evangeliums in ganz Böhmen verstummen zu lassen und wendete alle Mittel an, den Evangelischen das Bleiben im Lande unmöglich zu machen.

### 3. Der Majestätsbrief.

Bei solchem Zustande der Dinge war es kein Wunder, daß, als des Kaisers Bruder Mathias mit ihm zerfiel, viele böhmische Große für diesen Parthei nahmen. Da nun aber der Kaiser in seinen Kriegen der Hülfe der Protestanten bedurfte, so gab er endlich dem Drängen der evangelischen Stände unter Vortritt des eifrigen Herrn von Budowa nach und stellte im Jahre 1609 den sogenannten Majestätsbrief aus, d. h. eine Urkunde, versehen mit dem großen Majestätsiegel, die nicht bloß als eine persönliche Vergünstigung, sondern als Reichsgesetz und also auch nach des Kaisers Tode noch gelten sollte.

In demselben, der zum Verständniß der böhmischen Religionsgeschichte sehr wichtig ist, wird einer jeden Parthei die Re-

ligion, „bei welcher sie ihre Seligkeit hofft,“ zuerkannnt, ferner gewünscht, daß die Partheien sich nicht mehr drängen und schwächen, auch erlaubt, daß die hussitische Parthei ihre eigene kirchliche Verwaltung und Einrichtung haben und ordnen könne, daß sie sich eigene Kirchen und Schulen bauen dürfe, wie ihr dann auch die Universität zu Prag übergeben wurde. Dieß Alles sollten künftige Könige auf ewige Zeiten halten. Der Kaiser legte gegen künftige Aufhebung dieser den Evangelischen zugestandenen Rechte im Majestätsbriefe selbst Verwahrung ein.

Schnell durchflog die Kunde von dem, was der Kaiser gewährt, das ganze Land und laut jubelten die Evangelischen. Aber die Jesuiten, diese steten Feinde aller Religionsfreiheit, sagten: Der Majestätsbrief brauche nicht gehalten zu werden, weil der Kaiser nicht ermächtigt gewesen sei, solche Zugeständnisse zu machen. Rudolph bereuete wohl bisweilen auch seine Unterschrift, tröstete sich aber doch wieder mit der Hoffnung, daß nun endlich Ruhe und Friede im Lande werden werde.

Genug, bei dem größeren Theile des böhmischen Volkes war große Freude darüber, daß das lautere Evangelium nun überall frei verkündigt und das h. Abendmahl nach der Einsetzung seines Stifters gefeiert werden durfte. Auch den Fremden im Lande war dieß sehr wichtig und willkommen, daß sie nun in Prag deutschen Gottesdienst haben durften, und noch erwünschter war es den Bewohnern der Stadt, daß sie nicht mehr meilenweit zu reisen brauchten, um sich in ihrer Weise erbauen zu können. Wie nun die Hussiten oder Utraquisten schon dreizehn Kirchen in Prag inne hatten, (darunter die Bethlehemskapelle, an welcher Joh. Hus einst Prediger gewesen war) so bauten nun auch die deutschen Lutheraner zwei prächtige Gotteshäuser, die Dreieinigkeits- und die Salvatorkirche, und legten auch evangelische Schulen an. Bald gab es in Böhmen an fünfhundert evangelische Geistliche.

Den Jesuiten war, wie man sich denken kann, dieser Stand der Dinge nicht angenehm. Schimpflich hatten sie vom Majestätsbrief gesprochen — nun schrieben sie noch Schmähschriften gegen die Evangelischen, suchten ihre Lehre zu widerlegen, gaben den Pro-

testanten häßliche Namen und behaupteten, daß sie mit Feuer und Schwert ausgerottet werden müßten, auch, was der Kaiser verfliegelt habe, könne die Kirche entriegeln u. s. w. Dazu legte der Papst Paul V. Verwahrung ein gegen diese Begünstigungen und gegen die verbrieften Rechte der Protestanten.

Insonderheit denselben feindlich gesinnt war der Erzherzog Leopold von Oesterreich, der zugleich Bischof von Passau war. Muthmaßlich mit Vorwissen des Kaisers fiel er im Februar 1611 mit 9000 Mann wüthender Truppen in Böhmen ein und Raub und Brand, Nothzucht und Mord bezeichneten ihre Wege. Man gab vor, sie wären in Angelegenheit des Jülich'schen Erbfolgestreites nach Deutschland bestimmt; aber einer ihrer Anführer, der in Gefangenschaft gerieth, sagte auf der Folter aus: man habe in Prag beschloffen, alle Keßer aus dem Wege zu räumen und bei dieser Berathung wären namentlich die Herren Martiniz und Slavata zugegen gewesen.

In demselben Jahre ward Mathias, des Kaisers Bruder, König von Böhmen und dieser starb bald darauf. Er versprach auch völlige Religionsfreiheit, aber ein schlauer Jesuit war sein Rathgeber und Liebling. Dazu wünschten die Römischen sehr, die Evangelischen zu Empörungen zu reizen und zu Schritten zu nöthigen, auf welche sich eine Anklage gründen lasse. Die Protestanten aber thaten demüthige Vorstellungen gegen die mehr und mehr sich kund gebenden Schmälerungen ihrer Rechte, erhielten indessen meist abschlägliche oder gar keine Antwort, ja, man that ihnen kund: der König wolle mit dergleichen nicht beehelligt sein, denn er sei ein alter Mann und liebe die Ruhe und bergl. So sahen sich die Evangelischen unter ihm wohl schon in manchen Rechten gekränkt, aber diese wurden ihnen doch nicht genommen. Bald jedoch gestalteten sich die Sachen viel ernster.

#### 4. Ferdinand II. als König von Böhmen.

König Mathias hatte keine Kinder; darum nahm er seinen Vetter Ferdinand zu seinem Sohne an und obgleich die Böhmen

nach uralktem Brauche ihren König selbst zu wählen hatten, brachte er es doch durch Güte, List und Drohung dahin, daß sie ihn als ihren künftigen Landesherren annahmen. Sie thaten es freilich nicht gern, denn sie wußten, daß er ein Erzfeind des Protestantismus sei und daß er die evangelischen Steiermärker übel geplagt habe. Dort hatte er nämlich durch drei auf einander folgende Befehle den lutherischen Gottesdienst verboten, während er den jüdischen duldete, die Prediger verjagte, Kirchen verbrennen und unter Androhung des Galgens fast das ganze Land wieder katholisch machen lassen. Man fürchtete auf Grund dieser Thatfachen, daß er es in Böhmen ebenso machen würde. Daher, als er 1619 auch zum deutschen Kaiser gewählt worden war, erklärten manche Protestanten rundweg: lieber wollten sie den Teufel, als diesen Ferdinand mit seinen jesuitischen Grundsätzen zum Herrn haben. — Von den Jesuiten streng erzogen, blieb er auch stets mit ihnen in Verbindung und alle seine Schritte und Regierungshandlungen wurden, wie selbst ein katholischer Geschichtschreiber bekennt, mehr oder weniger von ihnen geleitet. Er war in der That der Mann, wie ihn die katholische Parthei wünschte, voll Haß gegen Alle, die nicht seinen Glauben theilten, verschlossener Gemüthsart, finster und hartnäckig in seinen religiösen Ansichten. Daher wollte er durchaus keine Kezer zu Unterthanen haben, daher hielt er es für seine Pflicht als Landesherr, ihnen fest entgegen zu treten. Gegen jede Meinung, die von den Glaubenssätzen der römischen Kirche abwich, war er voll glühenden Eifers, so daß er die Protestanten gar nicht als Mitchristen betrachtete. Er soll sogar einmal geäußert haben: ehe er einen Kezer in seinen Diensten oder auch nur in seinen Landen dulden würde, wolle er lieber mit Weib und Kindern einen Stecken in die Hand nehmen und sein Brot vor den Thüren suchen. Wenigstens ist das gewiß, daß er ein Gelübde gethan hatte: lieber Leib und Leben und Reich und Alles in die Schanze zu schlagen, ehe er in seinem Lande die Unterdrückung der katholischen Religion gestatte oder die Ausrottung falscher Religionen unterlasse. Schon als zwanzigjähriger Jüngling hatte er zu Loretto vor der Bildsäule der Jungfrau Maria das Gelübde gethan: aus Steiermark, Kärnthén und Krain die Secten und ihre Lehrer, sei es auch mit Gefahr für



sein Leben, zu vertreiben. Er wiederholte dies noch in seinem drei und vierzigsten Jahre und that noch acht Jahre vor seinem Tode auch das andere: ebenfalls in Ungarn den Glauben der römischen Kirche zu beschützen. Er veranlaßte dann auch seine Rätthe ähnliche Gelübde abzulegen.

Von einem solchen Landesherrn konnten sich die Evangelischen natürlich nur des Schlimmsten versehen. Zwar mußte er, als das Land ihn „angenommen“ hatte, geloben: der Stände Vorrechte, Majestätsbriefe und Freiheiten in allen Punkten zu bestätigen — auch wurde er nur erst, nachdem er dies urkundlich gethan hatte, in Prag gekrönt; aber in einem Buche, das in der Lehranstalt der Jesuiten zu Roßheim im Elsaß erschienen ist, berichten diese selbst, daß er, obgleich er den Regern in Böhmen bei seiner Krönung geschworen, sich doch zuvor in der Sacristei verpflichtet habe, ihnen nimmer etwas einzuräumen, was der katholischen Kirche nachtheilig sein könne.

## 5. Ausbruch des dreißigjährigen Krieges.

Da ihnen der Wind von oben herab sehr günstig wehete, so wurden die Katholischen immer zuversichtlicher und fingen sogar an zu drohen. Als Ferdinand zur Hulldigung nach Mähren zog, errichteten dort die Jesuiten einen Triumphbogen und ließen unter anderen Verzierungen das kaiserliche Wappen auf der einen Seite mit dem böhmischen Löwen, auf der anderen mit dem mährischen Adler, aber beide angefettet, malen. Darunter war ein mit offenen Augen schlafender Hase dargestellt und darüber stand geschrieben: so bin ich's gewohnt! Damit sollten die Stände verspottet werden, die sich so als Schlummernde hatten anketten und binden lassen. — Die Behörden erließen verschiedene Verordnungen, die gegen die Evangelischen gerichtet waren. So sollten z. B. die Buchdrucker nichts mehr drucken, was nicht zuvor die Genehmigung der königlichen Kanzlei erhalten habe (ein väterliches Preßgesetz besser Art!) auch sollten die Richter, welche alle katholisch waren, keine Zusammenkünfte ohne ihr Vorsein gestatten. Die höheren Beamten forder-

ten den Gemeinden die Stiftungsbriefe evangelischer Kirchen ab; die großen Gutsbesitzer suchten evangelische Laufen und Begräbnisse zu verhindern, in Klostergrab und Braunau riß man die neubauten Kirchen der Protestanten ein und an andern Orten nahm man sie weg. Zu alle dem kam noch, daß im Jahre 1617 die Protestanten den 31. October, als den Stiftungstag der Kirchenverbesserung, festlich begingen und die Katholiken, um jene zu ärgern, gerade am 10. November auch ein Fest gefeiert, also beide Parteien sich gegenseitig erbittert hatten. So lag es auf der Hand, daß es nur eines zündenden Funken bedurfte, um das unter der Asche glimmende Feuer hell aufleuchten zu lassen.

Und er fiel in die Asche und zündete und der Brand wüthete verheerend über ganz Deutschland hin.

Es ist eben erwähnt worden, daß man in Klostergrab und Braunau protestantische Kirchen niedergerißen hatte. Das war auf Befehl des dortigen Abtes geschöhen und die Stände der Evangelischen waren darüber sehr erbittert, wie sich denken läßt, um so mehr, als die Beschwerdeführer aus jenen beiden Orten gar gefangen gehalten wurden. Es sollte nun eine Berathung über diese Sache stattfinden, aber Martiniß und Slavata, jene schon von früher her verhaßten kaiserlichen Räte, untersagten im Namen des Kaisers die anderaumte Versammlung und beriefen die vornehmsten Herrn am 23. Mai 1618 vor sich auf das Schloß, um die Vorlesung eines kaiserlichen Schreibens anzuhören. Hierbei nun kam es zu einer beklagenswerthen Gewaltthätigkeit. Diesen beiden erbittertesten Feinden der evangelischen Stände gegenüber, welche schon früher den Majestätsbrief nicht mit unterschrieben und auch ihre evangelischen Gutsunterthanen mannigfach gedrückt und geplagt hatten, ließen sich einige der adligen Herren von ihrer Leidenschaft fortreißen und stürzten sie, als sie in einen heftigen Wortwechsel gerathen waren, „nach altem böhmischen Gebrauche“ aus dem Fenster des Schloßes. Glücklicherweise fielen die beiden Männer auf einen Haufen Unrath und thaten sich eben keinen Schaden. Aber sogleich, als sie sich erholt hatten, eilten sie nach Wien zum Kaiser und berichteten ihm Alles. Die Stände schrieben auch und vertheidigten sich, indem sie sich auf die Zerstörung der genannten Kirchen und vielfache Bedrückun-

gen Evangelischer trotz des Majestätsbretes namentlich durch diese beiden Rätthe als auf die Veranlassung ihrer That beriefen. In einem anderen Schreiben führten sie auch weiter aus, wie die Katholischen den Majestätsbrief einen Schalksbrief genannt, wie sie diejenigen, welche das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt feierten, vermaledeite Kezer und Aufwiegler wider die Obrigkeit geschimpft, wie sie ihre Prediger unordinirte Betrüger und Seelmörder der Menschen geheissen, den Kirchspielen ihre Bücher mit Gewalt genommen und verbrannt, auch den Leuten, welche zu Hause beteten und sängen, gedrohet hätten, daß ihnen die Köpfe zwischen die Füße gelegt werden sollten, wie sie fort und fort zum Abfall vom evangelischen Glauben gereizt und die Abgefallenen in vornehme Aemter gesetzt hätten und dergl. Und weiter heißt es in jener Verteidigungsschrift: diejenigen, so von ihrer Priesterschaft nicht copulirt gewesen, haben sie für Uneheliche, die Kinder aber, so von Andern getauft worden, für Hurenkinder erklärt, haben auch viele Kinder von Eltern, sonderlich aber die verwaisten, wider ihren Willen mit Gewalt hinweggenommen, in die Schule zu den Jesuiten gegeben und zu der päpstlichen Religion auf mancherlei Art und Weise, endlich auch durch harte Strafe angehalten. In den Städten sub una (wo sie also die Mehrzahl waren) haben sie keine Personen sub utraque (also Utraquisten, Hussiten, Evangelische) zu Bürgern annehmen, noch denselben einige gerichtliche Verschreibung, Kindtaufe und Trauung verstattet, viel weniger der Verstorbenen Körper in den Kirchen und Friedhöfen zu begraben, noch denselben zu läuten vergünstigen, sondern dagegen die todten Leichname als kezerische und unter den Katholischen zu ruhen unwürdige aus den Gräbern nehmen und anderswo hinlegen lassen. — Auch wird hier angeführt, wie Evangelische angehalten worden seien, bei der „hochgelobten Jungfrau Maria“ und allen Heiligen zu schwören, wie der Erzbischof und die kaiserlichen Rätthe durch Befehle zu alle dem hülfreiche Hand geleistet u. s. w.

Man ersieht aus dem in der Kürze Angeführten deutlich, wie sehr die Protestanten in ihren Rechten gekränkt, wie sehr sie zum Aeußersten gereizt worden sind, und das sollten auch Katholiken wohl bedenken, wenn sie über diese That so hart urtheilen.

Die beiden Rechtfertigungsschreiben hatten indessen keine andere Wirkung, als daß der Kaiser mit Gewalt der Waffen drohete, wofern die böhmischen Großen nicht sofort ihre in der Eile des Augenblicks zum Schutze ihrer Rechte angeworbenen Truppen entlassen würden, und daß seine Pfälzer ihm rietben: „diese Gelegenheit nicht unbenutzt vorüber gehen zu lassen, um die Böhmen besser ins Joch zu bringen.“ Obwohl nun so die Stände zur Selbstvertheidigung gebrängt wurden, ließen sie doch den Kaiser wissen, daß sie nicht gegen ihn wären. Das blieb aber unbeachtet. — So war denn also der Religionskrieg nicht mehr zu vermeiden. Daran aber konnte Niemand zweifeln: wäre redlich gehalten worden, was den evangelischen Böhmen im Majestätsbriefe feierlich versprochen und versiegelt worden war, wäre Ferdinand nicht voll Haß gegen alle Nichtkatholiken gewesen, so wäre es nie zu jener übereilten That gekommen, so hätte Böhmen sehr glücklich sein und das unsägliche Elend eines langen Krieges vermieden werden können. Nur in ihrer Verzweiflung griffen die evangelischen Böhmen zu den Waffen. Und da sie überdies wußten, wie gewaltthätig Ferdinand gegen die Protestanten in Steyermark, Kärnten und Krain verfahren war, wußten sie sich also von ihm zu versehen hatten, so ergriffen sie nun auch einen Schein des Rechts gegen ihn, daß er nämlich ihnen zur Ausnahme aufgedrungen sei, als viele Stände nicht zugegen gewesen wären. So verhielt es sich freilich allerdings, aber sie hatten ihn nun einmal „angenommen.“ Wenn schon nun auch der Kaiser ihnen Befestigung ihrer Rechte anbieten ließ; so traueten sie seinen Worten doch nicht, denn sie wußten ja, daß eben diese Rechte ihm ein Dorn im Auge waren, den er je eher je lieber beseitigt hätte.

So fielen denn also kaiserliche Truppen in das Land ein, Italiener und Wallonen, und wütheten mit Feuer und Schwert, während Graf Thurn, der eifrige böhmische Protestant, gerade in Mähren war, von da vor Wien zog und den Kaiser beinahe gefangen genommen hätte. Da erwählten dann die Böhmen Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige. Sie sollten ihn aber nicht lange haben. Schon im November 1620 ward er in der Schlacht am weißen Berge bei Prag, geschlagen und mußte fliehen. Wehe! nun bekam die siegreiche katholische Parthei alle Gewalt in ihre

Hand. Gatten sich einige Ditzläpfe unter den Protestanten bei Besetzung der Domkirche und Jesuitenkirche in Prag, um für die Zerstückung der evangelischen Kirchen in Klostergrab und Braunau Rache zu nehmen, auch einige Gewaltthätigkeiten erlaubt, so durften sie nun gewiß sein, dafür streng bestraft zu werden. Wenn wir denn nun hören, wie es bald in der Hauptstadt herging, so können wir daraus leicht abnehmen, wie man in anderen Orten gegen die Evangelischen verfuhr.

Prag mußte sich ergeben und alles Elend des Krieges kam über die unglückliche Stadt. Mit einer förmlichen Plünderung wurde sie zwar verschont, doch mußte sie und die ganze Umgegend viel Kriegsteuer zahlen, und an denen, die man für Ketzer hielt, begingen die kaiserlichen Soldaten allerhand Ausschweifungen. Sofort befahl auch der Kaiser seinem Statthalter, dem berühmten Fürsten Lichtenstein, die Jesuiten wieder zurückzuführen, die während der kurzen Regierung Friedrichs von der Pfalz verjagt worden waren, und es begann nun eine planmäßige Unterdrückung alles evangelischen Wesens in Böhmen. Ein Spanier rief dem Kaiser: „Alle ohne Unterschied niedermachen zu lassen, damit von einem so feigerischen und widerspännigen Volke keine Spur mehr übrig bleibe.“ Dieser aber antwortete: man werde schon Mittel finden die Ketzerei und Empörungslust dieses zügellosen Volkes zu bezwingen. Das wollte er allerdings, aber er fing es anders an, als man es in England, Frankreich und in den Niederlanden machte. Und obgleich es auch in Böhmen nicht an blutigen Gewaltthaten fehlte, so war doch dieses planmäßig fortschreitende Verfahren zur Unterdrückung der sogenannten Ketzerei noch gründlicher und schädlicher, als es die blinde und offenbare Gewalt dem Protestantismus in den genannten Ländern war.

Einige Monate hindurch wurde zwar von Begnadigung und Verzeihung begangener Fehltritte gesprochen, und darauf hin kehrten viele Männer, die in diese bösen Pöbel verwickelt waren, zurück; aber am 20. Februar 1621 wurden sie plötzlich überfallen und gefangen genommen, die noch nicht Heimgekehrten des Majestätsverbrechens angeklagt und ihrer Güter verlustig erklärt. Unter den Ersteren wurden viele zum Tode verurtheilt, andere zu lebensläng-

lichem Kerker oder sie wurden auch aus dem Lande verwiesen. Zu der Zahl der gefangenen Adligen mit großem Besitztum gehörten namentlich die Grafen Thurn, Schlick und Budowa. Wohl hätte der Kaiser am Ende noch alle Schuld verziehen, aber seine Rätthe Martiniz und Slavata und der Jesuit Lamormain bestimmten ihn endlich dahin, das Todesurtheil zu unterschreiben und dessen Vollstreckung zu befehlen. Die Rache ist süß! sagt ein altes Sprüchwort — hier war sie furchtbar. Es überläuft Einen ein Schauer bei der Erzählung dessen, was nun in Prag geschah.

### 6. Das Blutbad zu Prag.

Was der Kaiser befohlen hatte, wurde bald ausgeführt: in der Hauptstadt des Landes wurde ein entsetzliches Blutbad angerichtet. Ueber die Vorbereitungen dazu läßt sich ein katholischer Schriftsteller, Namens Pelzel, also vernehmen: Am 17. Juni 1621 rückten sieben Schwadronen sächsischer Reiter in Prag ein, um das Volk im Zaume zu halten. Am folgenden Tage wurde eine vier Ellen hohe, zwei- und zwanzig Schritt lange und eben so breite Bühne an dem altstädter Rathhause dergestalt aufgerichtet, daß man durch eine Thür desselben auf diese gelangen konnte. Am 19. wurden die Gefangenen in das Schloß gebracht und dort vernahmen sie im Beisein des Fürsten Lichtenstein ihr Urtheil. Sieben und zwanzig sollten sterben, die Andern wurden mit milderen Strafen belegt. In die Gefängnisse zurückgeführt, dürften sie nun die Besuche ihrer Angehörigen und auch ihrer Geistlichen annehmen. Bald begaben sich die Verwandten der Verurtheilten zum Statthalter und baten unter erbärmlichem Heulen und Weinen um Gnade für ihre Männer und Väter, wurden aber abschläglich beschieden. Nun ward die Bühne mit schwarzen Tüchern bedeckt und am 21. Juni wurden in der Frühe einige Feldstücke gelockt, die Stadthore gesperrt, die nächstgelegenen Gassen mit Truppen besetzt. Dann wirbelte Trommelschlag. Die Hinrichtung begann.“

Ehe aber das Ende dieser Unglücklichen erzählt wird, wollen wir erst noch einen Blick in ihre letzten Stunden thun.

Da u m, die Verfolgungen.

Als die Verurtheilten in den Kerker zurückgeführt waren, wurde ihnen gesagt, daß sie am andern Tage hingerichtet werden sollten, daher möchten sie nun ein Jeder für seine Seele sorgen und sich durch einen Jesuiten, Capuziner oder auch durch einen Geistlichen lutherischen Bekenntnisses zum Sterben vorbereiten lassen. Obgleich aber die Hälfte der Gefangenen zu den böhmischen Brüdern gehörte, so wurde doch diesen kein Geistlicher ihrer Richtung vergönnt, und ungerufen kamen nun viele Jesuiten und Capuziner und plagten die Verurtheilten bis zur Verzweiflung, suchten sie auch besonders durch das Vorgeben, daß ihnen das Leben geschenkt werden dürfte, zu überreden, den katholischen Glauben anzunehmen. Jene blieben standhaft, diese aber schwuren bei Himmel und Erde, daß sie nun an ihrer ewigen Verdammniß nicht schuld seien. Indessen wurden nachher auf inständiges Bitten doch noch einige evangelische Geistliche zu den Gefangenen eingelassen. Diese selbst brachten die ganze Nacht mit Gesang und Gebet, Gespräch und gegenseitiger Tröstung zu und ermahnten einander zur Standhaftigkeit, daß sie den Nachkommen das Beispiel der Glaubensstreue geben sollten. Am Morgen nach dieser trauervollen Nacht erschien ein herrlicher Regenbogen am Himmel. Die Gefangenen sahen ihn mit Begeisterung, dem ganzen Volke erschien er merkwürdig. Als er verschwunden war, da ertönte der verhängnißvolle Kanonenschuß, das Zeichen zum Beginne der Hinrichtung. Das Fußvolk und die Reiter schlossen einen Kreis um die Blutbühne und die kaiserlichen Richter ließen sich in Sesseln auf derselben nieder. Ueber dem des Statthalters, des Fürsten Lichtenstein, war ein Baldachin ausgespannt.

Runmehr wurden die Verurtheilten gerufen, Einer nach dem Andern. Von den Geistlichen geleitet, befohlen sie Gott ihre Seelen und rührten durch ihre Worte voll innigen Glaubens selbst die Richter und die Wachtsoldaten. Hatten diese Männer auch gegen den Kaiser gekehlt, so waren sie doch zur Verzweiflung getrieben worden und Niemand wird ihnen das absprechen können, daß sie ihr Vaterland innig liebten, daß sie feierlich gegebene Rechte sich und dem böhmischen Volke erhalten wollten, daß sie also nicht etwa aus

Rathwillen oder böser Absicht straffällig wurden. Darum verdienen sie unser Mitleid. In Betracht des eben Angeführten erscheint das ergangene Urtheil allerdings als zu hart.

Der edle Graf von Schlick, ein geistvoller, frommer und bescheidener Mann, war das erste Schlachtopfer. Als er, ein Gebetbuch in der Hand haltend, das Blutgerüst betreten hatte, sprach er: Sonne der Gerechtigkeit, Christus! gieb, daß ich durch des Todes Dunkel zu deinem Lichte kommen mag! Dann kniete er nieder, betete noch einmal und empfing den Todesstreich. Seine abgehauene Hand wurde nebst dem Haupte auf eine Lanze gesteckt. Beides sollte auf dem Brückenthurme ausgestellt werden. Seinen Leichnam trugen sechs schwarzverlappte Männer hinweg.

Das zweite Opfer war der thätige und beredte Baron Wenzel von Budowa, als Schriftsteller wohlbekannt, an Alter ehrwürdig — er zählte vier und siebenzig Jahre — durch Ehrenstellen ausgezeichnet, seinen Unterthanen mehr Vater als Herr, und voll glühenden Eifers für das lautere Evangelium. Ein katholischer Schriftsteller sagt von ihm: es sei nur zu bekannt, was die protestantischen Stände für Bewegungen gemacht haben, um sich der Einschränkung ihrer Religionsfreiheiten zu widersetzen und Budowa sei immer an der Spitze derjenigen gewesen, welche ihre Gerechtsame zu verteidigen suchten. Er war noch von dem Schlage der alten, ernsthaften, tiefsinnigen und unbeugsamen Böhmen aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Als man ihm in seiner Gefangenschaft anrieth, den Kaiser um Gnade zu bitten, gab er zur Antwort: ich will lieber sterben, als das Vaterland untergehen sehen! Budowa war der letzte Böhme, wie Brutus der letzte Römer gewesen ist.“ — Daß dieser Mann in der Bibel wohl bewandert war, erhellt aus Folgendem. In der seiner Hinrichtung vorausgehenden Nacht kamen zwei Jesuiten zu ihm und redeten ihn lateinisch an: wir sehen, daß der Herr wohl gelehrt ist und wohl bewandert in den Wissenschaften; wir möchten aber auch gern seine Seele zur Seligkeit gewinnen und ihm dadurch ein Werk der Barmherzigkeit erweisen. Er erwiderte: liebe Patres, wollt ihr meiner Seele zur Seligkeit behülflich sein? lieber wollt' ich's euch gönnen, daß ihr eurer Seligkeit so gewiß wäret, wie ich es durch Jesum Christum bin.



Darauf versetzte einer der Beiden: der Herr mag sich nur nicht allzu sehr rühmen mit seiner Seligkeit, damit er sich selbst durch seine angebliche Einbildung nicht verführen lasse, denn die Schrift (er dachte, die Stelle stünde im Briefe an den Timotheus) sagt: daß Niemand in diesem Leben weiß, ob er in der Gnade oder im Zorne Gottes lebe. Budowa aber berief sich sogleich auf des Paulus Wort: ich weiß, an welchen ich glaube und bin gewiß, daß er mir meine Beilage bewahren wird bis an jenen Tag, und daß mir beigelegt ist die Krone der Gerechtigkeit! Da fiel ihm der Jesuit in die Rede: ja, dieß sagt der h. Paulus von sich und nicht von Andern. Doch Budowa erwiderte ihm gleich: das ist nicht wahr; denn er setzt ausdrücklich sogleich hinzu: nicht allein mir, sondern Allen, die seine Erscheinung lieb haben! Darum geht von mir weg und lasset mich in Ruhe. — Als er die Blutbühne betrat, strich er in begeistertem Zustande seine weißen Haarlocken und den langen Bart und sagte: nun bald, mein graues Haupt, kommst du zu Ehren, denn die Märtyrerkrone wird dich zieren! Dann betete er zu Gott für die Kirche, das Vaterland, auch für seine Feinde und befahl Christo seine Seele. Sein Haupt fiel und ward nachher auch am Brückenthurme ausgestellt.

Als der dritte, Freiherr Christoph von Harant, sich zum Sterben anschickte, blickte er gen Himmel und rief: Herr Jesu Christ! in deine Hände befehl' ich meinen Geist! Der Scharfrichter, selbst ein Evangelischer, hielt mit dem tödtlichen Hiebe zurück, bis er sein Gebet vollendet hatte. — Dieser muthige Vertheidiger böhmischer Freiheit hatte noch kurz zuvor, ehe er abgeführt wurde, den Pastor Roscius (von welchem wir Nachrichten über die letzten Augenblicke dieser Schlachtopfer besitzen) rufen und ihm auftragen lassen, seine Gemahlin zu ermahnen, daß sie evangelisch bleibe, ihrer Untertanen Hofdienste ja nicht vermehre, sondern lieber vermindere, daß sie auch für die Kinder ja keine katholischen Lehrer, am wenigsten einen Jesuiten annehme; wenn sie ihm das nicht zu Liebe thue, müsse er sie vor Gott anklagen. — Dennoch aber heirathete seine Gemahlin bald nach seinem Tode einen Katholiken, wurde selbst katholisch und ließ auch ihre drei Söhne von Jesuiten erziehen.

Der vierte, Ritter Kapyk von Sulowiz, bereits sechs und achtzig Jahre alt, bekannte noch vor seinem Ende: er wolle es Gott

zu richten überlassen, ob er solchen Tod verdient; in Allem, was geschehen, habe er wahrlich nicht Ehre oder Reichthum gesucht, sondern nur Rettung des bedrängten evangelischen Bekenntnisses; ein Schreiben des Kaisers habe ihnen schon früher den Untergang gedroht; sie hätten müssen mit Entschiedenheit dagegen auftreten und auf ihre Vertheidigung denken u. s. w.

Ähnliches sprach vor seiner Hinrichtung der Herr von Michalowitz. Gott weiß, sagte er, wie unsere Gegner das eben beabsichtigten, uns zum Aeußersten zu treiben, damit wir die Waffen ergreifen möchten; jetzt aber geben sie uns Vieles schuld, was uns gar nicht in den Sinn gekommen ist. Gott weiß es, wir haben außer Freiheit unseres Glaubens nichts gewollt!

Jessenius, früher Leibarzt des Kaisers Rudolph, dann Kanzler der Universität und ein sehr beredter Mann, nahm ein besonders schreckliches Ende. Der Scharfrichter riß ihm mit einer Zange seine Zunge aus dem Munde, dann erst schlug er ihm das Haupt ab und steckte den Leichnam in einen Sack. Der übrige Körper aber wurde gewiertheilt und die Stücke desselben an vier Pfählen aufgehängt.

Genug nun von dieser Bluttthat. Die Geschichte nennt die Namen aller sieben und zwanzig Hingerichteten und hat viele Einzelheiten aus ihren letzten Tagen aufbewahrt. Des Henkers Arbeit währte fünf Stunden und er hatte zu derselben vier Schwerter gebraucht. Die Leichname wurden mit Ausnahme eines einzigen den Angehörigen zum Begräbniß überlassen und ohne Glockengeläut und Grabgesang, doch unter dem Schluchzen der Gattinnen, Kinder und Freunde auf Wagen zu ihren Grabstätten gebracht. Zwölf von den abgehauenen Köpfen wurden von den Henkersknechten in zwei Butten gethan, an den Brückenthurm gebracht und in eisernen Käfigen ausgestellt. Die Geheulken wurden am Abend vom Scharfrichter heruntergelassen und in der Nacht heimlich begraben.

Die Katholischen freueten sich, daß der Protestanten Kraft nun gebrochen sei, diese trauerten tief — es paßte auf sie das Wort Jesu zu seinen Jüngern: ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen!

Das Blutbad zu Prag war noch nicht der Strafen Ende. Es folgten noch Strafen an Geld und Gut, denn hierdurch glaubte

man die Wohlhabenden und Reichen im Lande am besten niederhalten zu können. Der schreckliche und unerbittliche Fürst von Richtenstein befahl allen begüterten Einwohnern des Königreichs, sich vor ihm zu stellen und ihre Schuld, wenn sie sich einer bewußt wären, selbst zu bekennen. Darauf erschienen sieben hundert und acht und zwanzig Ritter und Herren und baten um Vergebung. Das Leben wurde ihnen zwar geschenkt, ihre Güter aber wurden verkauft. Des protestantischen Adels Kraft wurde durch den Verlust des liegenden Vermögens gebrochen. Wer aber etwa Werthpapiere in Händen hatte, mußte sie einreichen vor einer dazu förmlich bestellten Behörde und diese gab die unbedeutenden meist zurück, die bedeutenden aber behielt sie inne, „weil der Kaiser ihrer zu den Kosten des Krieges bedürfte.“ — Da nun die Güter herrenlos gemacht waren, theilten sich die Katholischen darin und besonders ausländische Offiziere, die im Heere dienten, empfangen solche als rückständigen oder noch zu zahlenden Sold. — Endlich aber ließ sich der Kaiser Ferdinand alle wichtigen Schriftstücke des böhmischen Königreichs nach Wien bringen und als er sie aus dem Kasten nahm, in welchem sie ihm übersandt worden waren, rief er: sind das die Starteken, die unseren Vorfahren so viel Noth gemacht haben?! — Dann betrachtete er die einzelnen Pergamente mit ihren Siegeln und Unterschriften und — riß sie entzwei.

Der böhmische Löwe lag gebändigt zu des Kaisers Füßen!

## 7. Planmäßige Bedrückung der Evangelischen.

Ferdinand II. (1619—1637), obwohl er den entschiedenen Willen hatte, ganz Böhmen wieder katholisch zu machen, weil er der Ansicht war, daß alles Unheil im Lande nur von den ausgebrochenen Glaubensstreitigkeiten herrühre, wollte indessen nicht zu strengen Maßregeln greifen, wenigstens nicht gleich, sondern erst mit Milde das versuchen, was ihm zur Erreichung seines Zweckes nöthig erschien. Hatte doch in Frankreich, Spanien, Holland und England die Erfahrung satfam gelehrt, daß heftige Verfolgungen um des Glaubens

willen, das Feuer des Glaubens nur noch mehr ansachten. Darum mußten seine Behörden im Lande jetzt andere Mittel zur Bekehrung wählen und sie wählten solche, die nicht minder empfindlich waren, als offenbare Gewaltthat. Man begann die Protestanten auf jede mögliche Weise zurückzusetzen, in ihrem Fortkommen zu hindern, zu ängstigen und zu quälen. Ehegatten, besonders wenn sie verschiedenen Glaubens waren, suchte man zu trennen oder nahm ihnen ihre Kinder weg; man verbot den Verkauf von Brot an Nichtkatholiken, hielt die Protestanten von den Günsten und den Aemtern jeglicher Art ab, suchte ihre gänzliche Verarmung zu bewirken, gestattete ihnen auch kein ehrlich Begräbniß u. s. w. „Bisweilen, erzählt ein katholischer Schriftsteller, kamen sehr viele Mönche, welche von den Oberen hin und wieder herumgeschickt wurden, die Leute zu bekehren, welche dann solche nicht stracks verdamnten, sondern ihnen freundlich schmeichelten und neben vielen Schwüren ihre Glaubenswahrheit bekräftigten. Ja, sie versprachen ihnen in der schweren und theuren Zeit mit Geld und Getreide, wo sie nur ihre Religion ändern wollten, beizuspringen und zu helfen, durch welche Listigkeit denn Manche sind betrogen worden.“ — Anderwärts heißt es: Das schmerzte fromme Herzen, aber die unbeständigen Gemüther entwaffnete es, daß die Bekehrer sich unveränderlichen Siegesfortgang, uns aber ein völliges und unvermeidliches Verderben zusagten. Wen man standhaft auf Auswanderung gefaßt sah, den verachtete man als einen Thoren und es hieß dann: wie könnt ihr euch irgendwo Sicherheit versprechen? Die ist nur, wo man dem Papste und dem Kaiser sich unterwirft. Wo wollt ihr hin? Was ihr jetzt hier gesehen sehet, werdet ihr nächstens an allen Orten erfahren und in wenigen Jahren werdet ihr es erleben, daß die ganze Welt zum katholischen Glauben zurückkehrt.“ — Durch solche Worte und Einflüsterungen ließ sich Mancher täuschen und einschüchtern. Jener sittliche Muth, um seiner Ueberzeugung, um seines Glaubens willen Zurücksetzung, Spott, Nachtheil, Haß und Verfolgung zu ertragen, ist, wie der Glaube selbst, nicht Jedermanns Ding.

Um Böhmen baldmöglichst wieder zum römischen Glauben zurückzubringen, wollte man vor Allem die Quellen des sogenannten Uebels der Ketzerei verstopfen. Darum richteten die kaiserlichen

Behrden ihr Augenmerk jetzt auf die Kirchen und Schulen der Evangelischen, auf ihre Geistlichen, ihre Bibeln und sonstigen Erbauungsschriften.

Zunächst bemächtigte man sich etner Kirche nach der andern sammt den dazu gehörigen Schulen. Da verloren die Protestanten in Prag die prachtvolle Salvatorkirche wieder, welche sie nebst einer Schule erst vor etnem Jahrzehent hatten erbauen lassen. Und hier und anderwärts gerieth die Wuth der Katholischen ins Lächerliche, indem sie die Kanzeln, auf denen Evangelische gepredigt hatten, und die Altäre, da man das h. Abendmahl nach Christi Einsetzung unter beiderlei Gestalt gefeiert hatte, mit Ruthen und Peitschen ausprügelten. Ja, die Jesuiten streueten Schießpulver über den ganzen Fußboden und zündeten es an, um durch Rauch und Flammen das Kegergift zu vertreiben. Die steinernen und ehernen Kelche auch, welche die Hussiten als das in ihren Kämpfen errungene Kleinod an den allerärmsten Kirchen und auf Thürmen und Stadthoren angebracht hatten, wurden heruntergerissen, und an ihrer Statt stellte man eine Mariensäule auf. „Auch mußten außerhalb der Kirchen alle Denkmäler — sie mochten angemalt oder ausgearbeitet sein, ausgekratzt, verblöht, zerbrochen und ausgerottet werden, also daß man auch die Thüren, Knöpfe und Fahnen veränderte und an derselben Stelle ein Marienbild oder das eines andern Heiligen anmachte und spanische Kreuze hinaufsetzte, und in dieselben allerhand Gebeine der Heiligen und andere Heiligthümer einlegte. An vielen Orten haben sie auch Schimpfbilder und Schandschriften wider den Kelch und dessen Vertreter gesetzt und abgemalt, daß fast keine Kirche in Böhmen unangefochten und unverletzt geblieben ist.“ —

Wie man es auf den Kirchhöfen trieb — davon nur ein Beispiel. Als die Katholischen die evangelische Kirche in Czaslau wegnahmen, fanden sie das Grabmal des im Hussitenkriege einst berühmt gewordenen Feldherren Biska. Da legten sie die Hände an, um den nun fast zweihundert Jahre in der Erde ruhenden Leichnam aus seiner Gruft zu werfen. Als sie aber seine Gebeine nicht fanden, schlugen sie den Leichenstein entzwei, warfen die Stücke nebst dem Staube des Grabes aus der Kirche und machten Alles zu Sand. — Auch erzählt Holy, ein ehemaliger Jesuitenjüngling, der

als Kind seinen evangelischen Eltern weggenommen war und späterhin aus Böhmen flüchtete: „Und wenn auf den Kirchhöfen oder in den Kirchen in Stein ausgehauen war ein Bildniß eines ehrwürdigen lutherischen Predigers oder Kelche und dergleichen Sachen, haben sie solch Bildniß entweder mit Roth beworfen und besudelt oder mit Steinen zerschmissen und verdorben, indem sie die Augen ausgeschlagen, die Nasen verdorben, das ganze Gesicht zernichtet und endlich den Stein selbst herausgeworfen und zum kleinsten Stücklein zerbrochen, das Gebein, so darunter begraben gewesen, wieder ausgegraben und außer dem Kirchhofe, sonderlich, so derselben viel gewesen, in eine gemachte Grube geworfen, an einen solchen Ort, der von ihnen nicht geweiht, also für unhellig gehalten wird.“ Holyl hatte, da er noch zu der Zunft der Jesuiten gehörte, dergleichen oft mit angesehen und erzählt also als Augenzeuge.

Eine andere bereits angedeutete Maßregel zur Unterdrückung des Protestantismus war die Vertreibung der ihm zugethanen Geistlichen.

Gewalttham und unmenschlich benahmten sich hierbei die Soldaten. Sie glaubten „gegen die keizerlichen Prädicanten“ sich Alles erlauben zu dürfen. Wieder sehe hier eine Stelle aus des eben genannten Holyl's Bericht.

Paul Moller, Stadtpfarrer zu Brutschen, stand eben auf der Kanzel, als die Kaiserlichen einbrachen. Von einer Flintenkugel getroffen, sank er in der Kirche todt hin. Den Pastor Martin Marešch, im Dorfe Krzerstn, hatte sein Patron Smilo Herr von Lukawez, von den herumsehweifenden kaiserlichen Truppen Alles fürchtend, an einen sicheren Ort gebracht. Sobald jene eingebrochen waren, bemächtigten sie sich des Schulmeisters Friedr. Damborsky, banden ihn mit Stricken und forschten ihn darüber aus, wo denn der Herr Pastor wäre und wo er sein Geld versteckt hätte. Jener versicherte, keines von beiden zu wissen; aber desto heftiger setzten sie ihm zu, und da er nichts von Geld wußte, so bedeckten sie ihn erst mit Ohrfeigen, dann mit Knittelhieben. Endlich entblößten sie dem Unglücklichen die Seite und brannten ihn mit Feuer so grausam, daß er, da er den Schmerz nicht mehr abzuhalten im Stande war, ihnen den Schatz zu weisen zusagte. Er zeigte ihnen eine mit Steinen überschüttete Grube.

Bald wurden die Geldgierigen mit der Räumung fertig; da sie aber keinen Schatz fanden, wütheten sie wieder mit Geschrei und Prügeln gegen den Unglücklichen, der aber nun gestehen mußte, daß er nie von einem Schätze gewußt und nur wegen der Heftigkeit des Schmerzes von einem geredet hätte. Jetzt durchbohrten sie ihn mit mehreren Kugeln, warfen ihn in jene Grube, dann Steine darauf — das war sein Begräbniß. Am dritten Tage wurden die Blutmenschen des Pastors selbst habhaft und zwar im Dorfe Bogowitz. Sie wendeten auch bei ihm Torturmartern an, quälten ihn fürchterlich und ließen ihn halbtodt liegen. Er ist jedoch wieder zu sich gekommen und hat noch fünf Jahre gelebt; aber wie? er hatte zwei Töchtern; die haben die Unmenschen geschändet und mit fortgeschleppt und nie hat der unglückliche Vater sie wieder gesehen.“

In Folge einer strengen Verordnung des kaiserlichen Statthalters, des Fürsten von Richtenstein, mußten die evangelischen Geistlichen aus Prag und anderen Orten weichen und ihre Kirchen wurden einseitig verschloß. Einer der Vertriebenen, der zunächst nach Dresden flüchtete, schreibt unter Anderem: es waren die meisten Gassen voll weinender, weinender und klagender Leute, welche die Hände zusammenschlugen, zu sehen. Wir konnten kaum auf den Wagen kommen vor großem Gedränge. Die Häßlichen lachten und spotteten, die Freunde weinten, Eitliche sanken vor Betrübniß zur Erde. Sie liefen um uns herum, auch viele reiche, ansehnliche Männer und Frauen, als wie die Bienen um ihren Bienenkorb, die Schäflein um ihren Hirten, wenn sie hungrig sind. Da waren kleiner, schöner, zarter Knaben und Mädchen, die ihre Mütter umarmten und ihre tränkenenden Augen mit ihren Fingern abwischten, gar genugsam zu sehen. Und da Eitliche fremder Nation und Religion uns alles Unheil mit höhnischem Lachen auf den Weg zum Viatico in unserem Vorüberfahren wünschten, so schlugen sie alsbald solche Flüche aus und wünschten uns im Gegentheil viel tausend Legionen Engeln zu Gefährten und Geleitsteuten, die uns auch der gute Herr Christus zugeordnet und uns vor so vieler auflauernder Reuter Anfall auf dem Wege in mancher großen, augenscheinlichen Gefahr gnädig behütet hat, daß wir endlich zu Wasser gesund nach Dresden angelangt, da wir mit aller Freundlichkeit sind aufgenommen worden.

Denn als wir mit etlichen Kaufleuten, die wegen des Wortes Gottes Prag verließen und sich wieder in ihr Vaterland begeben wollten, fortzureisen im Begriff standen, vermeldeten uns etliche gute Freunde: es wären schon drei Cornet Reuter aus Prag gezogen, die auf dem Wege uns erwarten und ausplündern würden; welches wir denn auch des andern Tages zwischen den beiden Städten Welwarn und Leitmeritz also befanden; und kamen zur Besperszeit drei Rundschafter auf weißen Rossen zu uns, die gar langsam forttritten und unsere Soldaten (welche nämlich diese Flüchtlinge an die Grenze schaffen sollten) sammt den Wagen mit Fleiß besahen, wollten auch denen, so wir an sie schickten, keine Antwort geben, sondern sie weisen sie mit Drohungen ab. Nicht lange hernach sahen wir von fern auf der linken Seite in einem Walde sehr viele Reuter, gar dick an einander, so mit großem Geräusch und Getümmel den Berg hinab eileten, darüber wir uns etwas entsetzten und die Ordnung machten, daß, wo sie an uns setzen würden, eine Wagenburg von den Unseren alsbald geschlossen würde, so gut wir sie zu unserem Schutze zu Wege bringen könnten. Aber bald darauf bescheerte uns Gott zween fromme Bauern, die uns warnten und einen absonderlichen Weg oder eine Furth durch den Egerfluß zeigten, da wir denn mit Gottes Hülfe fein durchlamen, ob das Wasser zwar groß war und in alle Wagen floß, auch etliche etwas in die Höhe heben wollte. Und weil unsere Laurer diese Furth nicht wußten, sie sich auch zu weit verritten hatten, indem sie uns vorkommen wollten, sind sie bis auf den späten Abend vergeblich herumpostirt und haben uns unbeschädigt lassen müssen, wiewohl sie dieselbige Nacht aus Zorn etliche Dörfer bei Melnik übel tractirt haben. Ja, da auch der Satan denselben Abend seinen Grimm noch einmal wider uns auslassen wollte, verhinderte es doch der allmächtige Gott. Denn als wir nunmehr nahe an Leitmeritz an die Elbbrücke kamen, sprengten uns sechszig Ballonen, die von Lettschen nach Prag ziehen wollten und uns ausgekundschaftet hatten, mit großem Geschrei an und rufen ohne Unterlaß: Mordt! Schelme! Luterier! daraus ihr grimmiges Vorhaben wohl abzunehmen. Als wir aber fest zusammenhielten, unsere Soldaten sich auch zur Wehre setzten und in die Stadt um Hülfe sendeten, mußten sie wider ihren Willen leer abziehen und hieben mit ihren Säbeln



in etliche Wagen, weil sie sich sonst nicht rächen konnten. Wir wurden unterdeß in der Stadt sonderlich von einer böhmischen Wittwe gar freundlich und mild empfangen, da wir auch zween Tage erwarteten, bis die Wege von den Kriegsleuten sicherer und reiner wurden. Alsdann begaben wir uns zu Wasser nach Dresden.“ —

So ist es dem Pastor Siegmund Schererz ergangen, der 1640 als Superintendent in Lüneburg starb, nachdem diesem ohnehin schwergeprüften Manne die im Jahr 1628 dort wüthende Pest, die dort in jenem Jahre siebentausend Menschen tödtete, an einem Tage fünf Töchter und zwei Söhne hinweggerafft hatte. In der That ein rechter Dulder und Kreuzträger!

Wie es die Kaiserlichen in der Stadt Schlan trieben, sei hier nur in der Kürze erzählt. „Hier drang Georg Richna, umgeben von einer Reitereschaar, mit welcher er von Stadt zu Stadt zog, in die Kirche, als eben der Stadtpfarrer am Altare den Text verlas. Der kaiserliche Beamte hieß ihn schweigen; Jener aber fuhr fort. Da zog er sogleich den Säbel, nahete ihm und brüllte: dummer Prädicant, höre auf zu plappern! Zugleich schlug er ihm die Bibel mit dem Säbel aus den Händen. Da hob der Pastor Augen und Hände gen Himmel und rief Jesu Worte aus: wehe euch, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein und die hinein wollen, lasset ihr nicht hinein. Wehe euch, wehe! (Matth. 23, 14.) Doch es erscholl nur Hohngelächter, bald legte man die Hände an ihn und riß und warf ihn bald hierhin, bald dorthin. Da rief er: ich bin bereit, um des Namens meines Herrn Jesu willen dieß und Alles zu dulden! Die Worte: „meines Herrn Jesu“ nahmen sie aber als einen tropigen Gegensatz und schrieen: den Kaiser haben wir zum Herrn! — Die Kirchengemeinde stand zitternd und in Thränen. Da traten die ersten Rathsherrn vor und leisteten dem Commissar Bürgschaft: der Pastor würde gewiß da sich stellen, wo es ihm befohlen werden möchte, darum möge er doch ja nicht Gewalt brauchen lassen. Er drohete aber, ihn gefangen nach Prag bringen zu lassen. Tags darauf vermochten aber doch die Fürbitten mehrerer Frauen so viel, daß er ihn losgab mit der Bedingung, innerhalb dreier Tage die Stadt zu verlassen. So ward dieser treue Geistliche unter dem größten Schmerze seiner Gemeinde in die Ver-

bannung getrieben und fand drei Jahre darauf seinen Tod an der Pest, nachdem er noch drei Glaubensschriften herausgegeben hatte.“ —

Dies berichtet unter Anderem das sogenannte Persecutionsbüchlein, welches reichliche Nachrichten von Verbannten und Verfolgten über ihre Leiden in Böhmen enthält, und welches im Jahr 1648 zuerst in Holland herauskam, jetzt aber sehr selten ist. Es könnte aus demselben noch mitgetheilt werden, wie es in Laun, Saaz, Kuttensberg und a. D. herging, des Erzählten mag aber vor der Hand genug sein. So offenbare Gewaltthat zu ertragen — dazu gehörte in der That eine treue Liebe zum Herrn und ein fester Glaubensmuth.

Anderen Geistlichen erlaubte man nicht einmal, so öffentlich zu scheiden; sie wurden in der Stille fortgebracht oder gar in Kerker geworfen. Manche wurden dann erst nach einigen Tagen oder Monaten freigelassen und bei Todesstrafe aus dem Reiche verbannt. Doch kamen auch Etliche in den Röhren der Kerker um. Im August 1624 erschien auch eine kaiserliche Verordnung, nach welcher alle evangelischen Geistlichen unter der Beschuldigung, daß sie aufrührerische Menschen und Volksverführer wären, für immer aus dem ganzen Reiche verwiesen wurden. Zu ihrer Entfernung ward ihnen aber nur eine Frist von sechs Wochen vergönnt. Und man ging dabei nicht einmal ehrlich zu Werke. Manche Beamte hielten sie vier Wochen zurück, ohne sie den Betreffenden bekannt zu machen. Nachdem Geistlichen ward die Verordnung erst am dem Tage bekannt gemacht, da die Frist eben ablief, auch wohl gar erst nach dieser Zeit. Wenn sie sich nun also nicht mehr flüchten konnten, weil man böswilligerweise die Flucht noch hintertrieben hatte, dann wurden sie festgenommen und von Jesuiten und Mönchen wacker bearbeitet, indem bald Scheingründe und Versprechungen, bald Drohungen und Schreckmittel angewendet wurden. In so verzweifelter Lage ist am Ende Manche aus Furcht vor Mißhandlung, Gefängniß und Tod abgefallen, dennoch sind die Meisten standhaft geblieben.

„Indessen, läßt sich ein katholischer Schriftsteller vernehmen, hatte man nicht katholische Geistliche genug, die erledigten Pfarreien zu besetzen. Man ließ also aus Polen eine Menge verschiedener Mönche kommen, die das Volk katholisch machen sollten. Sie predigten und lehrten zwar mit vielem Eifer, allein von der anderen Seite führten

sie ein lasterhaftes Leben. Viele gingen wieder nach Polen zurück, da sie zuvor den Bürgern ihre Töchter oder gar Weiber verführt oder entführt hatten.“ Welch ein Ersatz also für die armen Gemeinden! Wenn das selbst ein Katholik einräumt, dann muß es wohl wahr sein. Wenn das aber am grünen Holze geschieht, was soll am dürren werden?!

Nachdem nun die Geistlichen der Protestanten aus Prag vertrieben waren, machte man sich daran, jene Einrichtung aufzuheben, welche das gemeinsame Band derselben bildete. Man hob das bisher noch bestehende Consistorium, die oberste evangelische Kirchenbehörde, auf. Dieß war den Kaiserlichen schon längst ein Dorn im Auge gewesen und sie hatten sehr wohl dessen Bedeutung und Wichtigkeit für die ganze böhmisch-protestantische Kirche begriffen. Hatten sie, so zu sagen, bisher die Blätter und Zweige von dem Baume der Kirche heruntergeschlagen, so fällten sie nun den Stamm, von welchem sie alle ausgingen. Und hatten sie mit den Predigern zugleich auch die Schullehrer verfolgt und sie zum Abfall vom Glauben zu bringen gesucht, so wollten sie nun auch nicht einmal mehr in den Familien solche Hauslehrer dulden, die der römischen Kirche nicht zugethan waren. Solche zu halten, wurde durch eine Verordnung allen Baronen, Adelligen, Bürgern unter Androhung von Geld- und Gefängnißstrafen verboten und nun rissen die Jesuiten den ganzen Jugendunterricht an sich (denn wer die Jungen hat, bekommt mit der Zeit auch die Alten) und nahmen, wo sie nur konnten, ja fast mit Gewalt, besonders talentvolle Knaben an sich, um sie für den Lehrstand auszubilden. So ward auch jener bereits genannte Holzl seinen evangelischen Eltern weggenommen. Die Kinder der evangelischen Kirche sollten einst gegen sie selbst zu Felde ziehen mit der Heerschaar der „Väter von der Gesellschaft Jesu“, welche kurz vor Luther's Tode ein Spanier, Namens Loyola, gegründet hatte „zur Ausrottung der Ketzer“, und der es niemals bis zum heutigen Tage auf die Mittel angekommen ist, wenn sie nur zur Erreichung jenes Zweckes dienen. — Auch die höchste Lehranstalt der Protestanten, die Hochschule oder Universität zu Prag, welche Kaiser Karl IV. gestiftet hatte, wurde als solche aufgehoben, dann aber den Jesuiten übergeben, die mit raschem Eifer

auf ihren Lehrstühlen Platz nahmen und nun mit großem Geräusch „den alleinseligmachenden Glauben der römischen Kirche“ verkündeten. Dieß geschah schon 1622.

Es ist aber merkwürdig, daß selbst der katholische Schriftsteller Belzel, der vor hundert Jahren eine Geschichte Böhmens schrieb, sich zu dem Bekenntniß genöthigt sieht: „So hoch die Böhmen unter Maximilian und Rudolph II. in Wissenschaften und Künsten gestiegen waren, ebenso tief sanken sie jetzt hinunter. Ich kenne keinen Gelehrten, der sich nach der Vertreibung der Protestanten zu dieser Zeit in Böhmen durch einige Gelehrsamkeit hervorgethan hätte. Die Unversität war in den Händen der Jesuiten, aber gleichsam aufgehoben. Auf Befehl des Papstes mußte man mit allen Promotionen inne halten, so daß durch diese ganze Zeit keine akademische Würde an Jemand ertheilt werden konnte. Einige Patrioten, sowohl weltlichen, als geistlichen Standes, murreten, aber vergebens, öffentlich; andere seufzten in der Stille über den Fall der Literatur. Die meisten Schulen im Königreiche wurden von Jesuiten und anderen Ordensgeistlichen verwaltest, wo nicht viel mehr als ein schlechtes Latein gelehrt wurde. Man kann nicht läugnen, daß es unter den Jesuiten Männer gegeben, welche viel Kenntnisse und Wissenschaft besaßen; allein sie hatten den Grundsatz, daß man das Volk nicht aufklären, sondern in der Unwissenheit erhalten müsse. Demzufolge reichten sie ihren Schülern in der Schule nur die Schaal der Wissenschaften und behielten den Kern für sich. — Sie plauderten auch der Jugend in Schulen vor, daß vor ihrer Ankunft in Böhmen nichts als Unwissenheit geherrscht habe, und verbargen sorgfältig die gelehrten Arbeiten unserer Voreltern oder auch ihre Namen vor dem Volke.“ —

Auch gegen die Bücher der Evangelischen, gegen die Bibeln und sonstige Erbauungsbücher brach die Verfolgung los. Waren diese es doch, in welchen sie heimlich lasen, da sie ihrer Prediger beraubt waren, und durch welche sie sich in ihrem ererbten Glauben zu erhalten, zu stärken und zu befestigen suchten. So sind denn damals Tausende von Bibeln verbrannt und vernichtet worden und es wird in der Lebensbeschreibung des Jesuiten Koniasch berichtet, daß er allein sechzigtausend heidnische Bücher vernichtet habe.

Bisweilen geschah das in der Stille, meist aber öffentlich auf den Märkten der Städte oder gar unter den Galgen und Rabensteinen. Das mag ein rechter Jubel für die Gassen buben gewesen sein, frommer Christen Herzen aber haben dabei geblutet. Die kaiserlichen Beamten, die sogenannten Gegenreformationscommissarien, befahlen den Leuten, ihre Bibeln auf den Markt zu bringen und dort wurden diese dann auf einen Haufen geworfen und verbrannt. Heißt das Gottes Wort lieb haben? Mancher mag da zitternd und unter Thränen seine Bibel, vom Großvater und Vater ererbt und bisher als ein theures Kleinod aufbewahrt, gebracht haben, dennoch begnügte man sich damit nicht, sondern stellte auch noch Hausfuchungen an. Aus einem Hause ging man in das andere, aus einer Straße in die andere und durchstöberte alle Schränke und sah sich in allen Winkeln, Kammern und Kellern um. Alle Koffer und Kisten mußten geöffnet werden und wo man da noch Bibeln oder Erbauungsbücher fand, wehe den Leuten! Wehe auch dem Hauswirth, bei dem sie etwa wählten! Er wurde ohne Weiteres verhaftet, mußte eine Geldstrafe erlegen, oder auch wohl langes und hartes Gefängniß erdulden. Manche Protestanten versteckten die ihnen so theuren Bücher, die ihnen lebendige Wasserquellen in der Wüste waren, und vergruben sie in den Gärten, bargen sie unter den Dielen oder in hohlen Balken, ja bisweilen sogar unter der Hundehütte. Indessen wurde dieß oftmals unabsichtlich durch ihre Kinder verrathen, indem die Jesuiten ihnen Bilder der Heiligen schenkten oder zu schenken versprachen, wenn sie den Ort angäben, wo Vater oder Mutter ein Buch versteckt. Ueberhaupt boten diese Verfolger einem jeden Verräther einen Lohn von zehn Gulden. — Hin und wieder wurden evangelische Bücher auch in Papiermühlen zerstampft, damit ja keine Spur der Kezerei übrig bleibe. Indessen je mehr die Bibeln, die man ohnehin in jener Zeit nicht so leicht und billig haben konnte, als in unseren Tagen, wo eigentlich nichts billiger ist als Gottes Wort verschwenden, desto größer ward auch bei Vielen die Begierde, sie zu lesen. Daher hatten die Protestanten jener Zeit eine sehr große Bibelkenntniß; waren sie doch oft genug in der Lage, ihren Glauben gegen die Römischgestintten vertheidigen zu müssen. So besetzten sich denn die Jesuiten, diese geschwornen Feinde der evangelischen Kirche

dem großen Haufen immer wieder zu sagen, daß die h. Schrift dunkel, unvollkommen und unverständlich sei, ein Brunnen aller Kezerei und der Kezer Zuflucht. In ihren Augen war es keine Sünde, die Bibel auf böhmisch *Wyblita*, d. h. Ausgespeieter, zu nennen. Man sollte es wirklich nicht für möglich halten unter Christen, man sollte es von „Vätern der Gesellschaft Jesu“ nicht erwarten!

### 8. Die Jesuiten und die lichtensteinischen Dragoner.

Wenn schon nach alle dem, was da geschehen war, die Lage der Protestanten in Böhmen eine sehr klägliche und drückende sein mußte, so begnügte sich doch damit die katholische Parthei nicht. Der evangelische Glaube sollte einmal, wenn es möglich wäre, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Darum, als die dazu geeignetsten Werkzeuge, rief nach der Wiederbesetzung Brags der Fürst Lichtenstein sofort die Jesuiten zurück. Und sie kamen und es sollte ihnen nicht genügen, die Unkatholischen zur römischen Kirche zurückzuführen — sie strebten vielmehr danach, Böhmen in ein deutsches Spanien zu verwandeln. Triumphirend erschienen sie wieder in Prag und an anderen Orten, triumphirend nahmen sie Besitz von den Lehrstühlen auf hohen und niederen Schulen. Man muß es ihnen nachsagen, daß sie in ihrem Werke einen großen Eifer an den Tag legten, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Besonders thätig waren sie als Begleiter jener kaiserlichen Beamten, deren Aufgabe es war, die hussitische Kezerei auszurotten, und die außer ihnen auch noch Soldaten bei sich hatten, um „die Kezer“ zu erschrecken, zu zwingen und zu strafen. Wollte ja doch der Kaiser, daß Zureden und Belehren das Hauptmittel der Bekehrung sein sollte. So waren sie denn, wie erzählt wird, zuweilen gütig, freundlich, herablassend, unermüdet im Vortrag ihrer Gründe, öfter aber traten sie schroff und herrschsüchtig hervor. Galbe Maßregeln liebten sie nicht. Und weil denn einmal der Kaiser das Volk an sie gewiesen hatte, so forderten sie nun auch Gehör, oft mit nicht geringem Ungestüm. Jener Holsk, der einst ihr Schüler gewesen war und sie sehr genau kannte, sagt von ihnen: sie kommen mit süßen

Daum, die Verfolgungen.

und lieblichen Worten und fangen an: „lieber Freund! ist es denn billig, daß du die einhellige Lehre der Christenheit verlässest allein darum, weil dich dünkt, daß die Lutheraner die h. Schrift und die göttlichen Geheimnisse so herrlich auslegen? Willst du so viele heilige Märtyrer, vortreffliche, gelehrte Leute, vornehme Bekenner und Wundermänner zu gottlosen, abgöttischen und ungläubigen Menschen machen nur darum, die weil du deinem Dünkel nach weiser bist und die Schrift besser verstehst, gleich als wenn der Herr Christus seine römisch-katholische Kirche fünfzehnhundert Jahre lang in Finsternissen habe stecken lassen?“

Mit solchen Redensarten haben sie gewiß manch einfältiges Bäuerlein gefangen, zumal Soldaten hinter ihnen fanden, die, wenn er ihnen nicht glaubte, ihm leicht ein ganzes Heer von Blatereien hätten auf den Hals laden können. Unter solchen Verhältnissen macht mancher Mensch eine Faust in der Tasche und sagt ja oder nein, wie man's eben haben will.

Doch dauerte es den Jesuiten mit der Bekehrung Einzelner bald zu lange. Sie wollten wo möglich das Volk massenweise der Mutter Kirche von Rom wieder zuführen. Darum ließen sie denn bisweilen im Freien Rednerbühnen aufrichten — vor denen mußte auf Befehl das Volk sich sammeln und zuhören. Andere, die nicht die Gabe volkstümlicher Beredsamkeit hatten, suchten eine ordentliche Kunst darin, jungen Gottesgelehrten Gewandtheit beizubringen, um die Keger zu bekämpfen. — Unermüdlich reiseten sie im Lande umher, ermahnten, belehrten, warnten, baten und droheten. Aber die Evangelischen, da ihnen nun ihr Bestes, ihr Glaube, genommen werden sollte, verlangten unter solchen Umständen um so mehr nach der Predigt des lauterer Evangeliums und wenn einmal ein treu Gebliebener durch eine Gemeinde reisete, dann hielten sie wohl seinen Wagen an, seufzten und fragten, ob sie denn ihre Prediger nicht wieder bekommen würden, ob denn keine Errettung vorhanden sei, ob sich denn nicht bei so großem ausgestandenen Seelenhunger der selige Schatz des reinen Wortes Gottes wieder finden werde. Aber ach! es war an die Befriedigung solcher Wünsche um so weniger zu denken, als die Jesuiten sich immer fester setzten und Paläste über Paläste baueten.

Wie geschickt aber auch die Jesuiten ihr Bekehrungswerk trieben (es rühmten sich ja Einzelne von ihnen, daß sie allein Tausende bekehrt hätten) so leistete man ihnen dennoch an manchen Orten Widerstand, und wo der zu befürchten war, dahin sandte man dann erst Dominicaner und Franziskaner voraus, die dem Volke wenigstens milder verhaßt waren, als sie.

Böhmen indessen, welches selbst nach dem Urtheil eines katholischen Schriftstellers im Jahre 1620 noch fast ganz protestantisch warhätte wahrlich, auch selbst durch die Jesuiten nicht, in fünfzehn Jahren katholisch gemacht werden können, wenn es nicht durch Wassengewalt bezwungen worden wäre. Sagte doch ein Capuziner, als in des Pappes Gegenwart die Jesuiten sich ihrer Erfolge in Böhmen rühmten: „Heiliger Vater! gebt mir Soldaten, wie man sie den Jesuiten gegeben hat — und ich will euch die ganze Welt zum katholischen Glauben bekehren!“ — Ja, die Soldaten haben es zum meist ausgerichtet mit ihren Quälereien und Rohheiten. Die Böhmen sind nicht überzeugt — sie sind niedergeworfen worden.

Jene rohe Soldatenhorde, die man den Jesuiten als vornehmste Bekehrerin zuordnete, war die der Lichtensteinischen Dragoner.

Genannt wurden sie nach jenem Fürsten von Lichtenstein, der als kaiserlicher Statthalter in Prag regierte und die Protestanten überhaupt nur als dem Kaiser ungehorsame Menschen ansah, die zur Ordnung gebracht werden mußten. Diese zum Schrecken und Angstigen bestimmten Soldaten (sagt Peschel in seinem Sammelwerke), waren theils Dragoner, theils Kürassiere, unter dem Spanier Guerdá, zum Theil selbst spanisches, auch batrisches Fußvolk und andere. Meisterhaft verstanden sie die Kunst, die Leute zu ängstigen, auf alle Art zu mißhandeln und zu quälen und einer der thätigsten Verfolger der Protestanten, Jdenko Liebsteinsky Kolowrat, wußte sie für seine Zwecke mit großem Nachdruck zu verwenden. Sie waren nicht ein Regiment, das vor dem Feinde gestanden, nein, nur zum Quälen und Beugen der eigenen Landsleute bestimmt, mit aller Freiheit dazu versehen und unstreitig aus lauter Katholiken zusammengesetzt. Was thun nicht rohe Menschen, die da wissen, daß ihnen alles Quälen und Drängen erlaubt ist, ja, daß ihre Anführer es



recht gern sehen? Besonders wurden sie dazu gebraucht, die Leute mit Gewalt, mit Säbelhieben in die katholische Messe zu treiben, weil der Kaiser durchaus Einheit der Religion und des Gottesdienstes in seinen Staaten verlangte und sie zur Seligkeit bevormunden wollte. Darum nannte man sie auch die Seligmacher. Auf's Zahlreichste in die Häuser der Protestanten einquartiert, quälten sie die Wirth'e durch Forderungen und Schläge auf alle erdenkliche Art, wurden aber sogleich hinweggenommen, wenn Jemand sich bequeme, katholisch zu werden. Welche Verführung auch für bisher standhaft gewesene Protestanten! Eine der empfindlichsten Quälereien war wohl die, wenn sie Mütter so anbanden, daß sie ihre Säuglinge nicht erreichen konnten, deren Weinen vernahmen und sie doch nicht eher stillen durften, bis sie versprochen haben würden, katholisch zu werden. „Zu Gabel (erzählt die Chronik der sächsischen Grenzstadt Bittau) zwang Graf von Kolowrat die Einwohner scharf mit Prügeln und in Eisenkangen, und verbrannte alle lutherischen Bücher an der Steub'säule daselbst.“ In Bezug auf Grafenstein berichtet dieselbe Chronik: „Es wurde dem von Kolowrat eine Compagnie zugegeben, die nannten sie nebst ihm die Seligmacher. Die nahmen die armen Leute, wie sie dieselben auch fanden, auf von der Gasse und Straße, vom Felde, und führten sie in die Kirche. Daselbst mußten sie nach papistischer Art beichten, wurden auch bald darauf absolvirt. Denn die Päpstlichen meinten, wenn sie nur die Leute zur Beichte und zu einer Gestalt des Sacraments gezwungen hätten, so wäre der Sache genug geholfen und wären also die Leute päpstlich genug; und machten hernach die Leute sicher wohnen, versprachen auch denselben Aemter zu geben, wie auch Güter. Hernachmals übergaben sie ihnen nichts. Also geriethen viele Leute in großen Zweifel, ließen von ihren Häusern und wandten sich wieder zu der lutherischen Religion.“ —

Ueberhaupt ließen sich diese Lichtensteiner, wenn sie in eine Stadt einrückten, die evangelischen Bewohner derselben nennen und deren Wohnungen zeigen. Hier quartierte man sie dann ein und wenn sie einmal in einem Bürgerhause waren, thaten sie, als ob sie allein die Herren darin wären. Fluchend waren sie eingetreten, fluchend, scheltend benahmen sie sich darin, daß den Bewohnern angst und bange ward. Ungestim und nimmer zufrieden mit dem

was ihnen bargereicht ward, forderten sie Geld, Wein, feines Backwerk, mochte das nun zu beschaffen sein oder nicht. Sie geberdeten sich in der That wie die lebendigen Teufel und drängten die Einwohner, sich einen Beichtzettel zu holen, eine Bescheinigung nämlich, daß sie päpstlich gebeichtet hätten. Da sind denn Manche aus Furcht und Schrecken, in Unwissenheit und Unverstand hingegangen und haben gethan, wie ihnen befohlen ward. Dann hatten sie endlich Ruhe im Hause — die Soldaten gingen in ein anderes Haus. In dem Maße aber, als die Zahl der Abgefallenen oder vielmehr der Verzweifelten sich mehrte, wuchs auch die Angst und Pein der Andern, die da treu geblieben waren. So viel Einquartierung dem Einen abgenommen wurde, so viel wurde dem Andern zugelegt. Die in ihrem Glauben beharrlich waren, mußten manchmal ganze Kotten in ihrem Hause beherbergen und bewirthen.

### 9. Neue Plagen.

Alle bisher erzählten Quälereien hatten noch nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Wie Viele sich auch in Furcht jagten ließen und wirklich oder scheinbar ihren evangelischen Glauben aufgaben, noch waren der getreuen Protestanten sehr viele im Lande Böhmen. So sann man denn auf noch andere Mittel, ihnen das Leben zu erschweren und ein ehrlich Gewerbe und den Aufenthalt im Königreiche überhaupt unmöglich zu machen. Und man fand sie; denn wenn ein Mensch nur etwas Böses thun will, so ist er sehr erfinderlich. Fortan ward dann allen Protestanten das Bürgerrecht verweigert. Sie konnten sich also kein Haus mehr kaufen in einer Stadt, kein bürgerlich Gewerbe mehr treiben, nicht mehr Stadtverordnete oder Magistratspersonen werden. Sie sollten überhaupt gar nicht mehr da sein. Waren sie aber in Rathsdämtern, so mußten sie sich wohl oder übel absetzen lassen und die protestantischen Bürgerfrauen, wenn sie ja noch auf eine Hochzeit kamen, durften nur die letzten Plätze bei Tische einnehmen, während die katholischen stets die oberen beanspruchten, und in dem Stücke sind die Frauen etwas

empfindlich. Endlich aber ward es ihnen überhaupt verboten, auf Hochzeiten zu erscheinen. Die armen Frauen!

Ferner verbot man den Evangelischen die Trauung; man erkannte ihre Ehe nicht an und betrachtete sie als ein verbotenes Verhältniß von Mann und Weib, und ihre Kinder galten als uneheliche, waren also in den Augen der Katholiken gleich von ihrer Geburt an mit einem Flecken behaftet und also geächtet.

Auch wie es heut zu Tage wiederum in Oesterreich geschieht, wollte man die Leichname der „Keger“ nicht mehr auf den Kirchhöfen aufnehmen, gleich viel ob sie der Stadt oder Kirchengemeinde gehörten. Ein ehrlich Begräbniß selbst ward unseren unglücklichen Glaubensbrüdern verweigert. Daher kam es denn, daß ihre Leichen oft längere Zeit über der Erde stehen blieben. So geschah es z. B. in Rutenberg mit der Leiche des Predigers Kustenus. Dieser erst aus der Verbannung heimgekommene Mann war im October 1625 gestorben, aber der Erzdechant Appianus ließ ihn nicht begraben, und weder Bitten, noch Geld konnten ihn bewegen, seine Erlaubniß zum Begräbniß zu geben. Endlich nach acht Tagen beerdigten einige gute Männer die heimlich bei Nacht weggetragene Leiche irgendwo und vergeblich forschte jener harte Mann nach den Urhebern des angeblich großen Verbrechens, wofür er mit Todesstrafe drohete. Bald darauf erwies man einen gleichen Liebesdienst dem Buchbinder Soworka, der, weil er sein Kind wo anders hatte taufen lassen, ebenso schmachvoll behandelt werden sollte.

Auch diese Maßregeln, die darauf abzielten, den Namen eines Evangelischen oder Protestanten zu verunehren, genügten den Jesuiten noch nicht. Durch den päpstlichen Nuntius in Wien wirkten sie vom Kaiser im Jahre 1624 ein Verbot alles und jedes evangelischen Gottesdienstes zuerst in Prag, dann in den andern Städten und auf dem Lande aus; endlich wurde noch durch die Kreis-, hauptleute in allen Städten, Flecken und Märkten Folgendes bekannt gemacht:

1. Allen denjenigen, welche sich auf keinerlei Weise bequemen wollen, die katholische Religion anzunehmen (mit Sr. Majestät gleicher Religion zu sein) wird alles Gewerbe, Handwerk, Handel u. s. w. verboten.

2. Es wird einem Jeden verboten, in seinem Hause zuzulassen, daß darin gepredigt, getauft und die Ehe besätigt oder Jemand copulirt werde, und das bei hundert Gulden Strafe; und wer diese zu erlegen nicht im Stande ist, soll ein halb Jahr im Gefängnisse sitzen. Desgleichen, wer einen evangelischen Prädicanten bei sich bleiben läßt, der soll alle seine Güter und das Leben verlieren.

3. Es soll der ordentliche und katholische Pfarrer keinen un-katholisch Verstorbenen zum Begräbniß begleiten; die Kirch- und Begräbnißgebühren aber sollen ihm nichts destoweniger bezahlt werden.

4. Wenn Jemand an den katholischen Festtagen etwas arbeiten, führen oder verkaufen würde, der soll ins Gefängniß gelegt und nicht wieder freigelassen werden, bis er zehn Gulden Strafe erlegt.

5. Desgleichen, wenn Jemand zur Zeit der Messe in einem Wirthshause sich befinden sollte, soll er ins Gefängniß geworfen und darin so lange aufgehalten werden, bis er zehn Gulden gegeben, der Gastwirth aber soll doppelt so viel bezahlen.

6. Wer einen katholischen Pfarrer, seine Predigt, Worte, Geberden und also auch den katholischen Gottesdienst verspotten und durchziehen sollte, desgleichen, wer in seinem Hause hegerischen Gottesdienst halten ließe, der soll verbannt, seine Güter aber sollen confiscirt werden.

7. Wenn Jemand ohne Bewilligung des Erzbischofs an verbotenen Tagen, Freitags und Sonnabends, Fleisch essen sollte, so verfällt er in eine Strafe von zehn Gulden.

8. So oft ein Hausvater an den Sonn- und Festtagen nicht zur Messe kommt, soll er jedesmal, wenn er ausbleibt und wohlhabend ist, vier Pfund Wachsilichter, wenn er aber arm ist, zwei Pfund derselben zur Kirche geben.

9. Die jungen Leute sollen in allen Städten und Dörfern aufgezeichnet werden. Wer irgendwo seine Söhne in unkatholischen Schulen hat, der soll sie bis zum Fest Allerheiligen wieder von da wegnehmen bei fünfzig Gulden Strafe für die Reicheren und dreißig für die Armeren.

10. Wer in den Häusern heimlich die Jugend lehrt, dem soll Alles genommen, er aber durch den Schergen zur Stadt hinaus geführt werden.

11. Keines Menschen Testament soll gültig sein, der nicht katholisch ist, ja, ein Unkatholischer soll nicht die Freiheit haben, ein Testament zu machen.

12. Es sollen hinführo keine Jünglinge, sie mögen ihre Eltern noch am Leben haben oder Waisen sein, zu keinen Künsten und Handwerken zugelassen werden — sie haben denn die katholische Religion erlernt.

13. Wer von Gott, der heiligen Jungfrau und den Heiligen, wie auch von den Kirchengebräuchen und von dem glorreichen Hause Oesterreich etwas Ungeziemendes redet oder vorsingt, der soll ohne Gnade am Leben gestraft werden und seine Güter verlieren.

14. Wenn ein Bürger zum Nachtheil der katholischen Religion an oder in seinem Hause etwas gemallet hätte, der soll, bei dreißig Gulden Strafe, dieß sogleich durchstreichen oder auslöschn lassen.

15. Gleichergestalt, wenn so etwas an den Thoren, Kirchen oder anderen öffentlichen Orten geschntzt oder gemalt wäre, so soll man es abbrechen oder überstreichen; an dessen Stelle soll man die Gedächtniß des gekreuzigten Christi oder etwas Anderes von alten Denkmalen hinsetzen oder malen lassen.

16. Wo die Armen in den Hospitälern bis zum Fest Allerheiligen in diesem Jahre sich nicht bekehren wollen, sollen sie aus denselben hinausgestoßen und hernach keine andere als katholische hineingethan und angenommen werden.

Hierdurch wird Sr. kaiserl. Majestät unveränderlicher Wille erfüllt werden.

Carl Fürst von Lichtenstein.

Man begreift es leicht, wie sehr durch solche Verordnungen die Gemüther geängstigt und beunruhigt werden mußten, und wie viel böses Blut sie im Lande machten, indem es durch dieselben den Evangelischen eigentlich unmöglich gemacht wurde, zu bleiben und sich von ihrer Hände Arbeit zu nähren. Ohne Berechtigung zu irgend einem redlichen Erwerb, ohne Aussicht auf irgend ein Amt, ohne

auch nur noch irgend welche Rechte für sich zu haben, gesehmt gleichsam und jeglicher Bedrückung preisgegeben, mußten sie, wenn sie nicht wirklich oder zum Scheine katholisch wurden, es wohl vorziehen, Haus und Hof und Vaterland zu meiden und als die Armen und Ausgestoßenen in der Fremde sich eine neue Heimath zu suchen, um ihres Glaubens zu leben, ja, um überhaupt leben zu können.

Nachdem diese schonungslosen Verordnungen bekannt gemacht waren, ging man von Haus zu Haus und legte den Bürgern, den Frauen, den Knechten, Gesellen und Mägden noch vier Fragen vor: 1. Seid ihr katholisch geboren? 2. Seid ihr erst katholisch geworden? 3. Versprecht ihr, katholisch zu werden? 4. Wollt ihr auf keine Weise katholisch werden? Dann wurden die Antworten aufgeschrieben. Wo man nun fand, daß die Zahl derer, die nicht ihren Glauben verläugnen wollten, die der Römischgesinnten überstieg, wo man also einen Aufruhr in einem Orte befürchtete, da half man sich in anderer Weise: man verbannte die Unkatholischen nach und nach, bis die andere Partei das Uebergewicht erhalten hatte. So geschah es in Prag gleich vier vornehmen Bürgern, die ihre Häuser noch verkaufen und auswandern durften. Dann verbannte man immer gleich fünfzig auf einmal, um, wie die Kaufleute sagen, von einem Waarenlager, damit zu räumen, und sie zogen mit Weib und Kind ab. Die Reichen flohen aus der Stadt, die Armen blieben und wurden katholisch. Denn mit noch größerer Strenge betrieb man in anderen Orten das Bekehrungsgeschäft — es war wirklich ein Geschäft.

Um sich endlich der zur römischen Kirche Uebergetretenen zu versichern und noch öffentlich etwas gegen den Protestantismus geschehen zu lassen, sorgte man auch dafür, daß der Uebertritt mit möglichstem Aufsehen geschehe. Wiewohl aus dem Vorhergehenden leicht ersichtlich ist, wie die bei Weitem größte Zahl der aus der evangelischen Kirche Ausscheidenden ihr eigentlich abgezwungen war, so mußten die Uebertretenden dennoch bekennen, daß sie ohne Zwang und ganz aus freiem Willen auf den Weg der Wahrheit zurückgekommen seien, daß sie fortan dem Papste Gehorsam leisten und die Lehre vom Fegfeuer, von der Messe, von dem h. Abendmahl unter einer Gestalt annehmen, auch die Jungfrau Maria,

die Ueberbleibsel der Heiligen und die Bilder derselben verehren wollten, auch, daß eine h. Messe besser geachtet werden müsse, als hundert lutherische Predigten. — An solch Bekenntniß schlossen sich Verfluchungen an, die in der Regel so beginnen: weil in allen Punkten die römisch-katholische Religion unter einerlei Gestalt heilig, rein, alt, himmlisch und göttlich ist, die lehrerische dagegen irrig und falsch, verflucht und teuflisch, so verfluchen wir Alle, die uns zu dieser unreinen Lehre geführt und uns dieselbe beigebracht, dagegen die römische verdächtigt haben u. s. w. — Dann mußte ein Eid geleistet werden, sich fortan überall der evangelischen Lehre zu widersetzen, auf keinen Fall wieder von der katholischen Religion zurückzutreten, Kelch und Bibel zu meiden und die Kinder vor der protestantischen Kezerei zu warnen u. s. w. — Auf den Eid folgte die sogenannte Bestätigung oder die Kirchenbuße. „Diese wird, wie es in einem Geschichtswerke heißt, mit seltsamen Ceremonien verrichtet. Der Abtrünniggewesene wird aus dem Orte seines Verhaftes als ein grober Sünder mit einem schwarzgefärbten Lichte in der Hand in Gegenwart vieler hundert Zuschauer, denen es vorher angekündigt worden, bis in die dazu bestimmte Kirche zur Schau geführt. Darauf wird er vor's große Altar gestellt und muß auf seinen Knien folgende Beichte thun: „ich armer und elender Sünder bekenne und beichte euch, ehrwürdiger Herr Beichtvater, an der Stelle Gottes und der gebenedeiten Jungfrau Maria und aller Heiligen, daß ich so lange Zeit bei der verfluchten lehrerischen Lehre geblieben bin und in großer Verführung gelebt habe, wie auch zu dem lehrerischen Abendmahle gegangen bin und schlechtes Brod und Wein gegessen und getrunken habe. Nun aber will ich mich dessen mein Lebenlang enthalten, dasselbe verfluchen und nicht mehr dazu einwilligen. Dazu verhandle mir Gott nebst der unbefleckten Jungfrau Maria und allen Heiligen!“ Unterweilen muß er auch einen dazu gefertigten hölzernen Kelch mit den Füßen von sich stoßen. Nicht selten wird ein Solcher auch von dem Priester mit einer dazu gebundenen Ruthe auf die zum Theil entblößte Schulter gepeitscht, um dadurch seine Kezersünde zu büßen und von allem ferneren Abfall abgescbreckt zu werden. — — Es erzählen Manche, die diese Kirchenbuße zu thun genöthigt worden sind, um aus ihrem lang-

wierigen Arrest zu kommen, daß sie dabei unsägliche Gewissensangst und Qual ausgestanden haben. —

Genug auch hiervon. Aus alle dem, was bisher nur so in der Kürze erzählt worden ist von offener Gewalt und Rohheit, von Lüge und Hinterlist, erkennt man es, wie sehr der protestantische Kirchenschriftsteller Spittler Recht hat, wenn er sagt: „wo auch nicht spanische Inquisition eingeführt war, da verfahren die Bischöfe und Obrigkeiten, als ob sie beweisen wollten, wie überflüssig in ihren Gegenden eine spanische Inquisition sei. In keinem Lande hat sich die katholische Kirche als herrschend behauptet, wo es nicht ungläubliche Grausamkeiten und Ströme von Menschenblut gekostet hätte. Da retteten kein Alter, keine Gelehrsamkeit, keine vorhergehenden Verdienste um Staat und Kirche, und die niederträchtigste Grausamkeit, womit man Keger oft fangen mußte, hielt man durch ihre Absicht geheiligt. Nie vergißt wohl der unparteiische Geschichtschreiber zu unterscheiden, was überhaupt Schwäche eines gewissen Zeitalters oder besondere Gesinnung einer einzelnen Partei sei; aber nun schon dritthalb Jahrhunderte lang ruft immer neu vergossenes Blut gen Himmel und selbst die deutlichsten Beweise vom politischen Nutzen einer christlichen Toleranz haben den Geist der römischen Kirche noch nicht gebessert.“

## 10. Wehe über Stadt und Land.

Viele unter den also bedrückten, gedrückten und verfolgten Evangelischen hatten, wenn schon ihnen ihr Glaube lieb war, doch nicht die Seelenstärke, um feinetwillen Alles zu erdulden und sich und ihre Kinder in's Unglück stürzen zu lassen, den Wanderstab in die Hand zu nehmen und der alten Heimath Lebewohl zu sagen. Wohllest du sie darum richten, so versee dich erst im Geist an ihre



Stelle. Denke dir, daß mit einem Male der Befehl durch das Land ginge: es sollen Alle ihrem evangelischen Glauben entsagen und wer es nicht thun will, der soll sein Hab' und Gut verlieren und Stadt und Land verlassen! Denke dir, daß mit einemmale in der Stadt, da du wohnest, das Geschrei entstände: die Jesuiten kommen! die Soldaten kommen! daß man dir starke Einquartierung, gewaltthätige grobe Leute in dein Haus legte, die dir auf jede mögliche Weise das Leben sauer machten, dein Weib, deine Kinder mißhandelten vor deinen Augen, daß der Bekehrungseifer der römischen Priester dir keine Ruhe ließe und stets spottete deines Glaubens, daß die Kirche in deiner Stadt gewaltsam entrisen und ihre Prediger fortgejagt würden, daß du als Evangelischer kein Amt oder Handwerk betreiben und also alle Aussicht auf dein und der Deinen Fortkommen verlieren würdest, daß man überall dich zurücksetzte und zuletzt dir nur gestattete, an irgend einem Gartenzaun eingescharrt zu werden ohne Sang und Klang, wie man einen Hund begräbt — frage dich erst, ehe du richtest, hast du solche Seelenstärke, solchen Heldenmuth des Glaubens? Würde nichts von alle dem dich erschrecken und erheben machen, würdest du unverbrüchlich treu bleiben und in's Elend gehen? Erst, wenn du dir dessen vor Gott bewußt bist, magst du einen Stein auf Jene werfen. Es ist ein inhaltsschweres Wort des Herrn: selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr!

Und dennoch, dennoch sind sehr Viele getreu geblieben bis in's Elend und bis in den Tod. Viele tausend Familien wanderten aus in's Meißnische, in die Mark Brandenburg, nach Preußen, Polen, Lithauen, Schlesien, Ungarn und Siebenbürgen. Zu den Sorgen, die solche standhaften Leute ängstigten, gehörten oft auch die, daß vielleicht ihre Kinder einst nicht so standhaft sein würden, daher oft sterbende Ehegatten die Ueberlebenden ausdrücklich ermahnten, Alles zu thun, um der Verführung der Kinder vorzubeugen. Und oftmals ward es auch erst den Kindern oder Kindeskindern möglich, die Heimath zu verlassen.

Es mag nun hier zur Stärkung unseres eigenen Glaubens aus Bessel's schätzbarem Werke Einiges über die Glaubensstreue

Evangelischer in Böhmen mitgetheilt werden, wenn auch nur auszugswelse.

Ein merkwürdiges Beispiel der Treue gegen den evangelischen Glauben gab ein sehr angesehener Mann zu Prag, Martin Schöckel, Leib- und Hofapotheker dreier österreichischen Kaiser und zugleich Kirchenvorsteher. Schon seine Mutter war mit ihm und seinen acht Geschwistern einst aus Steyermark um ihres Glaubens willen geflüchtet. Nach der Schlacht von Prag verlor er Tausende und endlich mußte er, obgleich der kaiserliche Statthalter sein Obner war, auch auswandern; denn der Jesuiten Wille, daß alle Evangelischen entweder katholisch werden oder aus Prag weichen sollten, drang durch. Viele angesehene Leute wünschten sehr, diesen Mann nicht zu verlieren, redeten ihm daher zu, seinen Glauben zu ändern, und sprachen Verheißungen gegen ihn aus, Andere versuchten den Weg der Drohungen. Aber er erklärte ungeschont: er werde in Glaubenssachen Gott, in zeitlichen Dingen jedoch dem Kaiser gehorchen, folglich aus dem Lande weichen. Man setzte ihm eine Frist von vierzehn Tagen; aber er ging schon nach acht Tagen und verließ Haus und Hof, einen schönen Garten, zwei wohlbestellte Apotheken und ansehnliche Schuldforderungen. Er hatte auch zu fürchten gehabt, daß man seine Kinder wegnehmen und in Klöster stecken werde; darum entfernte er schnell seine Töchter und that den Sohn auf die Fürstenschule zu Meissen. Er selbst zog nach Dresden und erkaufte nachher die Salomonsapothek in Leipzig, wo er im Kriege zwar noch Angst und Schrecken genug litt, aber doch Predigt und Abendmahl nach seinem Wunsche hatte.

Die Stadt Kuttenberg war damals noch reich an Silbergruben und an Einwohnern und der evangelischen Lehre treu ergeben, hatte auch ein berühmtes evangelisches Gymnasium. Als hier nun die Religionsverfolgung begann, verminderten sich auch die Einnahmen des Fiscus und so bestimmte denn die Regierung, daß die Bergleute dort zehn Jahre lang ihre Arbeit fortsetzen und jährlich eine gewisse Summe zahlen, währenddeß aber in ihrer Religionsfreiheit bleiben sollten, so daß keine bekehrende Einquartierung sie beunruhigte. Gleiche Vergünstigung wurde auch der Bergstadt Joachimsthal zu Theil. Da war große Freude unter den Bürgern.

Doch die Regierung hielt den Vertrag kaum fünf Monate. Die  
 Einflüsterungen der Jesuiten bewogen den Kaiser, unter dem Vor-  
 wande zu besorgender Empörung, die Soldaten in diese Gegend  
 wieder eintreten zu lassen. Sie kamen im Dezember 1623 in die  
 Stadt und sogleich begannen Religionsverhandlungen. Die Bürger  
 waren, jenes klar lautenden Vertrages sich bewußt, auf das Höchste  
 bestürzt und fleheten in einer Bittschrift, daß wenigstens, um die  
 Bergarbeiter nicht zu verlieren, ihnen die Vergünstigung zu Theil  
 würde, nicht gewaltsam behandelt zu werden. Statt der Antwort er-  
 ging ein Befehl, in die Wohnungen des Bürgermeisters Glawfa und  
 anderer Rathsherren und Bürger, als der Stimmführer der lezterischen  
 Parthei, je zwanzig Musketiere einziquartieren, welche Jeder so lange  
 beibehalten mußte, bis er als Beweis geleisteter Befehdung einen  
 Beichzettel von einem katholischen Beichtvater aufweisen konnte. D  
 das waren höchst betrübte Weihnachtstage! Die zügellosen Soldaten  
 mußten die reichlichsten Mahlzeiten und die köstlichsten Speisen er-  
 halten und plagten auf die willkürlichste und mannigfaltigste Art die  
 guten Männer. Aber die geduldige Standhaftigkeit derselben hielt  
 unbesiegt aus. So lange sie konnten, gaben sie Alles her; da sie  
 aber nichts mehr hatten, entzogen sie sich theils durch die Flucht  
 weiteren Mißhandlungen, theils übergaben sie geradezu die Schlüssel  
 den Soldaten und entsagten ihres Hauswesens Verwaltung. — Da  
 man also mit den Rutenbergern seine Zwecke gar nicht erreichte,  
 ward das Weitere dem schon genannten Spanier Guerda übertragen.  
 Am Oftersonnabende hielt er seinen Einzug, in der Rechten ein  
 bloßes Schwert tragend und von einer Schaar Kürassiere begleitet.  
 Ach, so war das Ofterfest noch schmerzlicher, als das letzte Weih-  
 nachtsfest! Die Bürger wußten von seinen Barbareien in anderen  
 Städten, zitterten bei seinem Einzuge, flohen in der nächsten Nacht  
 in großer Zahl und suchten Zuflucht in benachbarten Städten und  
 Dörfern. Da wirkte Guerda, nach Prag zurückgekehrt, ein allgemeines  
 Verbot aus, bei hundert Thalern Strafe Flüchtlinge aufzu-  
 nehmen und zu hegen. Dennoch gelang es nicht, Rutenbergs Be-  
 wohner zurückzubekommen. Da wurde im August allen Zurückkehren-  
 den vom Kaiser Straflosigkeit zugesagt. Einige verließen sich darauf —  
 es war zu ihrem Unglücke. Denn im folgenden Jahre ward ein

neuer Rath gewählt, der aus leichtsinnigen Abgefallenen bestand (von denen mehrere nicht lesen und schreiben konnten, z. B. der neue Stadtrichter, welcher ein Pferdehändler gewesen war), und die Bürger wurden mit Hilfe der Soldaten dergestalt geplagt, daß endlich die meisten, durch die so lange anhaltenden Leiden gebrochen, den Verfolgern sich unterwarfen. Viele aber verließen Alles, nahmen Weib und Kind und ergriffen den Exulantenstab.

Jung-Bunzlau, seit zwei Jahrhunderten evangelisch und ein Hauptstz der böhmischen Brüder, war besonders übel angesehen. 1623 wurden die Geistlichen vertrieben und ein paar Capuziner an deren Stelle gesetzt. 1626 wurden drei Schwadronen Reiter dorthin geschickt, Bürger vertrieben und eingekerkert. Drei von diesen mußten zwei Ellen lange vierseitige Stäbe in die Hand nehmen, und auf diese ward ihre Schuld geschrieben. Auf des Ersten Stabe stand: Adam Trubaoz wird verwiesen, weil er gesagt hat: Keiner habe die Macht, seinem Gewissen etwas zu befehlen und er werde nicht, wie Andere, seine Seele dem Teufel weihn. Auf der anderen Seite stand: ihr habt wollen euren König verweisen — siehe, nun verweist euer König euch! Auf der dritten Fläche stand: lerne gehorchen deinem Gott und deinem Könige! — Er hatte nämlich den Bekehrern gesagt: seine Seele sei nicht blos von Stroh, daß er so gering sie achten könne, und gefragt: ob der Kaiser, wenn er diese verloren gäbe, im Stande wäre, ihm eine andere zu geben? — Doch diese förmliche Verweisung schüchterte die Anderen noch nicht ein. Nun wurden sie auf's Rathhaus gefordert und in verschiedene Gemächer eingesperrt, einzeln vorgerufen und befragt. Als der Stadtschreiber Myconius eintreten sollte, stellte man den Scharfrichter hin mit einem Schwerte in der Hand. Da nun Jener, ein furchtsamer, doch sehr lebenslustiger Mann, diesen im Winkel stehen sah, versprach er sogleich, katholisch zu werden. Da waren die Herren froh, befohlen ihm, die Uebrigen zu ermahnen, ebenso gehorsam zu sein, und ließen ihn einstweilen heimgehn. Man mache sich nun ein Bild von dem Schrecken ihrer armen Frauen und Töchter! Der Stadtschreiber ging nun zu diesem und jenem und meldete zitternd: nun werde es Ernst, der Scharfrichter stehe schon bereit. Und so beschwor er seine Freunde, ihre Rettung wahrzunehmen. Es waren

aber auch zwei Ragister unter den Eingekerkerten: Kezel und von Semakina. Diese warnten davor, den Ruth allsgleich zu verlieren. Jetzt ward Kezel selbst vorbezeichnet und man setzte ihm so lange zu, bis er endlich unvorsichtiger Weise um eine Bedenkzeit nachsuchte. Nun ließ man den Semanina holen. Dieser hatte Kezels Schreden erfahren und war desto aufgeregter. Als ihm dieser nun gar zum Beispiel vorgehalten wurde, spie er ihm mit den Worten ins Gesicht: du Treuloser, ist das deine Beständigkeit? Und nun stand er fest wie ein Fels und so auch die Andern alle. Auch Kezel kam wieder zur Besinnung und gedachte daran, daß einst seine Beschämung und Bestürzung vor Gottes Gericht größer werden könne, als die vor dem menschlichen. Er widerrief nun sein Versprechen und ward mit den Andern auch wieder in den Kerker geworfen. — Da man nun auf diese Weise den Evangelischen nichts abgewinnen konnte, so gab man ihnen Bedenkzeit — hatte doch der Kaiser genug mit seinem Feinden an den Grenzen des Landes zu thun. Aber im andern Jahre ging der Befehl ein, daß jene beiden „Hauptkezer“ ordentlich verwahrt und Alle bis zum Pfingstfeste katholisch werden sollten, wegn sie nicht das Bürgerrecht verlieren und verbannt werden wollten. Bald lief noch ein zweites Schreiben ein des Inhalts, daß die beiden „Hauptkezer“ andern Tags vor Sonnenuntergang die Stadt und dann das Königreich verlassen sollten, daß allen nichtkatholischen Einwohnern alle Rechte, Forderungen, Käufe, Verkäufe und bürgerliche Gewerbe untersagt werden müßten, daß endlich bis Ende Juni „laufenden Jahres“ Alle die heilige katholische Religion angenommen haben sollten. Die Unterschrift dieses Actenstücks vom 15. Juni 1627 lautete: Ihrer kaiserlichen Majestät und Königs von Böhmen und Ungarn zur Wiederherstellung der Religion im Königreich Böhmen verordnete Commission. — Die Folgen waren: jene Beiden wurden nebst einigen Andern verwiesen; Andere wanderten, um weiteren Verfolgungen zu entgehen, freiwillig aus oder vielmehr: sie entwichen heimlich. Die Capuziner gingen selbst auf den Marktplatz und in die Häuser und versiegelten Läden und Buden, Bier- und Weinkeller. Wer dennoch Tuch, Leinwand oder andere Waaren verkaufen wollte, dem nahmen sie Alles weg und Niemand durfte auch

nur murren. Da nahm nun die Mehrzahl, um nur verkaufen und kaufen zu dürfen, den katholischen Glauben an.

Gleiches und Aehnliches geschah den Einwohnern der Städte Leitmeritz, Röniggrätz und Eger. Auch hier fanden sich sehr Viele, die, nachdem sie lange Zeit das Bitterste ertragen, endlich ihr Hab und Gut dahinten ließen und aus ihrem Vaterlande auswanderten. Es mag aber doch der Bericht hier eine Stelle finden, wie es in Bidſchow, einem Städtchen zehn Meilen von Prag, herging:

Hier auch rückte jener schreckliche Spanier Guerda mit seinen Kürassieren ein und sogleich berief er die Bürger auf das Rathhaus, wo er in einem wortreichen Vortrage die katholische Religion empfahl. Im Auftrage der Bürgerschaft antwortete Johann Koloznik: es geht über menschliches Vermögen, zu verlernen und aufzugeben binnen einer Stunde, was man im ganzen Leben gelernt und erfaßt hat. Auch ziemt es sich nicht, zu verlassen, was man als göttliche Wahrheit erkannt hat — es sei denn, daß man aus Gottes Wort eines Besseren belehrt wäre. — Da sprang Guerda wuthentbrannt von seinem Sitze auf, fiel den Menschen mit einem dicken Stocke, den er in der Hand hielt, an und gab ihm mehrere Hiebe. Glühend vor Zorn befahl er, den Gerichtsdiener zu holen und jenen Mann ohne Erlaubniß, sein Haus noch einmal zu besuchen, mit Schimpf und Schande aus der Stadt zu verweisen. Dieß Strafgezimpel machte die Uebrigen zittern. Sie fürchteten den vor wilder Wuth schäumenden Mann und versprachen, sich in seinen Willen zu schicken und Belehrung anzunehmen. Einige Andere, welche ihre Gewissensfreiheit durch die Flucht retten wollten, sendeten ihre Weiber, denen sich etliche fromme Wittwen angeschlossen, mit einigen Sachen im Stillen voraus. Es ward aber verrathen. Man sandte alsbald Soldaten aus, die den Weibern Alles wegnahmen, sie selbst aber zum Rückwege nöthigten und so lange eingekerkert hielten, bis sie nebst ihren Männern katholisch geworden waren.

Im August 1626 kam Guerda auch nach Saaz und ließ zwei Befehle bekannt machen. Einer gebot, die Bibeln und andere evangelische Bücher bei Strafe von hundert böhmischen Gulden oder fünf Wochen Gefängniß aufs Rathhaus zu bringen. Der andere betraf den Besuch der Kirche, besonders der Messe, bei Strafe von fünf

Gulden und drei Pfund Wachs für jedes Fehlen. Da wurden viele Gemüther erschüttert und unentschlossen gemacht. Am 22. August mußte man die Bücher aufs Rathhaus bringen; dann wurden sie außerhalb der Ringmauer auf einen großen Haufen geworfen und verbrannt. Die Reiter wurden in die Häuser derer einquartiert, die vom Evangelio abzufallen sich weigerten. Bei Huerdas Ankunft verließen nicht wenige Protestanten ihre Häuser und ihre Habe und wollten lieber die Noth der Verbannung tragen. Huerda aber ließ einen Anschlag an die Thore des Rathhauses machen und bei Todesstrafe verbieten, ohne Erlaubniß zum Thore hinauszugehn. Tags darauf kerkerte er den Bürgermeister ein und ließ ihn nicht eher los, bis er zugesagt hatte, katholisch zu werden. Zwei Rathsherren wurden, weil sie vor der Monstranz nicht niedergefallen waren, in Eisenbände geschlagen und vierzehn Tage gequält, bis auch sie endlich in den Abfall willigten. — Auf dem Rathhause, wohin der Spanier die Bürgerschaft geladen und wohin er sich selbst, von Jesuiten und Offizieren begleitet, begeben hatte, benahm er sich gegen den Viertelsmeister Benzel Wyszotsky eben so roh und gewaltsam, wie in Bidschow. Gerichtsdiener mußten Hände und Füße in Eisen schlagen, auch ein Halsseisen anlegen und ihn so in den Kerker werfen, wo Niemand, auch Gattin und Kinder nicht, ihn besuchen durfte. Hier saß er drei Wochen bei Brot und Wasser, täglich von den Jesuiten gequält. Da man nun aber sah, daß er lieber sterben, als abfallen wollte, sprach der Jesuit Chanowsky: du bist vom Teufel besessen! und ließ ihn noch härter zusammenschließen. Da nun der gute Mann sah, daß er weder Leben noch Tod gewinnen könne, sagte er endlich, der Qual müde, Ohrenbeichte zu. In dessen, als man ihm zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in ein Bad zu reisen erlaubte (die Grausamkeit schien nun an ihm erschöpft zu sein) so ging er ins sächsische Erzgebirge nach Annaberg und kehrte nicht nach Saaz zurück. — Gleichermesse wünschten alle Rechtshaffenen unter den Bürgern die Auswanderung. Traurig, wenn das Verlassen des lieben heimathlichen Herdes unter zwei Uebeln das kleinste ist! Aber die Thore wurden streng bewacht, damit Niemand entweichen oder etwas von seinen Sachen hinaus schicken könne. Vielen gelang es, an Stellen, wo die Stadtmauern schadhast

waren, ihr elendes Leben oder vielmehr ihre Seelen zu retten. So entkamen wohl mehr als Hundert, die aber freilich ihre ganze Habe den Verfolgern ließen. Unter diesen war eine sehr reiche Frau, die Gattin eines der angesehensten Bürger, die mit Hinterlassung des reichsten Geräthes und Schmuckes durch einen Abführungscanal in der Mauer entkam und ihrem Manne, einem Herrn von Kraltitz, nachfolgte. —

Der genannte Schriftsteller, dessen Erzählung wir meist gefolgt sind, dem als einem Nachkommen eines Flüchtlings aus jener Zeit in der Stadtbibliothek zu Bittau und an anderen Orten viele merkwürdige und sehr seltene Handschriften zu Gebote gestanden haben, berichtet in seinem Werke noch von vielen Verfolgungen sehr genau und umständlich und hat möglichst Alles gesammelt, was als ein Beitrag zur Geschichte jener trauervollen Jahre dienen konnte. Wer aber mag ihm überall hin folgen ohne das tiefste Mitleid und ohne inneres Entsetzen! Genug, nicht minder arg, wie in den genannten Orten, ging es her in den Städten Laus, Kolozau, Schlau, Posel, Prachatitz, Kadau, Pardubitz, Hayda, Bensen, Karlsbad, Rumburg, Reichenberg, Friedland u. a. nicht minder arg auf dem Lande unter den Bauern. Es soll nur Einzelnes noch kurz erwähnt werden.

In Prachatitz widersezten sich die zur Verzweiflung getriebenen Bürger und hielten sich tapfer drei Tage lang, aber endlich mußten sie sich doch ergeben. Da sie nun ihren Gegnern die Stadtschlüssel übergeben wollten, brachen diese zum Thore herein und ließen den Bürgermeister und alle Männer auf den Gassen samt den Kindern nieder. Nach drei Stunden lagen achthundertsechszehzig Bürger als Leichen in ihrem Blute da. Kaum zehn entgingen durch die Flucht der Wuth der Feinde. — Als man in Lissa erfuhr, daß die Befehrer dahin kommen sollten, zündeten die Bürger ihre Häuser an und gingen mit dem, was sie fortbringen konnten, davon. — In Joachimsthal dauerte es fast zwei Jahrzehnte, ehe die Katholischen ihre Absicht erreichten, so standhaft bewiesen sich die Einwohner dieser Stadt. Unter Anderem rettete sich hier eine Anzahl Bürger, denen nur ein Tag Bedenkzeit gegeben war, um katholisch zu werden, durch eine schnell veranlaßte Schlittenfahrt nach



dem sächsischen Grenzorte Wiesenthal, aber freilich mußten sie Alle ihr Hab und Gut zurücklassen. Trotz aller Verfolgungen und Plünderungen hielten die Bürger fest an ihrem evangelischen Glauben; erst 1650 wurden die letzten Evangelischen aus der Stadt gejagt — seitdem ist Joachimsthal katholisch.

Gleichwie nun in den Städten der evangelische Gottesdienst gestört und die Einwohnerschaft übel geplagt wurde, so geschah es auch in den Dörfern. In einem Berichte aus jener Zeit lesen wir: „Im Jahre 1623 war in einer Kirche bei Kuttenberg, in dem Gebiete der Freiherrn von Dohna viel Volks zur Feier des Weihnachtsfestes versammelt. Da sprengten plötzlich zwei Kavallerieoffiziere von der kuttenerger Besatzung und selbst dem böhmischen Adel angehörig, mit ihrer Schaar herbei, umstellten die Kirche, drangen ein, rissen den Geistlichen vom Altar, zogen ihm den Priesterrock aus und führten ihn gefangen ab; doch gelang es ihm, ihnen zu entkommen. Das h. Brot warfen sie zu Boden, den Kelch gossen sie aus und traten ihn mit Füßen. Dann zertrümmerten sie alles heilige Geräth und plünderten die Gemeindeglieder beiderlei Geschlechtes aus. Ja, Einige wurden ganz nackt ausgezogen und mußten viele hundert Schritte so durch tiefen Schnee nach Hause laufen, daß mehrere an Erkältung starben. Viele wurden verwundet, Andere vom Schrecken unter so vielen gezückten Schwertern krank. Was weiter mit den Frauen und Jungfrauen, selbst im Tempel und in der Sacristei, geschah, verbeut die Schaam zu sagen. Die Beute, wie eine dem Feinde entrungene, wurde sodann in Kuttenberg öffentlich verkauft und bei einem Gastmahle tranken die Soldaten lustig aus einem geraubten Kelche. Niemand wehrte es ihnen.“ —

„Die Bauern wurden in die Städte entboten. Erschienen sie nicht, so ließ man sie durch Soldaten oder andere dienstwillige Helfer gefangen einführen. Man überfiel und holte sie des Nachts aus ihren Betten und trieb sie haufenweise wie das Vieh, auch in schärfer Kälte ein und erfüllte mit ihnen die öffentlichen Gefängnisse, die Thürme, Keller, Ställe, wo Hunger und Durst, Gestank, Kälte und Hitze sie dem Tode nahe brachten. In Prostanau wurden etliche Hunderte auf dem Schlosse in einen Stall gesperrt, dessen Luken alle verriegelt waren. in Achtzigjähriger Greis, Jacob Uligy,

ward wie todt herausgezogen. Der kaiserliche Beamte aber, Runasch, hatte damit nur seinen Spott und sagte: er wolle die Kerls schon von den Todten erwecken. Da er sie nun mit kaltem Wasser begießen ließ, kamen Einige wieder zu sich; jener Greis jedoch gab in seiner Gegenwart den Geist auf, worauf er ihn fortschleppen und einscharrten ließ. Die noch Lebenden entließ er unter dem Versprechen der Bekehrung. An einigen Orten ging die Barbarei (welchen Ausdruck selbst ein katholischer Schriftsteller gebraucht) so weit, daß man die Menschen in Abtrittsgruben that, um sie durch diese eigne Qual zu überwinden. So ging es dem Nicol Szarowicz und Einigen von Senlau. Man machte sogar neue Arten von Kerlern, Käfige von Eichenholz, so eng, daß sich ein Mensch nur krumm mit halbgebogenem Rücken darin aufhalten konnte. Da erstarrten dann die Glieder und dann fragte man ihn, ob er nun freiwillig katholisch werden wollte. — Einige Edelleute trieben auch selbst ihre Untertanen in die Kirchen, verschlossen die Thüren und zwangen jene, das h. Abendmahl unter einer Gestalt zu nehmen. Verschloß aber Jemand, um zu solcher Communion nicht gezwungen zu werden, den Mund, so ließ Graf Kolowrat, wie der Herr von Martinitz zu Smeczna schon längst gethan hätte, eine Flinte an den Mund setzen oder mit einem Pflöcke ihn gewaltsam zum Empfange der Hostie aufsprengen.

Wiewohl nun auf dem Lande auch alle jene Mittel der Bekehrung angewendet wurden, deren man sich in den Städten bediente, so wußte man doch hier auch noch ganz eigenthümliche zu finden. Es mußten sogar die Döfser mit bekehren helfen. Wenn nämlich die Zeit kam, wo man für sie das Futter holen wollte, so besetzten die Bekehrungssoldaten die Wiesen und ließen keins nehmen. Da entstand nun den ganzen Tag ein fürchterliches Gebrüll in den Ställen, daß den zweiten Tag die Bauern sich gezwungen achteten, einen Beichtzettel zu holen, weil dann sogleich die Wiesen wieder freigegeben wurden. So mußten die Bauern — sich ihres Viehes erbarmen. Treffend heißt es darum in einer Exulantengeschichte: Dannenhero unsere Kühe, Schweine, Döfser und anderes Vieh sind gelehrter, als die Jesuiten und Pfaffen; denn die haben nun viele Jahre an uns gepredigt, uns aber nicht können katholisch machen,

welches doch unsere Kühe, Ochsen, Schaafe und Schweine in vier Wochen ausgerichtet.“ —

Das sogenannte Persecutionsbüchlein berichtet auch noch, wie man durch künstlich herbeigeführte Verarmung das Volk zwang, der römischen Kirche sich zuzuwenden: in jenen Jahren, wo die Bewohner des Reichs so viel Gold und Silber preis geben mußten, ließ der Kaiser Münzen von Kupfer, nur mit wenig Silber verfezt, schlagen, und zwar verschiedener Gattung und in so großer Menge, daß das Volk, der Täuschung sich nicht bewußt, reich zu sein wähnte. Die guten Geldstücke aber wußten mittlerweile die Soldaten den Leuten aus den Händen zu winden. Der Werth des Goldes und Silbers war auf das Zehnfache gestiegen. Doch plötzlich, 1624, setzte der Kaiser die Münzen auf ein Zehntel ihres Nennwerthes herab und daraus entstand unsägliche Noth. Man sagt, daß der schon genannte Michna, der Erfinder solcher Künste, sich gerühmt hat: man habe dadurch die Böhmen trefflicher ausgebeutet, als wenn sie zehn Jahre beständige Einquartierung gehabt hätten. Auch urtheilten sogar kundige Männer, es sei mehr Schaden geworden, als wenn halb Böhmen abgebrannt wäre. Nachdem nun so alles Geld aus den Beuteln war, ordnete man in Schuldangelegenheiten an: was ein Gläubiger einem Andern zur Zeit der Rebellion geliehen habe, solle verloren sein; was vor der Rebellion als Darlehen gegeben sei, davon müsse ein Theil des Capitals und der ganze Zins erlassen werden, der andere Theil brauche erst in zehn Jahren bezahlt zu werden.“ —

Bisweilen blieben Dörfer Jahre lang ohne Geistlichen und es war das noch für ein Glück insofern zu erachten, als wenigstens nicht gleich ein katholischer da war und nicht dort gar einer von jenen unwürdigen polnischen Mönchen die Kanzel bestieg. Wenn sie aber einen bekamen, dann entblödeten sich jene Priester öfters nicht, das Volk auf grobe Weise zu täuschen. Man sagte ihm etwa: Maria weine über die unbekehrten Mitglieder der Gemeinde d. h. über die Protestanten. Und dann sah das Volk wirklich Thränen in den Augen des Marienbildes (gleichwie in unseren Tagen die Bilder der Jungfrau Maria zu Loreto und anderen Orten in Italien die Augen bewegt haben). Aber diese Thränen waren dadurch

hervorgebracht, daß hinter dem Bilde kleine Gefäße mit Wasser und darin kleine Fischelein waren, welche durch ihr Plätschern diese kommenden Tropfen verursachten. Anderwärts trug man ein Crucifix, dessen Glieder inwendig mit Drähten versehen waren und von dem Priester also gezogen werden konnten. So neigte Christus sein Haupt auf Katholiken grüßend, aber vor einem Evangelischen wendete er sich weg. Waren das nicht Schauspielkünste? Heißt das nicht Christum zu einem Lügner machen? Wann wird doch die Welt aufhören, sich also betrügen-zu lassen!

### 11. Standhafte Männer und Frauen.

Wir haben uns vergegenwärtigt, wie gewaltfam und hinterlistig, wie böswillig und schamlos in Stadt und Land die sogenannte „Gegenreformationscommission“ mit ihren Schergen und Helfershelfern verfuhr, wie sie gegen des Kaisers Willen gerade mit Zwang aller Art und am wenigsten durch Belehrung die Böhmen zum katholischen Glauben zurückbrachte, wir haben auch gesehen, mit welcher Geduld und Treue viele evangelische Gemeinden ausharreten in der großen Trübsal, bis sie endlich der Gewalt unterlagen, auch hörten wir schon von manchem treuen evangelischen Manne, der lieber Mißhandlung ertrug und lieber arm und bloß den Wanderstab ergriff mit Weib und Kind. Es soll aber noch von Einigen Kunde gegeben werden, weil solche Einzelgeschichten am besten einen Blick thun lassen in jene schreckliche Zeit und zugleich am deutlichsten zeigen, was ein Mensch dulden und tragen kann, wenn er nur festen Glauben im Herzen hat.

Da sei denn zuerst unter den vielen Beispielen von Glaubens-treue erwähnt der Bauer Christoph Beschel aus Grausitz bei Königgrätz, der Stammvater jener Familie, von welcher ein Nachkomme, seiner Zeit Magister und Diaconus zu Zittau, die Nachrichten über die „Gegenreformation“ mit großem Fleiße gesammelt hat, und noch ein anderer jetzt als Arzt in Leipzig lebt. — Dieser, ein sehr alter Mann, an dem alle gegnerischen Versuche, ihn zu belehren, Jahrzehnte lang nichts ausgerichtet hatten,

wollte noch ums Jahr 1650 heimlich ins Sachsenland reisen und den Papisten entweichen, wie der ehemalige Jesuitenzögling Holyk erzählt. „Er ist aber von Etlichen verrathen und bei Nacht in seinem Hause überfallen und ergriffen worden. Da haben sie ihn wie einen Dieb auf das Schloß geführt und in dem tiefsten Loche, das allda zu finden war, eingesezt, und wiewohl er große Pein, Gestank und Unflath, Hunger und Durst hat ausstehen müssen, ist er doch allezeit muthig darin befunden worden. So oft man ihn fragte, ob er nicht römischkatholisch werden wollte, hat er allezeit mit freimüthigem Geiste und unerschrockenem Gemüthe geantwortet, daß er nichts könnte wider Gottes Wort reden, es wäre ihm auch unmöglich, auf die päpstliche Religion zu sterben. Da er nun wiederum aus dem tiefen Thurm herausgezogen war und von den Jesuiten gefragt wurde, ob der Teufel sein Herz ganz und gar eingenommen hätte, hat er geantwortet: o ihr lieben Leute! ich habe mit dem Teufel nichts zu schaffen, sondern halte mich zu meinem Herrn und Erlöser Jesu Christo, der für meine Sünde gestorben und um meiner Gerechtigkeit willen auferstanden ist. — Da haben sie sich heftig über ihn erzürnet und gesagt: dieser ist würdig, daß er sollte verbrannt werden! Da antwortete der alte gottesfürchtige Mann aus großer Angst: o daß mich Gott von dieser Welt wollte wegnehmen, daß ich nicht länger dürfte solche Gotteslästerung hören! Darnach wandte er sich zu ihnen und sagte: meineth ihr, ihr Herrn Patres, daß ihr eine rechtmäßige Sache habt, mich zu verbrennen? — Viele, die dabei waren, haben Thränen geweinet, als sie Solches hörten und sahen, daß dieser alte Vater so hart geängstigt wurde. Da Solches die Jesuiten sahen, haben sie die Obrigkeit überredet, daß sie den alten Mann sollten wiederum in das vorige Gefängniß setzen lassen, welches auch geschehen. Zuvor aber ist der herz- und schmerzbetrübte Mann mit Spießruthen von dem Thormächter gepeitscht worden, welcher sonst alle andre Gefangene auf Befehl der Obrigkeit hat prügeln und peitschen und hernach an den bewußten Ort wieder setzen müssen — allda er ein ganzes Jahr bis auf nachfolgende Ofterzeit verbleiben mußte; da er alsdann wieder hervorgebracht wurde und ist von den Jesuiten eine scharfe Inquisition über den alten Mann gehalten worden, welche ihn mit allerhand Torturen und Plagen zu

dem römischen Glauben zwingen wollten, aber vergebens. Denn der gute Mann konnte seine Augen und sein Haupt nicht mehr aufheben und auf keinem Fuße stehen, ja, er war so gemartert und abgemattet, daß er nicht mehr reden konnte. Endlich setzten sie ihn unterdessen an einen Ort, da sonst die Gefangenen, die nicht viel verwirrt hatten, pflegten verwahrt zu werden, da er denn weder essen noch trinken konnte, auch also Tag und Nacht ist sitzen geblieben. — Auf den Morgen kommen wieder etliche Jesuiten zu ihm mit einem hölzernen Crucifix und fragen ihn, ob er das wolle für seinen Erlöser und Seligmacher anrufen. Da antwortete er: ich weiß gewiß und glaube festiglich, daß Christus für mich gekreuzigt ist und nicht dieses Holz. — Da haben sie still geschwiegen und wider den alten Mann die Zähne zusammengebissen. Weil sie ihn aber auf keinerlei Manier dazu haben bringen können, daß er anders geredet hätte, sagten sie endlich: er ist nichts besseres werth, als daß man ihn auf das Feuer oder auf das Feld vor die wilden Thiere werfe, solchen verhärteten Kezer! So antwortete er: in Gottes Namen macht mit mir, was ihr wollt; ob ihr mich verbrennt oder die wilden Thiere auffressen laffet: ich bin doch gewiß, daß mein Erlöser Jesus Christus meine Seele zu sich nehmen werde! Darnach ruste er mit erhobener Stimme: ach, Herr Jesu Christ, erbarme dich über mich! Darauf er sprach das Vaterunser betete und ehe er dasselbige ausgebetet hatte, gab er sanft und gleich als im Schlaf den Geist auf. — Was für Weinen und Mitleiden war doch über den alten Mann unter uns Allen, die wir um ihn hergestanden und mit blutrinnendem Herzen ihn angesehen haben. Es ist mir nicht möglich, Alles zu beschreiben; aber wenn ich nur an diese Action denke, muß ich bitterlich weinen. Das ist ein schönes Exempel von einem einfältigen böhmischen Bauer.“ — Soweit der Augenzeuge Holyk, der ehemalige Jesuitenschüler.

Ein anderes Beispiel von Glaubenstreue gab nach dem Persecutionsbüchlein ein gewisser Georg Balzer. Im Jahre 1629 wurden zwei und zwanzig Bauern aus dem Dorfe Bronize in Schlan gefangen eingebracht. Dabei sangen sie mit froher Stimme Auserhebungslieder. Sie wurden einzeln eingekerkert und ins Verhör genommen, indem sie beschuldigt waren, daß sie, obwohl schon katholisch geworden, doch wieder zur Kezerei zurückgekehrt seien. Ihr

Haupt war der genannte Balzer. Man drang in ihn, zu antworten; er aber bat um Bedenkzeit und gab eine schriftliche Antwort, in welcher er sich wacker verteidigte gegen den ihm gemachten Vorwurf: daß er Gott und seinem Gewissen treulos vom katholischen Glauben wieder abgefallen sei. Er sei zu jenem früheren Schritte nur durch das härteste Gefängniß gebracht worden und habe über denselbigen ein ganzes Jahr lang sein Lager mit Thränen genezt, durch den heiligen Geist sei er aber neugeboren u. s. w. Er hatte eine große Bibelenntniß und wußte auf Grund derselben mit den Jesuiten wohl zu streiten über das heilige Abendmahl und den einigen Mittler Christus. Im August desselben Jahres ward er zu Prag hingerichtet. Um einen Volksauflauf zu verhüten, führte man ihn vor Tagesanbruch vor das Thor an den Galgen. Hier ward ihm der Kopf abgeschlagen, der Leib gewiertheilt und jeder Theil, wie es bei Verbrechern sonst geschah, am Wege aufgehängt.

Wie jene oben genannte Frau von Kralitz, so war auch unter vielen anderen Katharina Ottia von Loß, früher Herrin auf Besnobus, standhaft im Glauben. Obwohl der Kaiser auch Wittwen verwies, so ward sie doch weder katholisch, noch wanderte sie aus. Sie sollte Eins von Beidem wählen, antwortete aber den Beamten: ich kann nicht auswandern, denn es fehlt mir jezt an Geld; die Religion aber zu ändern, das erlaubt mir mein Gewissen nicht. Dieß beides kann ich nicht. Wollt ihr ein drittes mir zusprechen, wohl, thut es! aber ganz befehle ich meinem Gott mich an! — So ließ man sie, entweder aus Beschämung, oder weil einmal verabredet war, allein des Glaubens wegen Niemand ums Leben zu bringen.

Auch vier Handwerker zu Rosenberk erwiesen sich sehr treu: Honsowsky, Szarowecz, Uksamit und Karlik. Von etwa dreihundert Unterthanen hatten nur zehn Muth zum Gefängniß gehabt. Unter diesen fiel sechsen die Kälte und der Hunger im Kerker so schwer, daß sie endlich nachgaben — diese Genannten aber waren bereit zu weiterem Qual. Schon hatten sie täglich viel Hartes erfahren, dann qualte man sie noch fünf Wochen lang mit Kälte, dann neun Tage mit Hunger dergestalt, daß man ihnen keinen Bissen Brot reichete. Sie besaßen nur ein kleines Stück Brot. Damit und durch Trinken

ihres eigenen Urins mußten sie ihr Leben fristen. Endlich kam ein Jesuit mit dem Schloßhauptmann zu ihnen hinein und diese droheten ihnen mit vielen Worten, daß es ihnen, wenn sie nicht zur Besinnung kämen, noch weit schlimmer ergehen sollte. Da erwiderte der Eine: lieber wollen wir doch Hunger oder Strang oder Scheiterhaufen dulden, ehe wir gegen unseren Gott sündigen. Nun ließ man ihnen nur zweimal in der Woche ein Stückchen Brod und einen Trunk Wasser geben. Dann trennte man sie von einander. Ksamiit mußte im bisherigen Gefängnisse bleiben, Szarowecz ward in die Abtrittsgrube, Honsowsky in ein Kaminloch gesperrt und Niemand aus ihren Familien durfte ihnen nahen. Endlich wurden sie, da man ein und zwanzig Wochen lang Alles an ihnen vergeblich versucht hatte und doch an ihrer Bekehrung verzweifeln mußte, an Gelde gestraft und des Landes verwiesen. Mit Freuden verließen sie ihr Eigenthum und gingen nach Polen. Karlik jedoch starb an den Folgen der Gefangenschaft, ehe er noch die Grenze erreichte.

Einen gewissen Burjan Koceswez, einen sehr geachteten und gelehrten Mann ließ die Fürstin von Lobkowitz nur deswegen in Raudnitz gefangen setzen, weil er sich nicht nach ihrem Willen zu den päpstlichen Sazungen bekennen wollte. Obwohl Mönche und Jesuiten ihm immer zusetzten, hat er doch ganze drei Jahre sich standhaft bewiesen. Er mußte im Gefängniß sterben und ward bei Raudnitz unter dem Galgen eingescharrt.

Bei der gewaltfamen Bekehrung zu Leitomischl war ein Bauer, der, von langer Einkerkelung gequält und von den Priestern sehr gemißhandelt, unter den dreitausend Untertanen jener Herrschaft allein so standhaft sich bewies, daß er durch nichts irre gemacht werden konnte. Das abscheuliche Gefängniß hatte ihn krank gemacht. Noch besuchte ihn ein Jesuit, um ihn zu ermahnen. Doch er sprach: gehe, Versucher, ich muß heut noch zu Christi himmlischem Abendmahl! Bald darauf verschied er und ward da eingescharrt, wo die Enthauptungen der Verbrecher stattfanden.

Gleich bewundernswerth war die Standhaftigkeit eines Schreibers zu Dobrzisch. Dieses Städtchen nebst Zubehör schenkte der Kaiser dem schon oft genannten Spanier Guerda. Da nun Jener nicht gesonnen war, im Dienste eines so strengen Herrn zu stehen,



so legte er sein Amt nieder und ward Hauslehrer bei einem Müller. Als Querda dieß erfuhr, ließ er den Schreiber und den Müller auf das Schloß bringen und beide in den tiefsten Thurm werfen. Der Müller ward zwar in einiger Zeit wieder entlassen, aber der Schreiber blieb ein ganzes Jahr daselbst bis an seinen Tod. Dieser Kerker war so schauerhaft, daß ihm beide Füße abfielen; er aber hatte so getrosten Glauben, daß er noch Freudenpsalmen im Kerker sang. Kurz vor seinem Tode ließ er dem Querda melden: er habe schon die Füße eingebüßt und sei von Würmern voll. Jener aber wollte es nicht glauben; daher wollte er ihn herausziehen lassen, um es mit eigenen Augen zu sehen. Der Schreiber aber sagte: der Tyrann sei der Freude nicht werth, an solchem Anblicke sich zu weiden. So starb er, Christo unaussößlich anhängend, 1624 Mittwochs nach Lätare, da gerade ein Jahr um war. Sein Leichnam ward herausgezogen, der Tyrann aber wollte ihn nicht durch das Schloßthor tragen lassen, durch welches er selbst ein- und ausging. Daher ließ er ihn über die Mauer in den Schloßgraben werfen, dann von dem Schäfer fortzuschaffen und einscharren.

Fürwahr, die Heiden haben nicht schlimmer gewüthet gegen die Christen, als die Katholischen gegen ihre evangelischen Brüder. Das zeigt die Geschichte ihrer Verfolgung in Böhmen nicht nur, sondern auch in andern Ländern.

In Elbogen lebte Balthasar Dilscher als Tuchmacher und Rathsherr. Als 1627 ein königliches Schreiben einlief, durch welches die zur Unterschrift aufgefordert wurden, welche katholisch werden wollten, fragte er seinen Sohn Jeremias: nun, mein Sohn, was werden wir thun? unterschreiben und katholisch werden oder Hab und Gut fahren lassen und leer davonziehen? — Der Sohn, damals fünfzehn Jahre alt, sagte sogleich: Vater, lieber das Letztere. Gott kann es uns ja wieder bescheeren! — Sie wendeten sich nach Zwicau. Als sie durch Reichenbach gingen, fiel dem Vater das Pfarrhaus in die Augen und er sagte da: nun, mein Sohn, wo wird Gott dir ein Haus bescheeren? Dieser erwiderte getroßt: Gott kann vielleicht mir eben diese Pfarrei bescheeren, wenn ich fleißig studiere und bete! Und wirklich ward 1644 Jer. Dilscher Pfarrer zu Reichenbach.

## 12. Auswanderung.

Es war der entschiedene Wille des Kaisers Ferdinand II., daß alle seine Unterthanen mit ihm gleicher Religion sein sollten, aber eine so grausame Verfolgung — zu seiner Ehre sei es gesagt — hatte er eigentlich nicht gewollt. Als daher der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg, über jenes gewaltsame Verfahren gegen die Protestanten Vorstellungen machte und Fürbitte für sie einlegte, da er ja auch im Prager Frieden sich Güte gegen die Evangelischen ausbedungen hatte, gerieth der ganze kaiserliche Hof in große Bewegung, der Kaiser in ängstliche Zweifel und wurde oft sehr nachdenklich, so daß er zuweilen nahe daran war, seine Befehle zu widerrufen. Doch wußten der Bischof Caraffa zu Wien und der Beichtvater Lamormain ihn immer wieder an seine Gelübde zu erinnern und in seinen beschränkten Religionsansichten gefangen zu halten. Und da die Bedrückungen kein Ende nahmen, da den Evangelischen die Möglichkeit, in diesem Lande ihres Glaubens zu leben, benommen ward, da sie auch kein Gewerbe mehr treiben durften, um sich und die Ihrigen ernähren zu können, da an manchen Orten ihnen gar der Ankauf von Lebensmitteln versagt ward, so blieb ihnen, wenn sie nicht etwa nur zum Scheine katholisch werden wollten, nichts Anderes übrig, als Haus und Hof mit Weib und Kindern zu verlassen. Die Regierung wünschte das zwar nicht, mußte aber, da es doch nicht möglich war, sie Alle zu befehlen, und nicht erlaubt, sie Alle zu morden, das Letztere geschehen lassen, so sehr man auch über die große Zahl der Fortziehenden und über die Verluste, die dem Lande dadurch bevorstanden, erschrak. Die Verfolger glaubten unter zwei Uebeln das Kleinere geschehen lassen zu müssen. Es ging solche Auswanderung namentlich in dem Zeitraum von 1623—1652 vor sich. In diesen Jahren waren aber nur die Hauptverfolgungen; die Auswanderung dauerte noch bis nach 1700.

Der größte Theil der Evangelischen wanderte zu siebzig und achtzig Personen auf einmal in die benachbarten Länder. Es waren viele Reiche darunter und besonders in der ersten Zeit durften sie ihr Hab und Gut noch mit sich nehmen. Wie Slawata, der Kanzler des Königreichs, selbst bezeugt, wanderten über dreißigtausend

Familien oder Angehörige ohne ihre Weiber, Kinder und Diensthöten, ohne Kaufleute und Handwerker mitzurechnen, fort aus der Heimath und unter diesen waren hundert fünf und achtzig Geschlechter theils aus dem Herren- und theils aus dem Ritterstande, deren jedes wenigstens aus vier, einige aus fünfzig Männern bestanden. — Viele entschlossene Leute waren bald darauf gefaßt; Andere schwankten lange und kämpften mit sich selbst und mit ihren Verwandten, wie man sich denken kann. Daß viele zögerten, war für den Protestantismus sehr nützlich, weil es nun noch längere Zeit während der unermüdblichen Bemühungen der Bekehrer Sprecher für ihn gab. Ach, Viele müßten einen recht schweren Kampf gehabt haben, wenn etwa zum Sohne der Vater, zum Bruder die Schwester, zum Manne das Weib sagte: verlaß mich doch nicht, achte dein Vaterland und deine heimischen Berge nicht so gering! bedenke doch, daß du dir vielleicht dein bisheriges Auskommen, dein Gewerbe und Haus, deine Grundstücke, dein Vermögen erhalten kannst, wenn du nur willst. Sieh' doch deine Kinder an — sollen denn die umkommen im Elend? Hier willst du Alles verlassen und weißt doch nicht, was du im fremden Lande finden wirst?! Bleibe doch daheim bei deinen Verwandten und Freunden, in deinem Vaterlande — kannst ja im Herzen glauben, was du willst — bleibe hier!

Und in der That, wenn auch Viele, besonders in den ersten Jahren der Verfolgung glücklich an freie Zufluchtsstätten kamen, so wurden doch Andere von den Beschwerden der Reise, besonders in der Nacht, krank, verloren ihre Lebensmittel und ihre Baarschaft und waren in beständiger Angst, ausgefragt, angefallen und geplündert zu werden oder gar noch grobe Mißhandlungen erfahren zu müssen. Die Auswanderung wurde auch, obwohl sie geboten war, mit der Zeit immer mehr erschwert, weil man sie nicht gerne sah. Und dennoch sah die Partel der Jesuiten sie immer noch für eine große Gnade an.

Zu den Erschwerungen gehörte auch, daß man es denen, welche sich zur Auswanderung anschickten, unmöglich machte, ihre Güter, Aecker, Häuser oder was sie sonst hatten, einigermaßen vortheilhaft oder überhaupt nur zu verkaufen. Weil so Viele auswanderten, waren auch viele Güter und sonstige Besitzungen und Sachen

feil und so beredeten sich die Katholischen, einander dabei nicht zu treiben, wenn sie versteigert würden, und recht wenig zu bieten. Dem Meistbietenden ward das Haus oder Bauerngut zugeschlagen, wenn sein Gebot auch nur wenige Thaler betrug. Aber nicht einmal diese wenigen Thaler bekamen die armen Auswanderer mit auf den Weg; denn oft ward ebensoviel vom Amte als Kosten berechnet. So wurden denn die Armen endlich mit Hohn entlassen und mußten sich sehr glücklich fühlen, wenn sie die böhmische Grenze hinter sich hatten.

Des Kaisers Auswanderungsbeschl. stimmte auch gar nicht mit den Wünschen der Herrschaften, die nicht gerne so viele Untertanen verlieren wollten. Es wurden daher auch, wenn die Flucht in's Ausland, die man möglichst zu verbergen suchte (z. B. indem man den Acker noch am Abend vorher bestellte) verrathen worden war, Viele auf Betrieb der Herrschaften, ob sie gleich nach des Kaisers Befehl aus dem Lande sollten, beim Beginne der Flucht aufgefangen und mit Hilfe der Jesuiten eingekerkert. Dennoch mehrte sich die Zahl der Auswanderer, wenn auch Viele aus Liebe zur Heimath sich zum Abfall verleiten ließen. Und nicht immer war es etwa nur die Folge des Druckes, welche in's Ausland trieb, sondern sehr oft wirkliche, heilige Begeisterung für den evangelischen Glauben, innige Ueberzeugung von dessen Schriftmäßigkeit und Wahrheit und gar Viele hatten dabei das feste und getroste Vertrauen, Gott werde sie schirmen und die Treue auch im fremden Lande segnen. Sie suchten, sagt eine alte Schrift, einen Ort, da die Lehre des Evangeliums rein, lauter und klar sammt rechtem Gebrauche des hochwürdigen Sacraments verkündigt und fortgepflanzt werde, und wollten nicht vornehmlich das Leibliche und Zeitliche, sondern zuvörderst das Geistliche und Ewige in Acht nehmen.

Viele Vertriebene meinten auch nicht, daß ihre Verbanckung eine dauernde sein werde. Jahre lang hofften Manche auf eine Aenderung der Verhältnisse, träumten sie von der Möglichkeit, in das geliebte Vaterland heimzukehren, erwarteten sie, daß die Fürbitte des sächsischen Kurfürsten etwas ausrichten, daß des Kaisers Zorn sich legen, daß ein Wechsel der Regierung stattfinden werde. Zumal als das schwedische Heer im Laufe des dreißigjährigen Krieges unter

dem Heldenkönige Gustav Adolf siegreich vordrang, als das Glück den Waffen der Protestanten einigemal günstig war, gaben sie sich solchen Hoffnungen hin. Als das sächsische Heer vor Prag rückte, floh der Erzbischof mit vielen Andern und Arnheim, der Anführer der Sachsen, erzwang Vergünstigungen für die Protestanten. Da kehrten ihrer viele zurück, unter ihnen auch sechsundsechzig lutherische Geistliche. Es sollte sie aber bald gereuen. Wir kommen später darauf zurück. — Daß Viele lange schwankten, was zu thun sei: bleiben oder auswandern? ist leicht zu denken. Auf der einen Seite drang man in sie, zu bekennen: daß sie bisher auf Irrwegen gelebt hätten und nur durch Belehrung auf den Weg zum ewigen Leben geführt werden könnten; daß das Haupt der Kirche der Papst sei, welcher nicht irren könne; daß dessen Gebote, auch wenn sie nicht in der Bibel nachgewiesen werden könnten, doch verbindlich seien; daß die Bibel nur ein todter Buchstabe und Quell aller Irrungen sei; daß man auf Heiligenverehrung und Wallfahrten halten und zur Erlösung aus dem Fegefeuer Todtenmessen lesen lassen müsse; daß das Abendmahl unter beiderlei Gestalt verwerflich und Maria eine Himmelskönigin sei u. s. w. Auch drängten die nächsten Blutsverwandten, unter ihnen Mancher, der willige Folgsamkeit oder Dankbarkeit erwarten durfte, und die nächsten Bekannten, mit denen man groß geworden war, mit denen man Freundschaft geschlossen hatte. Auf der anderen Seite lag Verfolgung, Kerker, Vertreibung, Armuth und lauter schwere irdische Sorge. Hier stritt in der That das Fleisch wider den Geist und der Geist wider das Fleisch. Oft genug mochten die Entschlüsse wechseln mit den von Außen auf die Seele einströmenden Eindrücken und Glaubenseifer und irdische Rücksichten gerietßen mit einander in Kampf. Hier wurde wirklich das Gold von den Schlacken und der Weizen von der Spreu geschieden. „Hier, heißt es im Persecutionsbüchlein, hier sahe man recht, wie stark wahre Gottesliebe, wie schwach aber bloße Scheinfrömmigkeit sei. Zu geschweigen, wie Freunde von Freunden, Verwandte von Verwandten, Eltern von Kindern, Kinder von Eltern, Brüder und Schwestern sich trennen mußten; es wurden auch Ehebündnisse getrennt, wo eins des Kreuzes Prüfung nicht bestand. Es leben Männer im Exil, deren Weiber sich nicht binden ließen, um Christi willen ihr Eigenthum

fahren zu lassen. Im Gegentheile leben Frauen im Auslande, die, um treu bei Christo zu bleiben, ihre abfallenden Männer verließen.“ — Viele wagten nicht einmal, dem Ehegatten ihren Glauben zu bekennen — solch eine Zerstörung hat Ferdinand angerichtet! Welches Unheil auch in den Familien diese gewaltthätige Bekehrung anrichtete, kann man aus Folgendem klar ersehen. Elisabeth Razilka in Kuttenberg war vom evangelischen Glauben abgefallen und wollte nun auch ihren Sohn zum Abfall zwingen. Sie ließ ihn daher von Prag kommen, um mit ihm über das Erbgut zu sprechen (wahrscheinlich war ihr Mann gestorben), und bei dieser Gelegenheit redete sie ihm mit vielen Schmeichelworten und Versprechungen zu, seinen Glauben ebenfalls zu ändern. Aber der Sohn blieb fest. Da redete seine eigne Mutter heimlich mit dem Stadtrichter und ließ ihn gefangen setzen. Gerichtsdienner ergriffen ihn, führten ihn zum Bürgermeister und dieser versuchte es nochmals, ihn zum Uebertritt zu bewegen. Da es aber nichts half und der junge Mensch unerschütterlich blieb, so ward er noch mehrere Tage gefangen gehalten, dann gleichsam mit den Haaren zur Barbarakirche gezogen, um da zu beichten und konnte von Glück sagen, daß er durch ein Seitengäßchen und Pfortchen ohne Hut und Mantel entrinnen konnte.

So handelte eine Mutter an ihrem eigenen Sohne — man kann daraus leicht weitere Schlüsse ziehen. Wahrlich, hier können wohl die Worte des Herrn Anwendung finden Matth. 10, 35: ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwur wider ihre Schwieger und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Aber jene auch finden sich: wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth; und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth!

Die Opfer, welche die auswandernden Adelligen brachten, waren allerdings meist größer, als die der Gelehrten, Geistlichen und Bürger oder Bauern. Sie verließen reiche Besitzthümer. So verließ Joh. Heinrich von Borau-Kessel das Gut Bertelsdorf in Böhmen; büßte sein ganzes Vermögen ein und kam mit sechs kleinen Kindern 1650 nach Altseidenberg in der Lausitz. Die Nachkommen des Barons von

Kojinesky mußten auch alle Herrschaften verlassen. Aus der Herrschaft Friedland wanderten die Besitzer von sechs Lehngütern aus. Bei Vielen war es so, wie es in dem Lebenslaufe des Herrn von Borau heißt: er ist beständig geblieben und hat weder das Verlorene bereut, noch das Versprechen ästimmirt.“ Manche haben auch aus Armuth hernach ihren Adel fahren lassen, wie man von den in Sachsen ansässigen Familien Mätzig und Duba sagt. (Ein gewisser Wenzel von Duba gehörte zu den böhmischen Rittern, die den Magister Joh. Hus im Jahre 1414 gen Constanz als Beschützer geleiteten.)

Es ist nicht zu leugnen, daß manchmal Ausgewanderte, wenn es ihnen im fremden Lande nicht ging, wie sie wohl gewünscht, wieder zurückkehrten und katholisch wurden, weil sie die rechten Mittel nicht gebrauchten, um den Anfechtungen zu widerstehen, welche Fleisch und Blut zu machen pflegen. Dennoch sind die bei Weitem meisten in der erkannten Wahrheit geblieben und immer mehr befestigt worden.

Mit welchen Drangsalen und Gefahren die Auswanderer häufig zu kämpfen hatten, konnte man bereits aus einem früheren Abschnitte dieses Büchleins ersehen. Es möge denn hier nur noch aus Holy's Werk wiedergegeben werden, was er über den Abschied der Geistlichen am weißen Berge bei Prag sagt:

„Wie sie nun an den weißen Berg kamen, hielten sie Alle inne und hörten mit thränenden Augen, wie ihre lieben Herren Geistlichen mit beweglichen und herzbrechenden Worten Abschied von ihnen nahmen, als ihren gewesenen Zuhörern, deren etliche in dieser jämmerlichen Verfolgung das Ihrige freiwillig verließen und ihren Fuß weiter setzten, etliche aber noch einen Versuch wagen wollten, ob sie könnten zu Hause bleiben und ihre Religion unverhindert fortsetzen, für dießmal aber ihren hinwegreisenden Freunden und Bekannten einen Weg zu Gefallen mit hinausspazierten. Diese ermahnten die Pfarrherrn, sie möchten vor allen Dingen die erkannte und bekannte Wahrheit lieb und werth halten und weder durch Zwangsmittel, noch einige Schmeichelei sich davon abwendig machen lassen. Was für erbärmliches Elend muß da zu sehen gewesen sein, was müssen daselbst für heiße und bittere Thränen vergossen, was für Seufzer gen Himmel geschickt worden sein, da solche frommen Seelen mit so wehmüthigen Geberden von einander geschieden, und ihr herzlichstes

Vaterland mit nassen Augen verlassen müssen! Sie riefen einander zu: lebet wohl, liebe Brüder! gehabt euch wohl, liebe Schwestern! Gott segne euch, ihr Eltern! zu guter Raft, ihr lieben Herzensfreunde und Nachbarn! — Wie schmerzlich muß es gethan haben, da so viele vornehme Herrn ihre große und prächtig erbaueten Paläste, Schlösser, Haus und Hof den geschornen und unwissenden Mönchen übergeben mußten! Ein Jeder kann bei sich selbst abnehmen, was für Klagen und Jammer es allda gesehet, da die Männer von ihren Eheweibern, die Väter von ihren Söhnen, die Mütter von ihren Töchtern, die Brüder von ihren Schwestern, diese hinwiederum von jenen in alle Welt hinaus, nicht wissend, ob ihrer eins das andere wiederum jemals zu Gesicht bekommen würde, gegangen! Je näher sie verknüpft waren, desto schwerer sind sie getrennt worden. Die Eltern schickten ihre Kinder in fremder Leute Hände oder konnten noch nicht wissen, wer sich ihrer annehmen würde. Und obwohl es sehr schmerzt, nicht allein sein liebes Vaterland, sondern auch Haus und Hof, Acker und Alles zu verlassen, so war doch dieses Alles nichts zu rechnen gegen den Jammer, welchen die Herren Pastoren in ihren Herzen empfanden, indem sie von ihren Kirchen vertrieben wurden, in welchen sie ihren Gottesdienst mit Predigen und Darreichen der heiligen Sacramente nach Gottes Ordnung verrichteten u. s. w. u. s. w.“

Ja, fügen wir hinzu, Mancher war verhindert, den Wanderstab in die Hand zu nehmen, aber es half nichts — er mußte fort! Davon giebt eine „Exulantenhistorie“ folgendes Beispiel: bei dem Prager Prediger Jacob Mönch bewirkte 1621 die mannigfaltige Mißhandlung durch Soldaten einen Schlagfluß, der das Jahr darauf so heftig wiederkehrte, daß er weder deutlich sprechen, noch sehn und gehn, ja, ohne heftigen Schmerz kein Glied rühren konnte. In diesem Zustande traf ihn der strenge Befehl, daß die evangelischen Kirchen- und Schuldiener innerhalb weniger Tage den Ort verlassen mußten. Die arme Gattin und die unerzogenen Kinder baten die Excutoren flehentlich, den kranken Vater noch zu schonen, mit dem Unglücklichen Mitleid zu haben und ihm hier einen ruhigen Tod und ein Grab bei seinen Kirchkindern zu verstatten. Alles Flehn



war vergeblich, an Erbarmen war nicht zu denken. Mitten im Winter mußte der halbtodte Mann fort.

### 13. Der heilsame Trost.

Wenn irgend wann, so erweist gerade in solchen Zeiten der Noth und der Verfolgung, in der „Hiße der Anfechtung“, das göttliche Wort in heiliger Schrift seine Kraft und giebt reichliche Stärkung und heilsamen Trost. Wer aus der strömenden Fluth der Vernichtung noch eine Bibel gerettet und, ob schon unter viel Gefahr und Angst, sie verborgen gehalten hatte, der holte sie, wenn er sich sicher wußte vor den Spähern und Verräthern, aus ihrem Verstecke hervor und labte seine Seele mit einem frischen Trunk aus der Quelle des lebendigen Wassers. Unter den Flüchtenden mögen wohl Viele keine Bibel mehr bei sich gehabt haben, dennoch waren in der Schaar wohl Prediger und Schullehrer, die, wo dann Nachts in der Einsamkeit des Waldes oder Gebirges Halt gemacht wurde, um auszuruhen, ein tröstliches Wort der Schrift auslegten und an's Herz legten, zu ermuntern und zu stärken im Glauben, die Hoffnung zu beleben und Geduld zu wecken. Auch trösteten sich die Auswanderer selbst unter einander und richteten sich gegenseitig auf in der großen Kümmerniß.

Manchem wird es nicht unerwünscht sein, die Bibelstellen zu vernehmen, die den fliehenden Protestanten besonders zur Stärkung und zum Troste gereichten, wenn sie auch nicht alle angeführt werden können. Es waren besonders folgende. 1. Mos. 12, 1. Der Herr sprach zu Abraham: gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Josua 24, 3. 4. Da nahm ich euren Vater Abraham jenseit des Wassers und ließ ihn wandern im ganzen Lande Canaan und mehrte ihm seinen Samen und gab ihm Isaac. Psalm 40, 18. Ich bin arm und elend, der Herr aber sorgt für mich. Du bist mein Helfer und Erretter, mein Gott verzeuch nicht. Psalm 4, 4. Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderbarlich führet! Der Herr horet, wenn ich ihn anrufe. Psalm 86, 17.

Thue ein Zeichen an mir, daß mir's wohlgehe, daß es sehen, die mich hassen, und sie sich schämen müssen, daß du mir beistehst, Herr, und tröstest mich. Psalm 27, 10. Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf. Herr, weise mir deinen Weg und leite mich auf richtiger Bahn, um meiner Feinde willen. Sieh mich nicht in den Willen meiner Feinde! Job 6, 3. 3. Wenn man meinen Jammer wäge und mein Leiden zusammen in eine Waage legte, so würde es schwerer sein, denn Sand am Meer. Math. 24, 13. Wer beharret bis ans Ende, der wird selig. Math. 19, 29. Wer verlässet Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Ader um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Joh. 8, 31. 32. So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen. Joh. 15, 14. Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. Math. 16, 26. Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Hebr. 3, 14. Denn wir sind Christi theilhaftig geworden, so wir anders das angefangene Wesen bis an das Ende fest behalten. Röm. 8, 17. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit Leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. 2 Tim. 2, 11. Das ist je gewißlich wahr: sterben wir mit, so werden wir mit leben, dulden wir, so werden wir mit herrschen, verleugnen wir, so wird er uns auch verleugnen. Joh. 17, 24. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, ehedenn die Welt gegründet ward. Apost. 9, 14, 22. Sie stärkten die Seelen der Jünger und ermahnten sie, daß sie im Glauben blieben und daß wir durch viele Trübsale müssen ins Reich Gottes gehn. Hebr. 10, 34 und folg. Ihr habt mit meinen Banden Mitleid gehabt und den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr bei euch selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel habt. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber ist euch noth, auf daß ihr den Bil-

len Gottes thut und die Verheißung empfanget. Der Gerechte wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen. Hebr. 13, 14. Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir. 1 Petri 2, 29. Denn das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. 1 Petri 4, 12—14. Ihr Lieben, laffet euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden! Frenet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Bönne haben möget!

Mit diesen und andern Sprüchen der h. Schrift, wie insbesondere durch den Hinblick auf das Leiden des Herrn Jesu Christi, des Hiob, der Apostel suchten sich die armen Auswanderer zu trösten und zu stärken. Aber wie zu allen Zeiten auch fromme Lieder Unglückliche und Betrübte aufgerichtet haben, so sind solche auch unsern Glaubensbrüdern in jener schweren Zeit eine rechte Herzenserquickung gewesen. Da wir uns nun in jene Lage versetzen wollen, um aus ihrer Geschichte etwas für unsere Tage zu lernen im Kampfe mit dem „alt' bösen Feind“, so mögen zwei solcher sogenannten Exulantenlieder hier mit angeführt werden.

Die Zeit ist jetzt fährlich, o ewiger Gott!  
 Hilf uns offenbarlich, denn es thut sehr noth.  
 Unsere Feind', geschickt im Streit, sind uns nicht sehr weit,  
 Sie spannen ihr'n Bogen, stell'n ihr Geschöß,  
 Haben uns umzogen, wehren uns die Straß',  
 An der man gradezu geht in deine Ruh'.  
 Sie spießen auf uns zu ihre giftigen Pfeil',  
 Machen uns viel Unruh, trachten all' weil,  
 Wie sie uns von deinem Joch ihnen zögen nach;  
 Kommen hergelaufen, stürmen mit Gewalt,  
 Wollen rathen, raufen, welches doch bergestalt  
 Du, Herr, durch deinen lieben Sohn, verbotest zu thun.  
 Ihr Hauptmann geht brimmen, hat ein'n großen Jorn,  
 Will uns angewinnen, bläht sein giftig Horn,  
 Verberbet am lichten Tag Alles, was er mag.  
 O Herre Gott, steh' bei, hilf deiner Gemein,  
 Daß wir ohn' Furcht und Scheu dir dienen allein

Und geben mit allem Fleiß deinen Namen Preis!  
 O laß nicht verderben, was du hast gebaut,  
 Noch dein Volk aussterben, wech's in dich vertraut!  
 Laß nicht das gottlose Heer dämpfen deine Lehr!  
 Laß uns nicht ankleben der Welt Sittlichkeit,  
 Noch dem Fleisch Statt geben und seiner Heiligkeit;  
 Sondern stärke uns, daß wir dir dienen für und für!  
 O wie große Thorheit treibet diese Welt,  
 So wider die Wahrheit streitet mit Gewalt,  
 Sündigt und fürcht' sich nicht vor deinem Angesicht!  
 Ach, wie groß Unweisheit, so man dich veracht'  
 Und mit aller Bosheit umgeht Tag und Nacht,  
 So du doch ein Richter bist, der das nicht vergißt!  
 Sieh, daß wir's bedenken und dich, Herr Gott,  
 In Essen und Trinken, auch in aller Noth,  
 Loben und preisen mit Fleiß nach christlicher Weis'  
 Durch den Herren Jesum, deinen lieben Sohn,  
 Der ist unseres Heils Ruhm, Leben, Freud' und Kron',  
 Ewiglich zu aller Zeit hoch gebenedeit!

Ein anderes Trostlied lautete also:

Laßt uns herzlich schreien zu Christo, dem Heiland,  
 Ihn bitten mit Kreuen, daß er in alle Land  
 Fromme treue Diener geb', die sein Volk fürs leiten  
 Und lehren den rechten Weg, ihm treulich nachschreiten.  
 Denn der Schnitt ist sehr groß und wenig Arbeiter,  
 Die aus Lieb' ohn Verdruß wären treue Leiter.  
 Deshalb bitten wir dich, daß du wollest senden,  
 Diener, die dein Werk treulich bei dein'm Volk recht enden.  
 Alle böse Hirten, die sich selber weiden,  
 Treib' von deinen Hürden, daß sie nicht beleiden  
 Dein klein und armes Heer, daß es nicht zerrühret  
 Und durch ihr betrügl'ich Lehr' kläglich werd' verführet!  
 Denn es wird vernommen, daß falsche Propheten sind kommen,  
 Die in allen Städten ihr erdicht' eigen Fund haben aufgerichtet  
 Dadurch Dich und deinen Bund jämmerlich vernichtet.  
 O laß dein Wort klingen frei in allen Landen  
 Und sicher durchbringen! Mach' damit zu Schanden  
 Das falsch gottlose Heer, wech's dich verachtet  
 Und zu dämpfen deine Lehr', deinem Volk nachtrachtet.

Schütz' und bewahr' Alle, so in dich vertrauen,  
 Laß nicht schädlich fallen, die auf deine Hülfen bauen.  
 Befehr' die, so irren, hier zu deiner Wahrheit!  
 O laß sie nicht verwirren die menschliche Thorheit!  
 Wend' sie von den Wegen, darauf sie verderben,  
 Laß ihr's sie recht pfelegen, auf daß sie nicht sterben  
 In gottlosen Geberden hier ohn' alle Wahrheit,  
 Dadurch sie beraubt werden ewig deiner Klarheit.  
 O Herr, mach' zu Schanden, so all'n Irrthum lehren,  
 Laß in allen Landen ihr Bosheit kund werden,  
 Auch daß ihr Pracht und Ruhm ganz und gar zerstöret  
 Und dein heiligster Nam' herrlich werd' geehret!  
 Gedent', lieber Herr, an deine Verheißung,  
 Such' heim deine Heerde laut deiner Vertröstung!  
 Führ's zur heilsamen Wald' auf den grünen Auen  
 Den Auserwählten zur Freud', die auf dich vertrauen!

#### 14. Die heimlichen Protestanten.

Wenngleich lange Jahre hindurch alle ersinnlichen Mittel angewendet wurden, um das Volk der Böhmen den päpstlichen Satzungen fügsam zu machen, wenngleich die Aufstände, zu welchen in einzelnen Ortschaften die Verzweiflung trieb, nach einander alle niedergeworfen waren, wenschon viele tausend Familien, darunter gar vornehme und reiche, ihr Vaterland verlassen hatten, die evangelischen Kirchen geschlossen und ihre Prediger vom Amt vertrieben worden waren: so ist es doch nicht möglich gewesen, das Licht des Evangeliums von der freien Gnade Gottes in Christo ganz auszulöschen. Viele ließen sich lieber zu Tode plagen und martern, als daß sie öffentlich ihrem Glauben entsagt hätten; Viele, deren Verhältnisse etwa eine Auswanderung nicht gestatteten oder die nicht geradezu ins Elend gehen wollten, um ihrer Kinder willen, und weil sie meinten, ihre innerste Urzeugung würden sie doch für sich behalten können, wurden zum Scherz katholisch und lebten im Lande als heimliche Protestanten. Es ist erwähnt worden, daß, als die Waffen der Schweden siegreich waren, und schon, als die Sachsen unter Arnheim in Böhmen einrückten und viele Städte in Besitz nahmen, in der Hauptstadt Prag

allein sich funfzehntausend Seelen wieder zum lauterem Evangelio bekannten. Hausenweis kamen damals die verdeckt Gebliebenen wieder zum Vorschein, während es noch kurz zuvor für ein todeswürdiges Verbrechen gegolten hatte, ein evangelischer Christ zu sein. Auch ward zu jener Zeit das durch den Fürsten Lichtenstein aufgeldete Consistorium wieder eingerichtet und sogleich der Versuch gemacht, den Rechten der protestantischen Kirche eine Verfassung zu geben. In großen Schaaren strömten die Leute wieder zu der evangelischen Predigt und in Prag öffneten sich ihr wieder vierundzwanzig Kirchen, die den Protestanten einst rechtmäßig gehört hatten.

Aber ach! schon im Mai 1632 erschien der schreckliche Wallenstein, der kaiserliche Feldherr, vor Prag und nahm es mit Sturm. Die Sachsen zogen ab. Die Evangelischen flüchteten in die Hauptkirche (wie zur selben Zeit 1631 die Magdeburger in ihre Domkirche) und erwarteten ihr Schicksal. Siehe, da wurden die Thüren gesprengt und schaaarenweise stürzten die jesuitischen Studenten herein, bewaffnet mit Säbeln, Dolchen, Knütteln und Keulen. Auch die Soldaten drangen nach, mißhandelten die Geistlichen, nahmen sie nebst vielen Andern gefangen und setzten sie fest. Dftmals wurde den Unglücklichen Stäupung, Feuertod, Schwert und Strang vorausgesagt — und sie mußten in der That manche Unbill ertragen — aber endlich doch gebot ihnen Wallenstein (der selbst ein geborner Protestant, aber von Jesuiten erzogen war), Prag zu verlassen und sie mußten es sofort und in der größten Eile thun, so daß Manche kaum Zeit hatten, ihre Mäntel zu nehmen. Sehr brav benahm sich bei dieser Gelegenheit der Graf Gallas, ein Katholik und Feldmarschall im kaiserlichen Heere.

Er sah aus den Fenstern des Lobkowitz'schen Palastes die unwürdige Behandlung einiger evangelischen Geistlichen mit größtem Unwillen, wunderte sich über die Gefühllosigkeit der Prager und sandte den armen Predigern aufs schnellste seinen eigenen Wagen, mit sechs edlen Rossen bespannt, nach und ließ ihnen dadurch die Last der traurigen Reise erleichtern. Auch hat seine Reiteret, die zum sicheren Geleite bestimmt war, nie unterlassen, den Gefangenen alle Zeichen von Wohlwollen zu geben. Sie ritten nur langsam

und liehen ihnen auch Pferde. Matthias Janda holte seine vorangegangenen Amtsbrüder zu Belwarn ein und fuhr nun mit ihnen.

Im Jahre 1644 lagerte das schwedische Heer einige Zeit in Böhmen und wiederum kamen hier und da Hunderte und Tausende von Protestanten zum Vorschein. Es war, als wenn eine große Fluth eine weite grüne Ebene überschwemmt hätte. Wenn sie etwas sinkt, heben sich auch an vielen Orten einzelne grüne Stellen ab, wie Däsen in der Wasserwüste. So erfreulich der Anblick ist, wenn die Wolken am Himmel vorübergezogen sind und die Sonne ihre warmen Strahlen wieder hernieder sendet, so schmerzlich ist er doch, wenn der Himmel ringsum noch bedeckt ist mit finstrem Gewölk, weil man es voraussetzt: es wird die Fluth von Neuem wachsen und der Schlamm wird Alles überziehen und verderben. Und so war es ja hier. Wohl war Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1637 gestorben, aber auch unter seinem Nachfolger Ferdinand III. konnten die Protestanten keine Aenderung ihrer Lage merken. Als die Schweden abgezogen waren, erschienen wiederum kaiserliche Beamte, von auferlesenen Jesuiten begleitet, um die letzten Reste evangelischen Glaubens im Böhmerlande zu erklicken. Die riefen die Leute vor sich und fragten sie, ob sie katholisch wären. Wenn nun Einer in seiner Seelenangst antwortete: ja! so hieß es: bete einmal das Vaterunser: Sobald er nun die letzten Worte: denn dein ist das Reich u. s. w. mit her sagte, so fuhr man ihn heftig mit Worten an: „o du Schelm, o du Ketzer, was hast du mit dem „Reich“ zu thun? Nun sehen wir, daß du auch wieder bei den Ketzern gewesen bist, denn wir Katholiken beten nicht diese Worte, weil sie nicht in unserer Bibel stehen, welche doch recht und nicht falsch ist.“ — Und wenn Einer nicht katholisch werden und den Jesuiten nicht beichten wollte, dann ließen ihn diese vor den Hauptmann oder Richter bringen und dieser wiederum ließ den sogenannten Ketzern in Eisen schmieden und in ein Gefängniß werfen. *Ecclesia non sinit sanguinem* — sagt ein alt Sprüchwort der Römischen, d. h. die Kirche dürstet nicht nach Blut, sie verübt keine Gewaltthat. Es ist aber nur halb wahr, denn die römische Kirche hat die sogenannten Ketzer stets „dem weltlichen Arme“ übergeben und dieser hat dann auf ihre Veranlassung das Weitere besorgt. Man erinnere sich hierbei des Feuer-

todes des Johannes Hus und seines Freundes Hieronymus, der spanischen Inquisition, des Thorner Blutbades noch vom Jahre 1724 und anderer wohlbekannter Thatfachen. — Etliche aber, wie ein Augenzeuge berichtet, wurden hin und wieder von einem Hause zum andern geführt, daß die Buben auf der Gasse mit großem Getümmel und Geschrei ihnen nachgeschrien: seht den keiserlichen Hund, wie verstoßt er geht! Siehe, du Narr, wie der Teufel dich gebunden hat und in seinen Ketten führt! Dann zwang man diese Unglücklichen im Gefängniß zu beichten und sedte ihnen, wenn es nicht anders ging, gewaltfam eine Hostie in den Mund. Dann — es ist schauderhaft zu sagen — hatten sie das heilige Abendmahl empfangen, dann waren sie katholisch mit einemmale. Eine sonderbare Art gottesdienstlicher Feier. O dreimal glücklich, wer ungehindert seines Glaubens leben darf!

Wiederum einige Jahre darauf, als der entsetzliche dreißigjährige Krieg durch den sogenannten westphälischen Friedensschluß endlich beendet war, also im Jahre 1648 und bald darnach wurden in manchen Ortshaften Böhmens die Verfolgungen wieder sehr arg; denn nun hatten die Katholischen mehr Ruhe, an eine gänzliche Vollendung der Belehrung oder vielmehr Ausrottung des Protestantismus zu denken. Im Laufe der weiter folgenden Zeit ließ wohl die Strenge bisweilen nach, doch blieben bei der kaiserlichen Regierung alle Fürbitten auswärtiger Mächte um Duldung (weit entfernt von Gleichstellung) der Protestanten unberücksichtigt und ihr Loos ward nicht gemildert — sie waren und blieben rechtlos. Ja, um alle Ähnlichkeit mit dem Protestantismus zu vermeiden, beiferte sich die katholische Kirche, alle Einrichtungen der mittelalterlichen Zeit wieder herzustellen und übte eine besondere Strenge gegen Solche, die etwa als Mönche in den Klöstern zum Protestantismus sich hinneigten. Da schwiegen denn Viele und behielten ihre Gedanken lieber für sich und wurden so mehr oder minder zu Heuchlern. Die das aber nicht über sich vermochten, die wurden streng gezüchtigt und in die finsternen Kerker der Klöster geworfen. Die Behandlung freisinniger Mönche erreichte manchmal einen hohen Grad von Grausamkeit. So wurde z. B. der Pater Ambrosius, der theologische Vorlesungen hielt und ein frommer und gelehrter Mann war, mit Ruthen ge-



pettscht, in welche mehrere kleine Sternlein oder Näderchen eingestekt waren. Die rissen die Haut an vielen Stellen auf, daß das Blut herausfloß. Auch mußte er zweimal in der Woche, während die Mönche im Saale speiseten, an der Thür liegen, daß ein Jeder, welcher zum Essen in den Saal gehen wollte, auf ihn treten konnte. „Der letzte Frater aber (erzählt der Jesuitenzögling Holyk), welcher ein rechter Schelm, gab ihm einen guten Stoß mit dem Fuße“ u. s. w. Ebenso erging es dem Pater Diegel und Aehnliches erzählt Holyk von seiner eigenen Verfolgung. Indessen gelang es ihm, der ja evangelischer Eltern Kind war, ihr endlich zu entgehen und zum Glauben seiner Väter zurückzutreten. Er lebte später in Zittau und Wittenberg, zuletzt in Schweden.

Wenn man bedenkt, daß doch ein Mensch nicht auf Befehl oder von heute zu morgen seinen Glauben, seine innigste Ueberzeugung ändern kann, so wird man leicht begreifen, mit welchem inneren Widerstreben Protestanten zum Schein katholisch wurden und wie viel Kampf und Unruhe, wie viel Vorwürfe des eigenen Gewissens ihnen dieser Schritt verursacht habe. Und es wurde darauf gehalten, daß sie täglich oder wenigstens nicht zu selten die Messe hörten und an Wallfahrten Theil nahmen, da man ihre Weigerung auf das Schlimmste ausgelegt haben würde. Die Katholischen meinten, jene mußten sich erst daran gewöhnen, hernach würde es ihnen auch gefallen, sie würden sich drein finden und von den heranwachsenden Kindern sei dann schon wieder nichts mehr zu fürchten. Die katholische Geistlichkeit hielt auch besonders auf den Beweis der Beichte durch Beichtzettel. Letzterer gelang manchmal dadurch, daß katholische Freunde sich deren etliche verschafften und so etwa einen abgeben konnten. Seltner gelang es durch Bestechung, wenn etwa einmal Jesuiten einen Kirchspengel durchmusterten.

Der heimlichen Protestanten namentlich unter dem armen Volke, in dessen Belehrung man nicht so ängstlich gewesen war, waren aber noch lange so viele, daß an manchen Orten kaum drei Familien wirklich katholisch gesinnt waren. Man las heimlich die Bibel und wer es vermochte, hörte gern jenseit der Grenze eine evangelische Predigt. Manchmal gab es wohlmeinende, auch wohl mit Geschenken bestochene katholische Landgetreibe, welche ihre Gemeindeglieder, wenn

sie sonst brave Leute waren, im Gebrauche ihrer gewohnten Erbauungsbücher nicht ängstlich störten, ja, die sogar warnende Winke gaben, wenn etwa Jesuiten und Dominicaner wiederum im Anzuge waren, um nach Büchern zu forschen. Genug, es stärkten und belehrten sich jene heimlichen Protestanten durch nachdenkliches und gelegentliches Bibellefen. Prediger hatten sie nicht mehr, bisweilen aber kamen Geistliche aus Slavonien, die dann im Verborgenen Gottesdienst hielten und das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilten. Aber freilich, wie schon erwähnt, spürte man katholischerseits allen evangelischen Erbauungsbüchern sorgsam nach. Wer eine Bibel im Hause hatte, von dem sagte man, leider sogar auf Kanzeln: er habe den Teufel im Hause. Auch wurde einmal ein funfzehnjähriger Knabe grausam behandelt, weil man ein evangelisches Gebetbuch bei ihm bemerkt hatte. Dennoch bezogen die heimlichen Protestanten aus Jittau manches Buch, wo ein früherer böhmischer Bauer, auch ein Flüchtling, Namens Wenzel Kleych, diesen gefährlichen Bücherhandel trieb, deffen Hauptlager in Teschen war.

Noch 1713 und 1720 wanderten Leute aus Böhmen aus, die sich bis dahin treu gehalten hatten, noch 1734 aber blieb eine Verwendung des Königs von Preußen für die evangelischen Böhmen erfolglos und wenige Jahre später mußten katholische Geistliche ein Verzeichniß heimlicher Protestanten nach Wien schicken, wo der Erzbischof wegen des Ueberhandnehmens der Evangelischen Klage führte. Wie sich die Lage derselben gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts etwas änderte und was in unserer Zeit für die getreuen protestantischen Böhmen geschieht, davon soll im letzten Abschnitte dieses Büchleins berichtet werden.

## 15. Das Evangelium in den Wäldern.

Trübselig sah es in Böhmen aus. Krieg und Religionsverfolgung hatten des Landes Wohlstand zerrüttet und seine Kinder fielen unter den Schwertern der Feinde. Fruchtbare Gesilde waren zertreten, Städte und Dörfer waren in Flammen aufgegangen, der

Handel stockte, der Feldbau lag darnieder, die Handwerker hatten keinen Verdienst, Niemand war seiner Habe für die Zukunft sicher. Lange blutete Böhmen an den Wunden, welche ihm der dreißigjährige Krieg geschlagen hatte. Die böseste aber, die bis auf den heutigen Tag noch nicht geheilt ist, war die Unterdrückung der Freiheit des religiösen Bekenntnisses. Von den Leiden des Krieges erhobte das Land sich wieder, wenn es dazu auch langer Jahre bedurfte — an dieser krankt es noch fort und fort. O du schönes Vaterland des Hus und anderer Gottesmänner, die einst deine Zierde waren — wann wirst du wieder gefunden! O du Land, einst so hell durchleuchtet vom Lichte des lauterer Evangeliums — wann wird das Dunkel von dir weichen, das nun schon zwei Jahrhunderte hindurch dich deckt!

Nach jener Zeit, deren Schrecknisse wir uns vergegenwärtigt haben, war die öffentliche Predigt des ungetrübten Gotteswortes in Böhmen verstummt. Das Volk der Böhmen war, wenigstens dem äußeren Anscheine nach, durchweg katholisch. Marienbilder zierten seine Kirchen, Kreuze von Stein standen an den Feldwegen, Klöster waren gebaut in der Ebene und auf den waldigen Höhen, glattgeschorne Mönche bettelten für ihre Orden, Priester der römischen Kirche hielten Bittgänge, das Volk zog mit ihnen und betete seinen Rosenkranz.

Dennoch, wie wir gesehen haben, gab es im Lande hin und her noch heimliche Protestanten genug; aber sie waren wie verschleierte Rehe, wie todtegeheftes Bild. In dem Lande, das einst fast durchweg evangelisch gewesen war, durften sie ihren Glauben nicht mehr bekennen, ohne für Verbrecher und staatsgefährliche Menschen zu gelten. Darum, weil doch die Übung des Glaubens dem gläubigen Christen tiefinnerliches Bedürfnis ist, mußten sie die Verborgenheit suchen für ihre Gottesdienste, wie die Tauben vor dem Geier sich flüchten in Felsenspalten, wie die Hirsche vor den Verfolgern sich flüchten in das tiefste Dickicht des Waldes. So lange es irgend möglich war, hielten die Protestanten im Geheimen Gottesdienst in den Bauerhäusern, auf einzeln gelegenen Meierhöfen und wenn etwa die ablige Herrschaft noch insgeheim dem Evangelio zugethan war, auf irgend einem Schlosse, indem sie nach allen Seiten hin

Sicherheitswachen ausstellten. So wurde einst in einem Schlosse bei wohlverriegelten Thüren durch einen lutherisch gesinnten Geistlichen Gottesdienst gehalten und wohl über hundert Personen empfingen das heilige Abendmahl. Insbesondere aber suchte man in den großen Waldungen des Landes eine Zufluchtsstätte für das Bekenntniß des Glaubens und für den evangelischen Gottesdienst. Hohl, der ja in seiner Kindheit, wie schon erwähnt, protestantisch war, erzählt aus seinem späteren Leben: „vor sechs Jahren ging ich in ein Dorf nicht weit von der Stadt Michowitz, in welchem ich sonst fromme und gute Leute kannte, welche ich schon in meiner Jugend öfters bei der Versammlung in den Wäldern gesehen. Diese nun wollte ich besuchen. Da ich aber in eins, das andere und dritte Haus desselben Dorfes war aus- und eingegangen, habe ich keinen Menschen oder zum Meisten kleine Kinder angetroffen. Ich ging in der Häuser mehrere und fand in etlichen ein wenig größere Knaben und Mägdlein, welche, als ich sie fragte, wo ihre Eltern wären, antworteten etliche: sie wären auf dem Acker — oder auf dem Felde — oder im Herrnhofe — oder im Walde. Unter anderen aber war ein Mägdlein, ungefähr von neun Jahren, welches, als ich fleißig fragte, wo die Eltern wären, auch antwortete: im Walde. Als ich aber weiter wissen wollte, was sie denn allda beide machten, gab sie aus Einfalt mir zur Antwort: sie bekommen allda den weißen Herrgott! Ich fragte ferner, ob sie denn auch schon wäre mit dabei gewesen, so sprach sie: ja, zweimal — und erzählte mir alle Umstände, wie schön sie singen und wie ein alter Mann sie lehrte, daß sie sollten bei dem wahren Glauben bleiben. Sehet derowegen, auf was Art und Weise Gott noch an vielen anderen Orten, welche ich nicht nennen mag, daß ich nicht zum Verräther werde, seine kleine Kirche erhalte, unter solchem Zwang und Pressung, unter so vielen Verfolgungen, Unterdrückungen und Verweisungen, und dennoch bleibet sie und wird nicht erdrückt.“

Auch ist er selbst einst Augenzeuge eines solchen Gottesdienstes im Walde gewesen. „Ich erinnere mich von meinem kindlichen Alter, wie ich ungefähr sieben Jahre alt gewesen, daß meine Eltern nebst Andern in einem großen und schwarzen Walde waren.

Kein Mensch war allda zu sehen, als wir, die wir auf einem Wagen in höchster Stille saßen und ruheten unter den dicksten Bäumen, welche voll Schnee waren und statt eines Hausdaches dienen mußten. Wenn ich daran gedenke, muß ich mit großer Verwunderung die große Gültigkeit Gottes erwägen, dadurch er uns zu dieser Zeit an diesem, Andere an anderem Orte, hin und wieder zerstreut erhalten hat. Dieses kann ich mich unter Anderem noch erinnern, daß nicht gar eine lange Zeit hernach etliche hundert Menschen versammelt waren, welche sich Hütten und Wohnungen in den größten Wäldern aus Tannenlaub und Blättern aufgerichtet. Auf der einen Seite, nahe dabei, erschienen zwei Fischeiche; auf der anderen Seite aber bei einem Hügel hing zwischen zwei Bäumen eine Glocke, welche man zu läuten pflegte, wenn das Volk zu gewissen Zeiten sollte zusammen kommen. Und habe ich zwei Priester gesehen, welche dem Volke das h. Abendmahl gereicht haben. Wer hätte nun wohl zu dieser Zeit gedenken sollen, daß Gott der Herr in diesem finsternen und schwarzen Walde sich noch eine Kirche versammelt und erhalten hätte. Nach langer Zeit ist ein Jedweder wieder zu den Seinen gekommen.“ — — „Ob wir schon des Nachts öfters in der Kirche auf dem nächsten Dorfe zusammen kamen und so der Priester nicht da war, so war ein sonst ziemlich gelehrter Mann, der verlas das Evangelium und dessen Auslegung. Dannhero mißgönnte der Feind den frommen Christen auch dieses. Als kurz hierauf so viele Jesuiten in Böhmen ankamen, wurde das Unkraut an allen Orten mit eingesäet und verhinderte, daß der gute Same des göttlichen Wortes öffentlich nicht erwachsen konnte, weil keine evangelische Gemeinde in keiner Kirche sich versammeln durfte. Dennoch ist der Eifer der wahren Religion unter den Böhmen nicht erloschen, sondern sie fanden von Neuem ein Mittel, wodurch sie der himmlischen Speise mochten theilhaftig werden. Sie versammelten sich ein oder zweimal im Jahre, bald an diesem, bald an einem anderen Orte in den größten und ungeheuersten Wäldern. Alwo und was Weise sie einen evangelischen Priester herbekommen, weiß ich nicht. Da bestellten sie dann an unterschiedlichen Orten des Waldes gute Schildwache, sangen und lobten Gott und waren alle fröhlich. Und nachdem der Priester gepredigt, hat er ihnen auch das Abendmahl

ausgetheilet an einem wenig erhabenen Orte, da anstatt des Altars gleichsam ein Tisch aus einem Stamm gemacht und zubereitet war. Ach, fromme Christen, bedenket doch und erwäget, wie herrlich, lieblich und schön man mitten in den dicksten Wäldern Gottes Lob hat widershallen hören. Gottes Wort wurde geprediget mit besonderem Eifer, daß, wenn ich daran gedente, ich gleichsam ganz erstarre und kann mich nicht genugsam verwundern, wie wunderbarlich doch Gott seine Kirche stets pflege zu erhalten.“ — Je mehr dieser kleine Haufe gedrückt wird, je mächtiger die Widerwärtigen und Feinde sich wider ihn auflegen: desto mehr wurzelt ein gottseliges Herz und nimmt an Erkenntniß und Bekenntniß der himmlischen Wahrheit zu. Das ist seine Natur, daß es in Verfolgung blühe, im Blute wachse, in Widerwärtigkeiten grüne, in Verachtung sich freue, im Weinen fröhlich sei und in Betrübniß zunehme. Es sieget, wenn es beschädiget wird, erseheth, wenn es gestraft wird, siehet, wenn man meint, es sei überwunden.“

Wie wahr und wie tröstlich sind diese Worte! Wie ergreifend ist jene Schilderung der Waldgottesdienste! Wie Viele in unserer Zeit würden vor ihren Beschwerden und Gefahren zurückschrecken! Darum Ehre dem Andenken jener Getreuen!

## 16. Der Protestant unter den Jesuiten und Dominicanern.

Zu den Kunstgriffen, welche die Jesuiten bei der gewaltsamen Bekehrung Böhmens gebrauchten, gehörte insbesondere der, daß sie unter angeblicher Fürsorge für das Heil der jungen Seelen Kinder ihren Eltern zu entreißen suchten. Die Eindrücke, die man im kindlichen Alter empfängt, bleiben ja meist für das ganze Leben; wer also in seinen jungen Jahren in Sazungen und Gebräuchen der römischen Kirche aufgewachsen ist, dem wird es schwer werden, sich wieder davon loszumachen. So dachten die Jesuiten und darum suchten sie sich der Kinder der Protestanten, besonders ihrer fähigen Knaben, durch allerlei List oder Gewalt zu bemächtigen, steckten sie in die Klöster, bewachten sie streng und bildeten sie zu Priestern

D a u m, die Verfolgungen.

aus. Auch unter diesen noch trafen sie eine sorgfältige Auswahl; nur die mit glänzenden Gaben ausgerüsteten behielten sie in ihrem Orden, während sie diejenigen, die nicht eigentliche Genie's waren, an andere Orden oder sonstwie für den Dienst der katholischen Kirche abgaben. So geschah es auch mit jenem zum Destern erwähnten Holsk, aus dessen Schriften Mancherlei in unsere Erzählung eingeflochten ist. So möge denn hier noch Platz finden, was wir von seinem Leben wissen, insonderheit aber die Geschichte seiner eigenen Verfolgung, weil sie uns ein sehr anschauliches Bild aus jenen Tagen giebt.

Er war, wie schon früher erinnert ist, lutherischer Eltern Kind, ward aber zu der Zeit der ärgsten Verfolgung der Protestanten ihnen entrisen, von den Jesuiten erzogen und war als ihr Zögling bei vielen und schrecklichen Auftritten, die ihr Bekehrungseifer veranlaßte, zugegen. Aber sei es, daß er kein eigentliches „Genie“ war, sei es, daß er nicht genug eiferte — er ward dann zu den Dominicanern gethan und lebte und wirkte hier viele Jahre nach den päpstlichen und mönchischen Satzungen. Die Erinnerungen aus seiner Kindheit blieben aber in ihm lebendig und übten endlich ihre überwältigende Macht auf ihn aus. Nachdem er, der Ketzerei verdächtig, Schweres erduldet hatte, rang er sich endlich los von dem Joch, das Menschen auf seinen Nacken geworfen hatten, und kehrte zum Glauben seiner Väter zurück. Er lebte darnach zuerst in Bittau, dann einige Zeit in Wittenberg, zuletzt in Schweden. In Wittenberg erschienen von ihm zwei Werke. Das erste heißt: Päpstliche Geißel d. i. kurze und wahrhafte, aber betrübte und traurige Erzählung der vier erbärmlichen Plagen, mit welchem das herrliche und berühmte Königreich Böhmen nun von vielen Jahren her jämmerlich gedrückt und gegeißelt worden. Das andere, welches ebenfalls 1673 erschien und auch ins Schwedische übersezt worden ist, führt den Titel: Blutige Thränen des hochbedrängten Böhmerlandes.

Hören wir ihn denn nun selbst: „Als ich ein Prediger des Dominicanerordens in Pilsen war und dabei Inquisitor und Nachforscher der lutherischen Bücher, führte ich mir zu Sinne, was etliche mal ein alter Pastor in Böhmen seinen Zuhörern zu sagen pflegte, welchen er mitten im Walde predigte, sie allezeit ermahmend, daß sie

sollten beständig sein im Glauben und ohne Aufhören bitten, daß sie nicht in Versuchung fallen möchten; wie auch, daß sie sollten fleißig in der h. Schrift lesen, aus welcher sie in ihrem Glauben gestärkt werden könnten. Dazu gedachte ich auch an dasjenige, was meine selbige Mutter von meinem lieben Vater begehrte, als sie sterben sollte. Da sagte sie zum Vater: Eins begehre und bitte ich von euch, lieber Mann, ehe ich nach dem großen Himmelshaus gehe, nämlich, daß ihr nimmer den kleinsten Sohn (weisend auf mich) verlasset, sondern sein wahrnehmet, daß er nicht verführt werde! Und da sie das gesagt hatte, ist sie in dem Herrn selig entschlafen. An diese Rede gedachte ich oft und las die h. Schrift fleißig, wie auch die lutherischen Bücher, welche ich hie und da bekommen hatte. Darauf bedachte ich mich stracks und hielt deswegen um Erlaubniß an, nach Leitmeritz zu verreisen, da ich zuvor cantor chori auf die vier Jahr gewesen bin, welches mir auch nicht abgeschlagen worden ist. Ich wurde auch allda Prediger des Rosenkranzes und sonst mit andern dem Orden zugehörenden Aemtern versehen. Ich suchte zwar viele Gelegenheit und Zufälle, davon zu kommen, aber mein Vorhaben ist mir nicht gerathen. Denn da ich in einer Nacht ein Loch in der Mauer suchte, allda durchzukommen, fand ich allda zween Wächter, Brüder aus dem Kloster, nämlich den Koch und Gärtner, dazu bestellt. Dieselbigen fragten mich, was ich da zu verrichten hätte? Aber ich war also erschrocken, daß ich kaum ein Wort reden konnte, und begab mich wieder zurück in meine Zelle. Dieses haben sie bald dem Prior beigebracht, welcher andere Brüder vor meine Kammer bestellt hatte, daß sie auf mich Achtung geben sollten. Ich hatte deswegen den Schlüssel aus großer Furcht zu mir eingezogen, weil ich mich auf dießmal herauszugehn nicht unterfangen wollte. Endlich wurde es Morgen und da der Seiger sechs schlug, ward zur ersten Messe geläutet. Solche zu celebriren wurde ich berufen vom Kirchendiener. Ich ging also aus meiner Zelle herunter im Kreuzgange, und da ich an die Thüre kam, durch welche wir in die Kirche und Sacristei gehen mußten, da standen die ältesten Patres, aus welchen mich einer grüßete und mir die Hand reichte; da ich mich bedankte, sagte aber derselbige, welcher sonst mein guter Freund war: wir haben ein rechtes Mitleid mit euch, Wohllehrwürden! Und da



ich fragte: aus was Ursach? sprach dieser: wir haben Befehl vom Herrn Prior, den Herrn Vater zu incarceriren. Und kaum hatte dieses der Vater gesagt, siehe, da waren bald andere, die mich wie einen Räuber angriffen, welchen ich zusprach und sagte: warum greifet ihr mich so an? wenn ich Gehorsam leisten will und thun, was befohlen, warum nehmt ihr mich denn gefangen? — Sobald nun der Prior erfahret, daß ich eingesezet wäre, kam er geschwind die Stiegen herabgelaufen und fing gräulich an zu schreien: schlagt den lutherischen Schelm todt! Da war ich in großer Angst und gedachte nicht anders, als daß ich jetzt müßte sterben. Derowegen bereitete ich mich auch stracks und befahl meine Seele in Gottes Hand. Aber sie führten mich alsobald an einen tiefen Ort im Keller, auf der Seite in einer Mauer, so mit Fleiß für hartes Gefängniß gebaut war, und zogen mir alle Kleider aus bis aufs bloße Hemde und stießen mich mit diesem geringen Habit in das Loch und ließen mich den ganzen Tag und die Nacht so erbärmlich liegen. Es war auch nicht ein wenig Stroh da. Da hat mich wahrlich nicht nur ein bißchen Fehr gefroren, sondern auch gehungert, und ich wußte noch nicht, was mit mir weiter vorgenommen werden würde. Endlich den andern Tag, da sie alle meine Kleider besichtigten und auch in meiner Zelle Bücher und Predigten und die Lade durchsuchten, aber nicht ein lutherisches Buch fanden, weil ich dieselben zeitig weggethan, zerrissen und verbrannt hatte, fanden auch keine Briefe aus lutherischen Orten oder sonst etwas Wichtiges, daraus sie gar klar hätten können sehen und beweisen, daß ich wollte lutherisch werden (welch's ich auch — Gott wolle es aus Gnaden verzeihen — hart verläugnet habe), so bringt mir ein Bruder andere Kleider, doch nicht alle, und ein wenig Stroh, ein Stück Brot und Salz und einen Becher Wasser. Aber kein Wort redete er mit mir, sondern als er mir die Sachen alle durch das Loch der Thür (es waren aber zwei Thüren, eine eiserne auswendig und eine andere gedoppelte hölzerne inwendig) hineingesteckt hatte, hat er wieder zugemacht und ist nicht wieder zu mir gekommen bis des Morgens, da er mir ein wenig Suppe gebracht, ein bißchen Brot, ein wenig Zugemüse und einen guten Trunk Wasser, und sagte zu mir diese Worte: es wird bald besser werden! An den nachfolgenden Tagen war es etwas besser

mit Essen und Trinken; doch mußte ich in dem finsternen Loche vier- undzwanzig Tage und Nächte bleiben. Oft fiel ich in diesem meinem Gefängniß in Angst und Verzweiflung, daß ich solche Gedanken gehegt, ob es recht sei, daß ich von meinem Glauben weichen solle. Bald rufte ich etliche tausend Heilige um meine Rettung an und betete fleißig das rosarium Mariae, ja, des Tages wohl hundertmal, bald rufte ich die elftausend Heiligen mit Sanct Ursula, bald rufte ich wieder keinen, weil mir von denselben nicht geholfen ward. Mit einem Worte: ich wußte nicht, was ich thun sollte. Sogar führte ich's mir zu Gemüthe, daß man mich zu Schimpf und Spott ins Gefängniß stecken und Noth leiden ließe. Denn zuvor ging ich mit großen Herren um, war überall hoch und in großen Ehren gehalten. Jetzt aber wollte der niedrigste Frater, der geringste Diener, mich nicht eines Wortes mehr werth halten. Hierüber machte ich mir einen solchen Kummer, daß, als der Provinzial nach vierundzwanzig Tagen nach Leitmeritz gekommen war und mich des Gefängnisses erledigte, war ich gleichsam verblindet und erstarrt, als ich ans Tageslicht wieder kam, daß ich auch keine Kräfte hatte, auf meinen Füßen zu stehen. Aber wenn ich mich jetzt deß erinnere, ist es meine höchste Freude, daß ich zu solcher Schmach bin gezogen worden, und wollte wünschen, daß ich noch viel mehr hätte ausstehen müssen. So würde ich jetzt Ursache haben, mich noch viel mehr darüber zu ergötzen und zu erfreuen. Nachdem ich aus dem Gefängniß kam, welches geschah, als der Provinzial mit den Patribus alle meine Sachen nochmals visitirte und mich doch nicht überzeugen konnte, daß ich den lutherischen Glauben angenommen hätte oder noch annehmen wolle, ward ich darnach nach Prag geführt und von Prag nach Jglau in Mähren geschickt, wo ich sollte Aufsicht haben über die Güter, welche diesem Convent zugehörten. Aber dieweil ich beständig in meinem Vorhaben verblieb, suchte ich allezeit Gelegenheit, davon zu kommen. Zulezt gab mir Gott diesen Gedanken ein, ich sollte um Erlaubniß bitten, zu meinem Vater zu reisen, der zwölf Meilen davon wohnte. Ich that also, begehrt von meinem Prior bequeme Zeit und versprach, daß ich wollte mit mir Almosen zurückbringen, welches mir auch gegeben ward.“ —

So machte sich Polyl auf zu seinen Eltern. Auch hier hatte er noch manche Stunde inneren Kampfes, aber endlich siegte in ihm die Liebe zur einmal erkannten Wahrheit. Dann nahm er Abschied vom Vater und von der Stiefmutter und reisete nun, indem er die Landstraßen vermied, nach Zittau, wo er am vierten Tage ankam. Anfangs ward er mit Mißtrauen betrachtet, kam auch bei den dortigen Gelehrten mit seiner böhmischen Sprache nicht recht fort, fand aber endlich doch Mitleid und verweilte einige Zeit in dieser Stadt. Das Uebrige ist bereits erzählt worden.

### 17. Die Morgenröthe besserer Zeit.

Es erzählt eine alte Sage in deutschen Landen, daß an der Küste der Ostsee auf dem Meeresgrund tief unter den rollenden Wogen eine Stadt noch stehe, Vineta genannt; die sei einst gar reich, groß und schön gewesen, aber eine Sturmfluth habe alles Land um sie her weggerissen und so sei sie hinabgesunken in die Tiefe; wer aber des Wartens sich nicht verdrießen lasse und dazu ein scharfes Auge habe, der könne noch heutigen Tages, wenn das Meer stille sei, sie gewahren und müsse sich verwundern über das verborgene Leben, das noch in ihr herrsche; — 's ist eben eine Sage, wie viele andere, aber ein Sinnbild dünkt sie den Verfasser dieses Büchleins zu sein von dem Untergange der evangelischen Kirche in Böhmen. Groß und herrlich stand sie einst da und hell leuchtete das Licht des Evangeliums in ihr. Da aber brach die Fluth der Verfolgung herein, gewaltfam und wie im Sturm, und sie überschwemmte weithin die Paläste und die Hütten und ihre Bewohner wurden verschlungen von den fort und fort daherbrausenden, donnern den Wogen. Seitdem ist anderthalb Jahrhunderte hindurch keine Spur von einer evangelischen Kirche Böhmens zu sehen gewesen; nur die tiefer blickenden, aufmerksamen Beobachter konnten unter der breiten Fluth des Katholicismus einige Reste entdecken, in denen noch unverwüßliches Leben war, und es klang wirklich wie eine Sage aus alten, vergangenen Zeiten, wenn ein alter, heimlicher Protestant im Silberhaar zu seinen Söhnen und Enkeln sprach:

liebe Kinder! es ist vordem nicht so gewesen wie jetzt in Dorf und Stadt. Diese Kirchen haben einst uns gehört und statt des Marienbildes hat ein Kelch sie geziert, um welchen unsere Vorfahren einst Hab und Gut und das Leben darangesetzt. Ja, einst war es anders und wir durften öffentlich unseren Glauben bekennen. Jetzt decket Finsterniß das Erdreich, denn das helle Licht des Evangeliums haben sie gewalthätig ausgelöscht. Ach, mein Vaterland, daß dir der Morgenstern wieder aufginge, daß die Morgenröthe einer besseren Zeit dich wieder beglänzte! Aber — wisch die Thränen aus den Augen, Kinder! — stille, stille, daß uns Niemand hört! — —

Dennoch — der Morgenstern ist aufgegangen und Morgenröthe einer besseren Zeit säumet der Berge Spitzen.

Deserreichs Kaiserthron bestieg ein edler, mildgesinnter Fürst, Joseph II. Der gab sich nimmer in die Hände der Jesuiten, die auch seiner Mutter Maria Theresia Beichtgeheimnisse verrathen hatten, und gewährte den unterdrückten Evangelischen durch das sogenannte Toleranzedict vom 13. October 1781 wenigstens Duldung, wenn auch nicht Gleichberechtigung. Aller Gewissenszwang wurde aufgehoben, den Protestanten der Genuß bürgerlicher Rechte gewährt, ihre Religionsübung ihnen verstattet. Nur sollten sie ihre kirchlichen Handlungen den katholischen Pfarrern zur Eintragung in die Kirchenbücher mittheilen, auch die Gebühren für dieselben an jene entrichten, wie denn auch die Gebäude, in denen sie sich zu gemeinsamen Gottesdiensten versammeln würden, sich in nichts von andern Wohngebäuden unterscheiden, keine hohen Fenster, keine Glocken, keinen Thurm und keinen Eingang von der Straße her haben, auch nicht „Kirchen“, sondern nur „Bethäuser“ genannt werden sollten.

Es war im Grunde nicht eben viel, was den Evangelischen durch kaiserliche Gnade gewährt ward, dennoch waren sie voll großer Freude auch über dieß Wenige. Schon im Juni 1782 bildete sich zu Kreuzberg im Czaslauer Kreise die erste protestantische Gemeinde, auch noch eine böhmische und eine deutsche zu Prag. Bald ging an vielen anderen Orten die Bildung von Gemeinden vor sich. Kaiser und Priesterschaft waren erstaunt, wie viele Personen es nun gestanden, daß sie eigentlich nicht katholisch, sondern evangelisch wären. Aber diese unter unerträglichem Zwang scheinbar katholisch gewordenen

Familien waren so zerstreut unter der übrigen Bevölkerung, daß sie oft schwer einen Mittelpunkt finden konnten, wo ein Bethaus zu erbauen sein möchte. Dazu waren die Leute verarmt und der Staat gewährte ihnen nicht die mindeste Hülfe. Pfarrwohnungen und Schulen fehlten, Pfarrer und Schullehrer mußten doch, und wenn noch so kümmerlich, besoldet werden. Woher also die Mittel zu alle dem nehmen? Da muß es gerühmt werden, daß selbst einige katholische Große die Mittel dazu gewährten. Ein edler aufgeklärter Katholik hat ansehnliche Beiträge für einige Landgemeinden selbst besorgt und auf seine Aufforderung schickten ebenso edelgesinnte Katholiken auch ihre Beiträge. Duldsam wie sie bewiesen sich auch manche katholische Geistliche. Es war dazumal nicht mehr ein Oesterreich, wie einst unter Ferdinand II. Dennoch waren die Protestanten immer noch übel genug daran und von einer evangelischen Kirche als von einer Gesamtheit konnte man in Böhmen nicht reden, sondern nur von einzelnen evangelischen Gemeinden. Unsere Kirche — wenn wir hier einmal doch den Ausdruck gebrauchen wollen — stand dort in einer wahren Bettlerhülle da, ob auch einen himmlischen Schatz bergend in irdischen Gefäßen; kümmerlich fristete sie ihr Dasein.

Wiederum ging ein halbes Jahrhundert dahin und durch manches Bethauses Schindeldach strömte der Regen vom Himmel herein und manch ein Kind evangelischer Eltern hatte in katholischen Schulen, weil es an evangelischen fehlte, das „ave Maria!“ beten gelernt nach dem Rosenkranze. Siehe, da zog endlich die Morgenröthe einer besseren Zeit herauf.

Der Gustav-Adolf-Verein ward gegründet.

Aus einem kleinen Keime einst hervorgegangen ist er jetzt ein Baum geworden, der viele Länder überschattet.

Eine böhmische Gemeinde war es, die den Gedanken zur Begründung dieses Vereins eingab. Die Bewohner von Fletßen waren nach dem sächsischen Orte Brambach eingepfarrt, bis die österreichische Regierung eine Aenderung darin traf. Da gerieth diese an sich schon arme evangelische Gemeinde in die größte Noth und der Superintendent Großmann in Leipzig, der als Mitglied des sächsischen Consistoriums hiervon genaue Kenntniß hatte, dachte nun auf Mittel, solcher Noth abzuhefeln und sprach bei der Gedächtnisfeier des Todes

Gustav Adolfs, die am 6. November 1832 in der Nähe der Stadt Lützen begangen ward, den Gedanken aus: es möge sich doch ein Verein bilden, der wie jener tapfere König von Schweden den bedrängten Protestanten zu Hülfe komme und zwar nicht mit dem Schwerte, sondern mit der Macht treuer Bruderliebe. Das Wort zündete — es bildete sich sofort in Leipzig ein Verein von wackeren Männern unter Großmanns Vorstz, die durch eine wöchentliche Sechsersammlung ein kleines Capital zusammenbrachten, um davon die Zinsen zu verwenden an bedürftige evangelische Gemeinden. Aber so wenig ahneten selbst diese Männer der Gustav-Adolf-Stiftung die große Noth protestantischer Gemeinden, daß sich in den Sitzungen derselben die merkwürdige Bestimmung findet: wenn einmal in einem Jahre keine Gemeinde der Hülfe bedürftig sein sollte, dann sollten die Zinsen zum Capital geschlagen werden. Auch in Dresden bildete sich ein solcher Verein, aber die Sache ward eben nicht in größeren Kreisen bekannt.

Da geschah es, daß, ohne von dieser Stiftung zu wissen, der Hofprediger Dr. Karl Zimmermann in Darmstadt, jetzt Prälat ebendasselbst, im Jahre 1841 einen begeisterten Aufruf an das ganze evangelische Deutschland erließ, in welchem er zur Bildung von Vereinen zum Besten der bedrängten Glaubensbrüder ermunterte. Und siehe, in allen deutschen Landen, wo noch Herzen für die evangelische Kirche schlugen, bildeten sich nun solche Vereine und mehrere deutsche Fürsten, namentlich der Großherzog von Hessen, traten ihnen bei und verhießen ihnen Unterstützung und Schutz. Im folgenden Jahre verbanden sie sich mit den beiden Vereinen in Leipzig und Dresden; gemeinsame Sitzungen wurden entworfen; die einzelnen Zweigvereine ordneten sich unter Hauptvereine, alle Hauptvereine unter den Gesamtverein in Leipzig. Die beiden ersten Grundbestimmungen lauten: Der evangelische Verein der Gustav-Adolf-Stiftung ist eine Vereinigung aller derjenigen Glieder der evangelisch-protestantischen Kirche, welchen die Noth ihrer Brüder, die der Mittel des kirchlichen Lebens entbehren und deshalb in Gefahr sind, der Kirche verloren zu gehen, zu Herzen geht und hat also, eingedenk des apostolischen Wortes Gal. 6, 10: Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen! zum Zweck: die Noth dieser

Glaubensgenossen in und außer Deutschland, sofern sie im eignen Vaterlande ausreichende Hülfe nicht erlangen können, nach allen Kräften zu heben. — Die Wirksamkeit des Vereins umfaßt lutherische, reformirte und unirte, sowie solche Gemeinden, die ihre Uebereinstimmung mit der evangelischen Kirche sonst glaubhaft nachweisen. —

Auf diesem geheiligten Boden des Evangeliums ist denn nun auch unter Gottes gnädigem Schutze der Verein gewachsen bis diesen Tag und ist der beste Feldherr der evangelischen Kirche geworden und eine Zuflucht der Bedrängten. Im Jahre 1844 schlossen sich ihm auch alle preussischen Vereine an und König Friedrich Wilhelm IV. erklärte sich zum Schirmherrn desselben innerhalb der Grenzen Preußens und sprach die Hoffnung aus, „daß die Evangelischen des Inlands nicht hinter denen des übrigen Deutschlands zurückbleiben und dem hochherzigen Gedanken der Stiftung durch reiche Beiträge ein reges Leben und eine segensreichere Wirksamkeit geben würden.“ — Er gab seinen Beamten ausdrücklich die Weisung: der Entwicklung und Mehrung der Gustav-Adolf-Vereine in aller Weise förderlich zu sein und diese Gelegenheit zu benutzen, um unter allen Evangelischen das Bewußtsein recht lebendig werden zu lassen, wie wichtig ihr einmütiges Zusammenwirken in dieser Angelegenheit sei. Er schloß dieses schöne Schreiben vom 4. Febr. 1844 mit den denkwürdigen Worten: „ich gebe mich der schönen Hoffnung hin, daß über diesem guten Werke sich Alle freudig zur Eintracht des Handelns verbinden werden, welche zur Einigkeit in der Auffassung und der Lehrart der Glaubenswahrheiten verknüpfen zu wollen ein vergebliches Bemühen wäre, und daß keine der vielen Partheien, welche in diesem Augenblicke innerhalb der deutsch-evangelischen Kirche um den Ruhm; die christlichste zu sein, kämpfen, es wollen wird, die Schmach auf sich zu laden, Zwietracht in ein Unternehmen zu bringen, welches das evangelische Bekenntniß ehrt und den Zweck verfolgt, mittellosen Gemeinden, zumal in fernem und fremden Ländern, die spendende Bruderhand der Glaubensgenossen unseres Vaterlandes fühlbar zu machen.“ —

Jetzt umfaßt der Verein bereits 46 Hauptvereine und gegen 1000 Zweigvereine und streckt in dienender brüderlicher Liebe seine Samariterhand weit über Deutschlands Grenzen hinaus und unter-

stützt auch Gemeinden in Belgien, Frankreich, Ungarn, Italien, Portugal, Africa und America. Und während er im Jahre 1833 nur 175 Gulden verwenden konnte, kamen im Jahre 1859 134,000 Thlr. zur Vertheilung. Durch ihn ist aber auch die Noth der Evangelischen eigentlich erst recht bekannt geworden und es bitten jetzt jährlich mehr denn 1200 Gemeinden: kommt herüber und helfst uns! Was ist also diese Summe unter so viele? Was ist sie gegen die ungeheuren Summen, welche die römische Kirche durch ihre mancherlei Vereine aufbringt, um ihre Bekenner zu unterstützen und katholische Gemeinden innerhalb der evangelischen Christenheit zu begründen? — Dennoch aber hat dieser segensreiche Verein schon viele gute Frucht geschafft und bereits an tausend evangelische Gemeinden unterstützt, ihnen Kirchen und Schulen gebaut, ihre Pfarrer und Lehrer mit besolden helfen und hier und da ein Confirmandenhaus gebaut, damit die Kinder armer Eltern der evangelischen Kirche nicht verloren gehen mögen. Im Jahre 1857 sind allein zwölf Kirchen und sechs Schulen eingeweiht. —

Gleichwie nun dieser Verein der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung hilfsbedürftige Gemeinden in deutschen und außerdeutschen Ländern nach Kräften unterstützt hat, so hat er es auch in Böhmen gethan, die Reste evangelischer Gemeinden vor dem Abfall und dem Untergange zu bewahren und zu stärken gesucht, das da sterben wollte. Nach dem Erscheinen des sogenannten Toleranzedictes floßen zwar einzelnen böhmischen Gemeinden Beiträge evangelischer Christen zu aus Jittau, Leipzig, Bremen, Hamburg, Lübeck und anderen Orten, aber sie reichten für das Bedürfniß nicht aus, wie bedeutend auch manche waren. Ohne den genannten Verein wäre jetzt auch wohl in Böhmen manche Kirche eingestürzt und manche Schule eingegangen. Er hat in diesem Lande bis jetzt fünfzig Gemeinden unterstützt.

Für böhmisch Rothwasser und Borowo hat er Gaben zum Schulbau dargereicht, für Boschin zum Bau des Bethauses und der Schule, wie auch zum Pfarrgehalt, für Bukowka zum Kirchen-, Schul- und Pfarrbau, für Butschina zum Pfarrgehalt, für Czernilow zum Bethaus- und Pfarrbau, auch zum Pfarrgehalt, für Deutsch Gablonz zu denselben Zwecken, für Dwa-



Iakowiz und Gleissen zum Kirchbau, in Gitschin eine arme  
 Pfarrerswittwe vor der bittersten Noth bewahrt, für Haber und  
 Hermanseisen gegeben zum Kirchen-, Schul- und Pfarrbau und  
 zum Pfarrgehalt, für Horyatew zum Pfarrgehalt, für Humpo-  
 lez zu Pfarrgehalt und Kirchbau, für Hradischt zum Pfarrgehalt,  
 für Kommotau zum Kirchbau und zur inneren Einrichtung der  
 Kirche, für Krabschiz, Liplowiz zum Kirchen-, Pfarr- und  
 Schulbau, auch zum Pfarrgehalt, für Kralowan zum Pfarrgehalt  
 und zur Schuleinrichtung, für Kreuzberg zum Pfarr- und Lehrer-  
 gehalt und zum Baue des Pfarrhauses, für Krischiz zum Beth-  
 hausbau und Pfarrgehalt, für Kschell zu kirchlichen Bedürfnissen,  
 für Letschiz zum Schulbau und Pfarrgehalt, für Liebshiz zum  
 Kirchbau, für Libisch zum Pfarrgehalt, für Liebeniz zum Pfarr-  
 gehalt und zu kirchlichen Bauten, für Liebiz zum Bethaus und  
 Schulbau, für Liebstadt zum Bethausbau und Pfarrgehalt, für  
 Liebstadt-Waltersdorf zum Pfarrbau und Lehrergehalt, für  
 Lissa zum Pfarrgehalt, für Losiz zu kirchlichen Zwecken, für  
 Marienbad zum Kirchbau (hier haben auch evangelische Badegäste  
 manches Scherlein gespendet), für Moczowiz zum Pfarrgehalt,  
 für Morawetsch zum Bethaus- und Schulbau und zum Ausbau  
 des Pfarrhauses, für Dpatowiz zum Pfarrbau, Pfarr- und Leh-  
 rergehalt (hier bewohnt der Pfarrer mit seiner Familie ein von In-  
 nen und Außen durch Balken gestütztes Zimmer und benützt als  
 Studierstube eine Bodenkammer, die über einem Stalle gelegen ist),  
 für die lutherische Gemeinde in Prag zum Ausbau des Bethhauses,  
 für die reformirte Gemeinde ebenda zum Ankauf einer Kirche, für  
 Prosetsch zur Tilgung von Schulden, welche auf der Kirchengemeinde  
 lasteten, für Reichenberg zum Bau des Bethhauses und  
 Schule, für Ribnik zum Bethaus- und Schulbau und zum Pfarr-  
 gehalt, für Sazau zum Pfarrgehalt, für Slaupniz zum Schul-  
 bau und zu kirchlichen Bedürfnissen, für Sobiehrad und Swra-  
 tauch zum Pfarrgehalt und zu Bauten, für Telezi zum Bau von  
 Schulen, für Texpliz zum Ankaufe eines Bethhauses, zur inneren  
 Einrichtung desselben und zum Pfarrgehalt, für Trnamka zum  
 Pfarrgehalt, ebendazu für Welleniz, für Wtelno zur Begrün-  
 dung einer Schule und zum Ankauf einer Orgel, für Wysoka zum

Kirchbau, für die zerstreuten Evangelischen um Prag und an der sächsischen Grenze zur Ermöglichung von Gottesdiensten.

Diese Gemeinden sind die Ueberbleibsel der evangelischen Kirche in Böhmen, in jenem Lande, das einst fast ganz protestantisch war, sie sind nun aber auch rechte Pflegekinder des Gustav-Adolf-Vereins, denen er im Dienste des einigen Herrn und Meisters Jesu Christi „die spendende Bruderhand der Glaubensgenossen fühlbar macht.“ Er wird sie auch, soweit seine Kräfte reichen, nicht verlassen, denn es bleibt hier noch viel zu thun. Wie lange wird es noch währen, ehe das helle Licht des Evangeliums das Böhmerland wieder durchleuchtet, wie vor jener Zeit, die wir geschildert haben!

Die Gemeinden sind meist arm, ihre Bethäuser, wenn sie noch solche haben, äußerst unansehnlich, das Loos der Geistlichen und Lehrer drückend theils wegen ihrer geringen Befoldung und der weiten Zerstreuung der Gemeindeglieder, theils auch wegen der Geringschätzung und des Spottes der Römischgefinnten. Denn, sagt ein Bericht, wenn ein protestantischer Lehrer eine Leichenrede auf dem Gottesacker hält, so steht der Pöbel, oft mit Steinen bewaffnet, umher, um ihn bei der geringsten scheinbaren Anzüglichkeit zu mißhandeln. Es gab schon Fälle, wo man das Militair zu Hülfe rufen mußte. Nennt der Prediger etwa den Verstorbenen selig, so entsteht allgemeines Gelächter. — Die Ausgaben für alle kirchlichen Zwecke und für den Schulunterricht werden meist durch beständige Beisteuern der Gemeinden bestritten. Und dazu müssen diese auch, was gewiß sehr drückend ist, die Stolgebühren an die katholischen Ortspfarrer noch bis auf den heutigen Tag bezahlen und auch zu den Bauten der katholischen Ortsgemeinde beisteuern. Evangelische Mütter dürfen, wenn sie an Katholiken verheirathet sind, ihre Töchter nicht unevangelisch erziehen und jetzt vollzieht überhaupt kein katholischer Priester eine solche Ehe, wenn nicht die Erklärung gegeben wird, die zu hoffenden Kinder in der katholischen Religion erziehen zu wollen. Daß jetzt auch die Leichname Evangelischer nicht mehr auf katholischen Kirchhöfen begraben werden, ist bekannt genug.

Wie trübselig, ehe der Gustav-Adolf-Verein hülfreiche Hand leistete, es in den evangelischen Gemeinden Böhmens ausseh, davon nur ein Beispiel.

Vorhin ist Haber genannt worden — das ist ein Dorf bei Luske im Leitmeritzer Kreise. Hier war gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die kleinste und ärmste Gemeinde und bestand aus 72 Familien, darunter nur vier Halbbauern oder Kossathen und acht Gärtner. Die übrigen Gemeindeglieder waren kleine arme Häusler, zerstreut in 23 umliegenden Dörfern; in Haber selbst wohnten nur acht. Das Bethaus, das hier stand, war nur ein Theil eines alten baufälligen Bauernhauses, nur durch eine schlechte Holzwand von einem Kuhstalle geschieden. Die Leute hatten da weder Raum noch Ruhe. Wie gering war doch diese Stätte gegen eine katholische Kirche und dennoch fühlten sie sich glücklich dabei. Kein Wunder, wenn solcher Gottesdienst Katholiken sehr auffiel. Hier konnte nur ein guter treuer Prediger die Sache ausgleichen. Die Predigerwohnung, darüber angebracht, bestand aus zwei kleinen Gemächern, jedes nur mit einem Fenster. Die Einkünfte des Predigers betrugen höchstens zweihundert Gulden. Das Filial von Haber, das Dorf Kowarez, war böhmisch und so fügte es sich einmal, daß der Pastor Joh. Borott einmal in einem Tage in drei Sprachen zu predigen hatte, nämlich deutsch in Haber, böhmisch in der Tochterkirche zu Kowarez und ungarisch für 23 Husaren. — Eine andere, ebenso arme Gemeinde war Krabschitz, wo auch Kirche und Pfarrwohnung in einem gewöhnlichen Hause war, das den Einsturz drohte und deshalb auf der einen Seite mit Balken gestützt werden mußte. Was hätte aus diesen und anderen Gemeinden werden sollen, wenn ihnen der Gustav-Adolf-Bereit nicht endlich geholfen hätte!

Im Jahre 1848 schien wieder eine bessere Zeit für die Evangelischen in Böhmen und im österreichischen Kaiserstaate überhaupt anbrechen zu wollen. Es ward ihnen von höchster Stelle herab Religionsfreiheit und selbstständige Ordnung ihrer kirchlichen Angelegenheiten versprochen, es durften und dürfen auch seit jener Zeit wirkliche Kirchen gebaut werden und sie dürfen auch Glocken, Thurm und Kreuz haben; aber der Kaiser hat wenige Jahre darauf mit dem Papste ein sogenanntes „Concordat“ geschlossen, durch welches der katholischen Kirche in den österreichischen Staaten eine große Gewalt zugesichert und auch gegeben worden ist, und die Evangelischen, wo oft sie auch schriftlich und mündlich um die Erfüllung jener Ver-

sprechungen gebeten haben, müssen noch immer darauf warten und es wird schon für ein großes Zugeständniß angesehen, daß die evangelischen Geistlichen sich jetzt „Pfarrer“ nennen dürfen, während ihnen doch dieser Titel von den Behörden nicht gestattet wird. So haben sie denn eben wenig mehr als die Hoffnung besserer Zeit. Adige der große Gott, von dem alle Wahrheit stammt, sie ihnen bald, recht bald heraussführen und es allüberall Tag werden lassen, wo noch Finsterniß das Erdreich bedeckt! Wir aber, die wir uns geordneter kirchlicher Zustände erfreuen, die wir noch niemals um unseres evangelischen Bekenntnisses willen Schmach und Verfolgung erlitten haben, ja, die wir eigentlich gar nicht wissen, wie gut wir es haben, wir wollen unsere protestantischen Glaubensbrüder in Böhmen und Oesterreich überhaupt in unsere Fürbitte einschließen und eingedenk des apostolischen Wortes: Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen! gern unser Scherlein geben zum Gustav-Adolf-Verein, daß er die Liebesgaben den bedrängten, treuen Gemeinden darreiche, damit sie der evangelischen Kirche nicht verloren gehen!

Ist das auch dein Wille, lieber Leser dieses Büchleins?

Du hast aus demselben erschen, wie es in Böhmen hergegangen ist und du denkst bei dir: es ist schrecklich! Ja, es ist schrecklich; aber wisse auch, in vielen anderen Ländern sind unsere Glaubensbrüder in gleicher und ähnlicher Weise verfolgt worden und es ist die Zahl der Evangelischen in Deutschland überhaupt von neun Zehnteln auf vier Zehntel herabgesunken. Gedanke an das Loos der evangelischen Salzburger im vorigen Jahrhundert, gedanke an das der evangelischen Zillertthaler in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts. Erwinnere dich, wie jetzt der römische Katholizismus alle Kräfte anspannt, um die einst verlorenen Gebiete wieder zu gewinnen, wie viele Vereine für ihn arbeiten, wie z. B. der Xaveriusverein im Jahre 1858 eine Einnahme von 1,073,000 Thlr. gehabt hat, wie an so vielen bisher ganz protestantischen Orten seit einigen Jahren stattliche katholische Kirchen und Schulen gebaut werden, wie es einige katholische Erzbischofen ganz besonders auf einzelne evangelische Provinzen abgesehen haben, wie hie und da die Zahl der Katholiken sich auffallend mehrt, indem sie von den verschiedensten

Gegenden herzugehen, wie sie sich auch auf Dörfern als Handelsleute niederlassen — und du wirst es begreifen, daß der Mann Recht hatte, der den Versammelten, die in Leipzig im August 1858 ihm zuhörten, zurief: wenn euch nichts Anderes bestimmen kann, Mitglieder des Gustav-Adolf-Vereins zu werden, wenn ihr es nicht um eurer selbst willen werden mögt, so möget ihr es um eurer Kinder willen thun! — Nun, du hast noch ein Erbarmen mit deinen evangelischen Brüdern, du möchtest ihnen helfen, so viel du kannst, aber du fragst: wohin wende ich mich mit meinem Scherlein? — Ueber, frage nur nach unter deinen Verwandten und Bekannten, ob etwa ein Zweigverein der Gustav-Adolf-Stiftung in der Stadt sei; da wirst du das Bessere schon erfahren und Gelegenheit finden, dein Scherlein anzubringen, daß es am Jahreschluß mit versandt wird. Oder es ist ein Zweigverein in einem benachbarten Orte, da kannst du ihm auch leicht deine Gabe übermitteln und kannst in den Versammlungen, die von Zeit zu Zeit abgehalten werden, auch die Noth deiner evangelischen Glaubensbrüder schildern hören.

Nun wohl, sei eingedenk des Wortes: was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan! und suche in Erweisung treuer evangelischer Bruderliebe dem getreuen Gotte Dank zurückzuerstatten für das, was er in deinem Leben bisher an dir gethan hat!

Von demselben Verfasser erschien bereits :

1. **Der verlorne Sohn.** Moderne Dichtung. 1851. Magdeburg, Falckenberg. 22 $\frac{1}{2}$  Sgr.
2. **Johannes Hus,** der Märtyrer von Constanz. 1852. Dichtung. Ebnbaselbst. 1 Thlr. 15 Sgr.
3. **Magister Hus.** Ein Beckruf für die deutschen Protestanten. 1853. Bei Döger in Langermünde (jetzt in Osterburg). 5 Sgr.

In dem Verlage von **Eduard Fernin** in **Darmstadt** sind ferner folgende empfehlenswerthe theologische Schriften erschienen:

Der  
**Gustav - Adolf - Verein.**

Ein Wort von ihm und für ihn  
von **Dr. Karl Zimmermann.**

Fünfte bis zu Ende des Jahres 1859 fortgeführte, umgearbeitete  
Auflage.

(Mit 126 Illustrationen.)

Preis für das einzelne Exemplar 54 Kr. oder 16 Sgr.

(Bei Abnahme von 25 Exemplaren auf einmal werden 3 Freie Exemplare bewilligt.)

**Die Bauten**  
des  
**Gustav - Adolfs - Vereins**  
in Bild und Geschichte.

Ein Beitrag zur Geschichte der evangelischen Brüder in  
der Zerstreung.

Herausgegeben von

**Dr. Karl Zimmermann,** und **Karl Zimmermann.**

Prälat in Darmstadt.

Pfarrer in Jugenheim.

**Erster Band.**

Nachdem von diesem Werke, welches in dem „Fliegenden Blatt des Evangel. Vereins zur Gustav-Adolf-Stiftung“ Nr. 23 den Vereinsgenossen als ein „Beitrag zur Verbreitung richtiger Anschauungen über die Aufgabe und das Wirken des Gustav-Adolf-Vereins“ dringend empfohlen wird, bereits die ersten 9 Hefte erschienen sind, mithin nur noch 3 Hefte zu seiner Vollendung fehlen, ist gleichzeitig mit der Ausgabe in 12 Heften eine Ausgabe in zwei Bänden vorbereitet worden. Der erste Band liegt nun bereits im Drucke vor und enthält die Beschreibung von 46 Gemeinden nebst Abbildung ihrer Kirchen.

Preis des ersten Bandes 1 Thlr. 6 Sgr. oder 2 fl.; derselbe ist in jeder Buchhandlung zur Einsicht zu erhalten, der 2. Band, welcher ein vollständiges (alphabetisches und chronologisches) Register enthalten wird, soll in möglichster Bälde nachfolgen.

# Luther in Worms

von  
Mar. R. Lutschmann,  
Pfarrer in Plauen bei Dresden.

Preis 22½ Sgr. oder 1 fl. 12 fr.

Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Hessen haben die Dedication dieses Werkes anzunehmen geruht. — Ein Theil des Reinertrags desselben ist zum Besten des Luther-Denkmal in Worms bestimmt.

## Die evangelische Kirche in der Gegenwart.

Eröffnungsaufsatz bei Ueberrahme der Mitredaction der  
„Allgemeinen Kirchenzeitung“

von  
Dr. G. B. Lehler,  
Superintendent und Professor zu Leipzig.

(Auf besonderen Wunsch aus der Allg. Kirchenzeitung abgedruckt.)  
Inhalt: Die Schillerfeier. — Union und Confession. — Das Ver-  
hältniß zu Rom. — Die Kirchenverfassungsfrage.

8. 2½ Bogen broch. Preis 5 Sgr. oder 18 fr.

## D a s gegenwärtige aggressive Verfahren der Römisch-katholischen Kirche in ihrem Verhältnisse zum P r o t e s t a n t i s m u s.

Vortrag  
gehalten vor der Versammlung evangelischer Christen aus  
allen Ländern, den 15. September 1857 zu Berlin,  
mit einem Vorworte

von  
Dr. Daniel Schenkel,

In den Traditionen der Nacht liegt für die  
späteren Geschlechter ein fast unwiderstehlicher Antrieb  
des Weiterens mit den früheren. H a n t e.

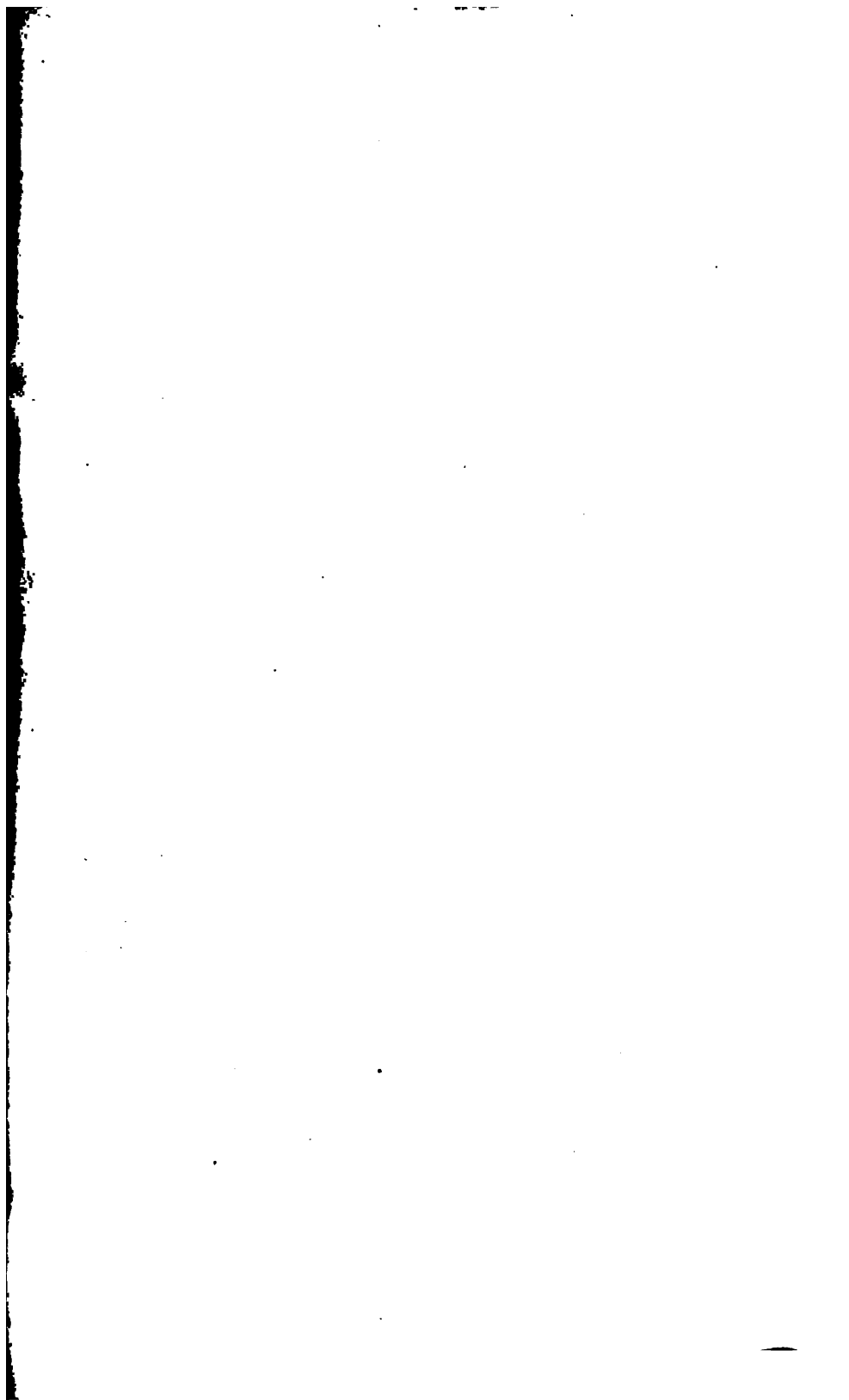
8. 4 Bogen broch. Preis 10 Sgr. od. 36 fr.

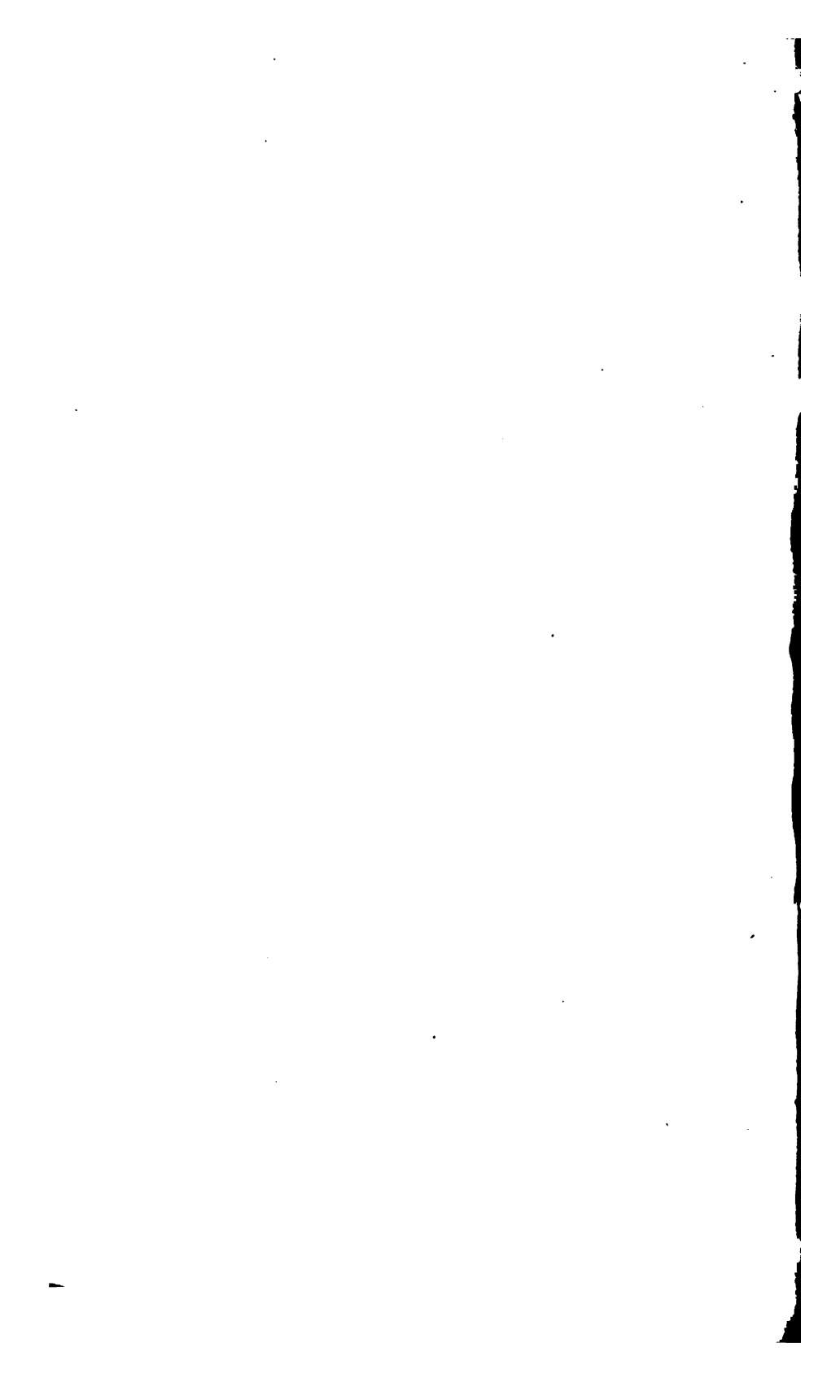
Druck von G. B. Kette in Darmstadt.





Druck von C. B. Teske in Darmstadt.





This book should be returned to  
the Library on or before the last date  
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred  
by retaining it beyond the specified  
time.

Please return promptly.

~~SEP 7 5411~~

